

ERNST VLCEK

Das tödliche Element

PROLOG

Lieber Vater,
wenn Du diese Zeilen liest, dann bin ich schon viele Parsek von Terra fort und werde es auch für einige Zeit bleiben, Glaube mir, es schmerzt mich, auf diese unpersönliche und distanzierte Art und Weise von Dir, meiner Familie und allen meinen Freunden Abschied zu nehmen. Aber ich habe Gründe dafür, Gründe, die du vielleicht verstehst, wenn ich sie Dir erkläre. Bevor ich sie aufzähle, muß ich jedoch gestehen, daß ich Angst hatte, Dir gegenüberzutreten und Dir meine Absichten zu erklären. Deshalb hauptsächlich entschloß ich mich, diesen Brief an Dich zu schreiben. Ich zweifle keineswegs an der Notwendigkeit meines Vorhabens, ich traue mir auch zu, Dir meine Gründe in einem Gespräch von Mann zu Mann plausibel darzulegen. Wenn ich dennoch davon Abstand nahm, dann deshalb, weil ich mich vor Deinen Gegenargumenten fürchtete und mir vor Deiner Überredungskunst bange war. Da mein Entschluß, Deiner Obhut ein für allemal zu entsagen, schon seit geraumer Zeit feststeht, wollte ich das Risiko vermeiden, doch noch umgestimmt zu werden. Sicherlich verstehst Du das, Dad. Bestimmt verstehst Du auch, warum ich von zu Hause fortgehe und irgendwo in der Galaxis untertauche. Ich muß mich endlich behaupten, ich muß lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Du wirst nun sagen, daß es mir nie an persönlicher Freiheit gefehlt hatte, daß Du und Ma mir nie Autoritätspersonen waren, sondern treusorgende Eltern - und zwar im positiven Sinne. Dennoch fühlte ich mich eingeengt und konnte meine Persönlichkeit nicht entfalten. Das lag keineswegs an Dir und Ma, sondern an dem Umstand, daß ich eben der Sohn des Großadministrators war. Vielleicht wäre alles gutgegangen, wenn man Vergleiche mit dem Großadministrator und mir als Deinem Sohn gezogen hätte. Wenn man an mir kritisiert hätte und so eine Art Wettstreit entstanden wäre. Aber ich wurde nicht angefeuert, mein Ehrgeiz wurde nie angestachelt. Ganz im Gegenteil, mein Ehrgeiz wurde eher unterdrückt, indem man mich mit Lob überhäufte, selbst wenn Kritik statthaft gewesen wäre. Auf mir lastete immer der Fluch, der Sohn des berühmtesten Mannes der Milchstraße zu sein. Bisher habe ich mich damit ganz gut abgefunden, glaube ich, aber jetzt kommt die Zeit, da ich mich entscheiden muß. Ich stehe an einem Scheideweg, entweder entschließe ich mich, einen gesicherten Posten innerhalb des Solaren Imperiums anzunehmen und in Deinem Schatten zu stehen, oder aber, meinen eigenen Weg zu gehen und zu versuchen, es aus eigener Kraft zu etwas zu bringen. Ich habe den zweiten Weg gewählt.

Dieser Weg wird beschwerlich sein, ich werde viele Hürden nehmen müssen und vielleicht kann ich sie nicht bewältigen. Das ist mir alles klar, denn ich habe lange über alles nachgedacht und ständig mit mir gerungen. Ich tat dies schon von dem Zeitpunkt an, da ich selbstständig zu denken lernte. Schon damals wußte

ich, daß ich etwas Entscheidendes tun mußte, wenn ich nicht verkümmern wollte. Du siehst also, mein Entschluß, meinem früheren Leben den Rücken zu kehren, kommt nicht von ungefähr. Er ist nicht spontan in mir entstanden, sondern reiflich überlegt. Ich werde mich in die Anonymität zurückziehen und unter einem anderen Namen meinen Weg nach oben zu machen versuchen. Wenn ich nur einen Teil Deiner Fähigkeiten geerbt habe, dann brauche ich mir um meine Zukunft keine Sorgen zu machen. Und das solltest Du auch nicht tun. Abschließend bitte ich Dich, meine Handlungsweise zu verstehen. Ich weiß noch nicht genau, wie es weitergehen soll und was ich tun werde, aber eines ist sicher - ich werde dem Namen Rhodan keine Schande machen. Das verspreche ich.

Herzliche Grüße Mike

1.

Die drei Walzenschiffe tauchten so überraschend vor Michael Rhodan auf, daß er keine Gelegenheit zur Flucht hatte. Noch bevor er seine Space-Jet auf die erforderliche Geschwindigkeit bringen konnte, um in den Linearraum eintauchen zu können, hatte ihn ein Traktorstrahl erfaßt.

Er mußte hilflos zusehen, wie sein Diskusschiff immer näher an einen der Walzenraumer herangeholt wurde. An eine Gegenwehr war in dieser Situation nicht zu denken, denn jedes der drei Schiffe war vierhundert Meter lang und entsprechend bewaffnet. Auf Hilfe von außen konnte er ebenfalls nicht hoffen. Denn der Kugelraumer, mit seiner Schwester Suzan und deren Verlobtem Dr. Geoffry Abel Waringer an Bord, der ihn nahe dem Trikton-System ausgesetzt hatte, befand sich schon lange auf dem Rückflug nach Plophos.

Auch von dem Freifahrerstützpunkt auf Trikton III konnte Michael keine Unterstützung erwarten. Er wußte von dem Freifahrerfürst Anfir Cryjonon, daß sich zu diesem Zeitpunkt nur die Stammbesatzung auf dem dritten Planeten der Sonne Trikton befand. Es war kein einziges Raumschiff dort stationiert.

Deshalb unterließ es Michael, einen Notruf abzugeben. Er hoffte zu diesem Zeitpunkt noch immer, daß die Springerschiffe zufällig in diesem Raumsektor aufgetaucht waren und keine Ahnung davon hatten, daß auf Trikton III ein Stützpunkt der Freifahrer bestand. Er ließ sich lieber gefangennehmen, statt die Freifahrer durch einen unbedachten Funkspruch zu gefährden.

Das Walzenschiff, das seine Space-Jet mittels Traktorstrahl einholte, war schon so nahe, daß er seinen Namen mit bloßem Auge von der Hülle ablesen konnte. Es hieß PLINSKANA.

Durch Bildschirmvergrößerungen erfuhr Michael auch die Namen der anderen beiden Schiffe, die sich etwas weiter im Hintergrund hielten: RHINA und MUNGORA.

Gleich darauf öffnete sich eine riesige Spezialschleuse in der Wandung der PLINSKANA und verschluckte das Diskusschiff. Von diesem Augenblick an glaubte Michael nicht mehr an einen Zufall. Er wußte, daß Springer-Schiffe dieser Größenordnung in der Regel nur Schleusen besaßen, die für eine 36 Meter

durchmessende Space-Jet zu klein waren. Da die PLINSKANA Michaels Diskusschiff jedoch mühelos aufnehmen konnte, lag die Vermutung nahe, daß man ihm hier aufgelauert hatte.

Als die Space-Jet mittels Fesselfelder in dem Hangar verankert wurde, sah Michael durch die Panzerplastkuppel der Steuerzentrale, wie sich schwere Desintegratoren auf ihn richteten. Springer in Druckanzügen waren im Hangar postiert.

Michael resignierte. Er hätte durch den Einsatz seiner Bordgeschütze ein Gefecht liefern können, das den Springern noch lange in Erinnerung geblieben wäre. Aber die Anwendung von roher Gewalt war ihm schon immer ein Greuel gewesen und außerdem wußte er noch nicht einmal, was die Springer von ihm wollten.

Nachdem er von seinen Instrumenten abgelesen hatte, daß die Luftversorgungsanlagen im Hangar wieder normale atmosphärische Verhältnisse hergestellt hatten, verließ er die Space-Jet über die Bodenschleuse, Sofort wurde er von einem halben Dutzend Springern umringt, die ihn mit ihren Strahlenwaffen in Schach hielten. Sie wandten volle drei Minuten dafür auf, ihn nach Waffen zu durchsuchen, und forderten aus den Taschen seiner Kombination alle seine Habseligkeiten zutage. Danach führten sie ihn ab und sperrten ihn in eine Zelle.

Michael war an die zehn Stunden mit sich und seinen Gedanken allein in dem engen, schmucklosen Raum, der außer einem Schlaflager und sanitären Anlagen nichts weiter enthielt.

Er grübelte darüber nach, was wohl der Grund dafür sein mochte, daß ihm die Springer hier aufgelauert hatten. Ein Grund war von vornherein gegeben, nämlich der, daß die Springer in den Freifahrern nicht nur Konkurrenten im intergalaktischen Handel, sondern Todfeinde sahen. Vielleicht lauerten sie einfach jedem Raumschiff auf, das Trikton III anflog.

Doch an eine so simple Lösung wollte Michael einfach nicht glauben. Allein die Anwesenheit eines Schiffes mit einer Spezialschleuse deutete darauf hin, daß die Springer vom Eintreffen einer Space-Jet in diesem Raumsektor wußten. Dadurch erschien die Aktion in einem gänzlich anderen Licht.

Nur konnte sich Michael immer noch nicht vorstellen, warum man ihm hier auflauerte. Er war in keiner besonderen Mission unterwegs. Er war in der Absicht von Terra aufgebrochen, seinem früheren Leben zu entsagen und sich den Freifahrern anzuschließen. Außer seiner Schwester, deren Verlobten Dr. Waringer und seiner Mutter hatte er niemanden in seine Pläne eingeweiht. Selbst unter den Freihändlern gab es nur wenige, die wußten, daß der Sohn des Großadministrators des Solaren Imperiums vorhatte, sich ihnen anzuschließen.

Aber selbst wenn dies zu den Springern durchgesickert war, konnte sich Michael nicht vorstellen, was sie sich davon versprachen, ihm hier eine Falle zu stellen. Der Grund, warum Michael nach Trikton III kam, hatte mit Politik überhaupt nichts zu tun. Sein Kommen war rein privater Natur.

Er hatte vor, Lymina Hoorn auf Trikton III zu treffen und sein Versprechen

einzulösen, das er ihr bei seinem Abschied auf Hoorns Paradies gegeben hatte; er wollte sie zur Frau nehmen. Doch konnte das wohl nicht mit dem Überfall der Springer zusammenhängen.

Wahrscheinlicher war dann schon, daß die Springer durch Zufall auf ihn gestoßen waren, oder im Falle, daß sie von seinem Eintreffen unterrichtet waren sich von ihm wertvolle Informationen versprachen.

Michael versteifte sich plötzlich. Wenn die Springer die Space-Jet einer genauen Durchsuchung unterzogen, würden sie auf einen Safe stoßen. Und in diesem Safe lagen Pläne für die Umstrukturierung der Freihändlerorganisation, die Michael zusammen mit seiner Schwester und Dr. Wariner ausgearbeitet hatten. Es war Michaels Absicht, die Freihändler von Grund auf neu zu organisieren und sie durch großzügige Finanzierungen von den sechs Großbanken seiner Schwester zur stärksten Handelsmacht der Galaxis zu machen und so die Vormachtstellung der Springer ein für allemal zu brechen.

Wenn die Springer die Unterlagen aus dem Safe in die Hände bekamen, dann war er so gut wie tot. Darüber hinaus besäßen die Springer mit diesen Unterlagen ein Machtmittel gegen die Freihändler in der Hand, mit dem sie unter Umständen deren Untergang einleiten konnten.

Durch geschickte Manipulationen der Unterlagen wären sie sogar in der Lage gewesen, den Großadministrator des Solaren Imperiums zu Maßnahmen gegen die Freihändler zu veranlassen.

Michael wollte all diese schrecklichen Möglichkeiten nicht noch weiter ausspinnen. Seine einzige Hoffnung bestand darin, daß die Springer nicht an die Papiere herankamen, weil sich der Safe nur von ihm persönlich öffnen ließ.

Die Zellentür wurde aufgeschlossen, und auf dem Korridor standen vier schwerbewaffnete Springer, die Michael zu verstehen gaben, daß er ihnen folgen solle.

2.

Die Raumschiffe waren den Springern mehr als nur Transportmittel für Handelsgüter - sie waren auch ihr Zuhause. Sie verbrachten hier mit ihren Frauen und Kindern ihr Leben. Das Oberhaupt einer Sippe war zugleich auch der Schiffsführer.

Der Kommandant der PLINSKANA war Lartin Plinsk. Michael wurde ihm in einem der kleinen Salons vorgeführt, in dem sonst Besprechungen oder Feste in engerem Rahmen abgehalten wurden.

Um eine Besprechung in kleinem Kreis schien es sich diesmal zu handeln, denn außer Lartin Plinsk waren nur die Patriarchen der anderen beiden Schiffe anwesend - Rhin Atrid und Mungo Ginkost. Sie saßen um einen Tisch mit kalten Speisen und boten Michael an, sich zu ihnen zu setzen. Die Freundlichkeit, mit der ihn die drei Springerpatriarchen aufnahmen, irritierte Michael. Er wußte, daß Springer ihre Gefangenen sonst nicht so zuvorkommend behandelten.

Während sich die Springerpatriarchen vorstellten, betrachteten sie Michael

eingehend.

Latin Plinsk war die imponierendste Erscheinung. Er war über zwei Meter groß und gut vierhundert Pfund schwer. Um die Körpermitte war er so voluminös, daß er sich beim Essen nicht über den Tisch beugen konnte, weil ihm der Bauch im Wege war. Sein Gesicht war von einer wallenden, roten Mähne eingerahmt. Stirn und Backenknochen waren narbenübersät. Seine kleinen flinken Augen, die in dicke Fettwülste eingebettet waren, hatten einen verschlagenen Blick. Tischmanieren besaß er keine. Er rülpste, schmatzte, stocherte sich mit den Fingernägeln im Mund herum, wischte sich die Finger an seinem prunkvollen Gewand oder an seinem Vollbart ab.

Rhin Atrid dagegen wirkte gepflegt und besaß einen durchtrainierten Körper. Er war nicht viel kleiner als Plinsk, besaß aber nicht annähernd die gleiche Körpermasse. Sein Haar war dunkler als das der meisten Springer, und er trug es streng nach hinten gebürstet. Sein Gesicht war glattrasiert, so daß die große, breite Nase voll zur Geltung kam. Seine Augen blickten kalt, brutal und wirkten wie aus Terkonitstahl gegossen. Der Mund war breit, besaß etwas aufgeworfene Lippen, ohne jedoch deshalb sinnlich oder verweichlicht zu erscheinen.

Rhin Atrid war eine Kämpfernatur, der nicht nur Körperkräfte in die Waagschale werfen konnte, sondern auch eine beachtliche Portion Intelligenz.

Mungo Ginkost stand im Schatten dieser beiden Kolosse. Er war von durchschnittlicher Größe, besaß ein derbes Gesicht und wirkte grobschlächtig und unbeholfen. Er verbarg seine Hände ständig, so als würde er sich ihrer schämen. Als er sie dann doch einmal zum Vorschein brachte, um sich Wein nachzuschenken, sah Michael, daß es sich um feingliedrige, schlanke Künstlerhände handelte, die überhaupt nicht zu der übrigen Erscheinung passen wollten.

Nachdem Michael an der üppigen Tafel Platz genommen hatte, griff er zaghaft nach einer Frucht und knabberte lustlos daran herum. Er tat es nur, um Lartin Plinsk zu zeigen, daß er seine Gastfreundschaft annahm. Er wollte die Springer nicht grundlos gegen sich aufbringen, falls sich alles als harmlos herausstellen sollte.

Lartin Plinsk warf einen abgenagten Knochen in eine Platinschüssel und leckte sich schmatzend die Finger ab.

„Erzählen Sie uns einiges über sich“, forderte er danach Michael auf. „Hatten Sie einen guten Flug? Waren Sie überrascht, als wir Sie aufbrachten?“ Er lachte grölend. „Natürlich waren Sie überrascht - Sie mußten es wohl sein. Vergessen Sie also meine Frage, sie war rhetorisch gemeint. Aber vielleicht hilft es Ihnen, wenn Sie sich zuerst warmreden. Wir können dann schneller auf den Grund unserer Zusammenkunft zu sprechen kommen.“

„Sie bringen mich etwas in Verlegenheit, Patriarch Plinsk“, sagte Michael langsam, während sich seine Gedanken in fieberhaften Überlegungen überschlugen. „Sie kapern mein Schiff, sperren mich zehn Stunden lang ein und bitten mich dann zu sich an die Tafel. Und dann tun Sie, als seien Sie an einer harmlosen Konversation mit mir interessiert.“

Plinsk grölte wieder. Er deutete mit einer angeknabberten Keule auf Michael und zwinkerte. „Aber Sie glauben nicht, daß es sich bloß um harmlose Konversation handeln soll?"

Michael erwiderte seinen Blick fest. „Was wollen Sie von mir?"

Jetzt mischte sich zum erstenmal Rhin Atrid in das Gespräch ein. Er sagte: „Wir möchten mit Ihnen ins Geschäft kommen."

Michael blickte überrascht zu ihm. „Ich weiß nicht, ob ich mit Ihnen überhaupt Geschäfte machen möchte."

„Doch, das werden Sie", versicherte Mungo Ginkost. „Wir bieten Ihnen ausgezeichnete Bedingungen an. Sie werden nicht nur ein reicher Mann, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten, sondern profitieren auch noch in anderer Weise." Michael stand auf und blickte von einem zum anderen.

„Ich glaube"; sagte er gedehnt, „Sie haben den falschen Mann erwischt. Obwohl ich noch nicht einmal weiß, was Sie sich von mir erwarten, kann ich schon jetzt beurteilen, daß mich Ihr Angebot nicht interessiert. Der hier angeschlagene Ton gefällt mir nicht. Er klingt irgendwie nach Verrat."

„Aber, aber, Mr. Rhodan", beschwichtigte Lartin Plinsk. „Verrat - wie sich das anhört!"

„Und wenn es sich nicht um Verrat handelt, was verlangen Sie dann von mir?" fragte Michael.

„Setzen Sie sich erst wieder und hören Sie sich an, welchen Vorschlag wir Ihnen zu unterbreiten haben", antwortete Plinsk.

Michael setzte sich zögernd und starnte den Springerpatriarchen an. Plinsk grunzte zufrieden und gab Rhin Atrid einen Wink. Dieser beugte sich halb in Michaels Richtung und sagte mit leicht spöttisch verzogenem Mund:

„Wir sind vollkommen über Sie im Bilde, Mr. Rhodan. Wir kennen alle Gründe, die Sie nach Trikton III führen. Wir kannten sie schon, bevor wir Ihr Schiff kaperten. Jetzt haben wir den Beweis dafür, daß Sie umfangreiche Pläne an Bord haben, die einer Reorganisierung der Freihändler dienen sollen. Sie können sich denken, daß diese Tatsache ausreichen würde, um Sie unschädlich zu machen. Die Verwirklichung Ihrer Pläne könnte für uns Springer existenzbedrohend sein."

Rhin Atrid machte eine Pause.

„Sprechen Sie weiter", bat Michael.

„Wir haben den Safe auf Ihrem Schiff gefunden", fuhr Atrid fort. „Es wäre also ein leichtes für uns, die Unterlagen zu zerstören. Aber so einfach wollen wir es uns nicht machen. Im Gegenteil, die Freifahrer sollen in dem Glauben bleiben, daß Sie mit ihnen zusammenarbeiten. Nach außen hin treten Sie als Freund und Gönner der Freifahrer auf. In Wirklichkeit jedoch unterstützen Sie uns." '

„Sie meinen, ich soll bei den Freifahrern für die Springer spionieren?" erkundigte sich Michael ungläubig.

Rhin Atrid nickte. „Jawohl, das meinen wir. Ich sehe, wir verstehen uns, Mr. Rhodan."

Michael lächelte abfällig. „So ist es keineswegs. Tatsache ist vielmehr, daß sich

die Kluft zwischen uns vergrößert hat."

„Seien Sie nicht so voreilig“, riet Atrid. „Ich bin überzeugt, daß Sie für uns arbeiten werden, wenn Sie unser Angebot erst gehört haben. Wir verlangen gar nicht viel von Ihnen. Sie sollen nur Kaiser Lovely Boscyk stürzen und die Führung der Freihändler übernehmen. Offiziell sollen die Freihändler auch weiterhin eine unabhängige Organisation bleiben. Sie werden als ihr Anführer nur dafür sorgen, daß sie mit uns sympathisieren und immer mehr in Abhängigkeit von uns geraten. Als Gegenleistung fallen Ihnen zwanzig Prozent aller Gewinne zu.“

„Ich traue meinen Ohren nicht“, erklärte Michael. „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Sie alles ernst meinen.“

„Ich kann Sie verstehen, das alles muß wie ein wunderbarer Traum erscheinen“, sagte Lartin Plinsk. „Sie werden der reichste Mann dieser Galaxis sein und können bis ans Ende Ihrer Tage mit Ihrer Geliebten ein Leben in Luxus führen.“

Bei diesen Worten zuckte Michael kaum merklich zusammen. Diese Anspielung zeigte ihm, daß die Springer von seinem Treffen mit Lymina ebenfalls unterrichtet waren. Er spürte die lauernden Blicke der drei Patriarchen auf sich ruhen und sagte schnell, um seine Unsicherheit zu überbrücken:

„Ich weigere mich, dieses unsinnige Gespräch noch weiterzuführen. Mir scheint fast, daß ich es mit Narren zu tun habe und nicht mit erwachsenen Männern. Die Sicherheit, mit der Sie annahmen, ich müßte für Sie diese schmutzige Arbeit tun, grenzt an Vermessenheit. Vielleicht sollte ich einmal klipp und klar meinen Standpunkt herausstellen, damit Sie in die Wirklichkeit zurückfinden. Ich werde um keinen Preis für die Springer arbeiten und gegen die Freifahrer intrigieren.“

Die drei Patriarchen schwiegen eine Weile.

Schließlich fragte Lartin Plinsk: „Ist das Ihr letztes Wort?“

Er bekam keine Antwort.

Plinsk seufzte. „Ich bedaure Ihre Haltung aufrichtig, Mr. Rhodan. Ich bedaure auch die Maßnahmen, die wir nun ergreifen müssen. Da Sie nicht mit uns zusammenarbeiten wollen, kompliziert sich die ganze Angelegenheit natürlich. Das werden leider auch Sie zu spüren bekommen, Mr. Rhodan. Wollen Sie es sich nicht doch noch überlegen?“

„Sie können sich Ihre Drohungen ersparen“, antwortete Michael.

Plinsk seufzte wieder. „Nun, wie Sie wollen. Sie sind frei.“

Michael glaubte, sich verhört zu haben.

„Ich habe gesagt, Sie sind frei“, herrschte Lartin Plinsk ihn an. „Gehen Sie schon! Machen Sie, daß Sie auf Ihr Schiff kommen und uns aus den Augen verschwinden.“

Michael zögerte noch einen Augenblick, dann erhob er sich und verließ den Tisch. Bevor er noch den Ausgang erreichte, rief ihn Mungo Ginkost an.

Michael drehte sich halb um.

Der Springerpatriarch kam zu ihm und sagte eindringlich.

„Kommen Sie zur Vernunft, Mr. Rhodan. Sie können sich denken, daß wir keine leeren Drohungen aussprechen. Ich verabscheue brutale Gewalt, deshalb will ich

Ihnen diese letzte Chance geben. Wenn sie die PLINSKANA verlassen, ohne sich für uns entschieden zu haben, dann gebe ich Ihnen mein Wort, daß Sie es noch bitter bereuen werden."

Michael starrte den Springerpatriarchen wortlos an. Er hatte nichts mehr zu sagen.

Mungo Ginkost ballte seine schmalen, feingliedrigen Hände zu Fäusten und wandte sich wütend ab.

Michael hatte den Salon kaum verlassen, als Patriarch Lartin Plinsk zum Bildsprechgerät ging und sich mit der Funkzentrale in Verbindung setzte.

„Habt ihr einen guten Empfang gehabt?“ fragte er.

„Jawohl, wir haben das ganze Gespräch in guter Qualität aufs Band bekommen“, kam die Antwort.

„Und, könnt ihr etwas damit anfangen?“

„Klar. Wir werden es so zusammenschneiden und retuschieren, daß die Freifahrer dieses Großmaul in Stücke reißen, wenn sie das Band in die Hände bekommen.“

3.

Michael glaubte es erst, daß man ihn gehen lassen wollte, als er in der Kommandozentrale seiner Space-Jet saß, die Schleuse des Walzenschiffes sich öffnete und ein Leitstrahl ihn sicher aus dem Hangar in den freien Raum brachte. Gleich darauf hatten die drei Springerschiffe Fahrt aufgenommen und waren nicht viel später im Linearraum verschwunden.

Eine schnell vorgenommene Positionssortung zeigte Michael, daß man ihn fast vier Astronomische Einheiten außerhalb des Trikton-Systems ausgeschleust hatte. Er nahm auch an, daß sich die Springerschiffe während seines Aufenthaltes an Bord in den Ortungsschatten der Sonne oder noch weiter abgesetzt hatten.

Während Michael die Space-Jet beschleunigte, den Autopiloten einschaltete und sich mit annähernder Lichtgeschwindigkeit dem fast dreißig Astronomische Einheiten entfernten dritten Planeten näherte, setzte er sich in Gedanken mit seinem Erlebnis auseinander.

Eines stand fest: Die Springer heckten irgendeine Teufelei aus. Andernfalls hätten sie ihn nicht so ohne weiteres gehen lassen.

Eine Überprüfung des Safes, in dem sich die Unterlagen befanden, zeigte ihm sofort, daß die Springer keinerlei Manipulationen daran vorgenommen hatten. Das gab ihm noch mehr zu denken. Was machte sie so sicher, daß sie es nicht einmal der Mühe wert fanden, diese Pläne zu vernichten?

Die Springer hatten sehr richtig erkannt, daß seine, Michaels, Vorschläge für sie eine Existenzbedrohung darstellten, wenn die Freifahrer sie annahmen. Deshalb mußten die Springer alles daransetzen, daß sie nicht verwirklicht würden. Aber wie wollten sie das bewerkstelligen, nachdem sie eine gute Chance nicht genutzt hatten? Welches Eisen hatten sie noch im Feuer?

Wenn Sie die PLINSKANA verlassen, ohne sich für uns entschieden zu haben, dann werden Sie es noch bitter bereuen, hatte Patriarch Mungo Ginkost gedroht. Hieß das, daß sie ihn nur zum Schein freiließen? Vielleicht standen sie mit ihren drei Schiffen bereit, um zu einem entscheidenden Schlag auszuholen!

Michael ging an die Ortungsgeräte und schaltete die Hypertaster ein. Er suchte den Raum und das Trikton-System bis auf eine Entfernung von zwei Lichtjahren ab, ohne jedoch eine Spur von drei Walzenschiffen zu entdecken. Dafür bekam er eine Reliefortung von einem einzelnen Raumschiff.

Es war ein Kugelraumer, der annähernd die gleiche Masse besaß wie ein Kreuzer der Terra-Klasse. Dieses Raumschiff befand sich kaum eine Million Kilometer von Trikton III entfernt in einer Umlaufbahn. Michael nahm sofort an, daß es sich bei dem Kugelraumer um Anfir Cryjonons Schiff, die HORNBLOWER, handelte.

Es war ausgemacht, daß der Freifahrerfürst mit Lymina an Bord nach Trikton III fliegen sollte, wo Michael bereits auf sie warten wollte. Von dort würde es dann weitergehen zu einer anderen Stützpunktewelt der Freihändler, auf der die Hochzeit Michaels mit Lymina stattfinden sollte.

Die HORNBLOWER war demnach früher eingetroffen, als Michael erwartet hatte. Aber warum landete sie nicht auf Trikton III, sondern blieb im freien Raum?

Auf einmal fiel es Michael wie Schuppen von den Augen. Er glaubte, den Grund zu kennen und glaubte zudem, die Absichten der Springer zu durchschauen.

Anfir Cryjonon mußte von der Anwesenheit der drei Springerschiffe wissen. Entweder hatte ihm die Mannschaft von Trikton III Bescheid gesagt, oder er hatte die drei Walzenraumer selbst geortet. Das mußte der Grund sein, warum er keine Landung auf dem Planeten selbst vornahm, sondern sich abwartend verhielt.

Die Springer dagegen mußten vom Eintreffen der HORNBLOWER gewußt haben, denn sie hatten Michael gegenüber angedeutet, daß sie über seine Zusammenkunft mit Lymina Bescheid wußten. Wahrscheinlich hatten sie Michael nur deshalb wieder laufen lassen, weil sie einen Überfall auf die HORNBLOWER planten.

Michael schüttelte diese verworrenen Überlegungen ab. Das alles ergab keinen Sinn. Denn die Springer mußten doch damit rechnen, daß Michael sofort nach seiner Freilassung die Mannschaft der HORNBLOWER warnen würde.

Jawohl, er mußte sich sofort mit Anfir Cryjonon in Verbindung setzen und ihn vor den Springern warnen.

Michael ging ans Hyperfunkgerät und mußte feststellen, daß es zerstört war! Plötzlich stieg Panik in ihm auf. Er versuchte sein Glück am konventionellen Funkgerät und am Visiphon, doch hatte er auch hier keinen Erfolg. Der Versuch mit der Notfunkschaltung schlug ebenfalls fehl.

Die Springer hatten ganze Arbeit geleistet. Es war zwar nicht auf den ersten Blick ersichtlich, daß sie sämtliche Funkeinrichtungen zerstört hatten, so daß Michael keinen Verdacht schöpfen konnte. Doch waren ihre Manipulationen um

so wirkungsvoller , es war ihm nicht möglich, auch nur ein Funksignal abzugeben.

Jetzt durchschaute Michael den Plan der Springer in seinem ganzen Umfang. Sie hatten ihn nur freigelassen, um die Freifahrer in Sicherheit zu wiegen. Jetzt, nachdem Michael erkannt hatte, daß seine Funkanlage zerstört war, durchschaute er auch die scheinbar seltsame Handlungsweise der Springer.

Sie benutzten ihn als Köder!

... werden Sie es noch bitter bereuen! klang die Drohung der Springer in seinem Geist nach. Jetzt verstand er sie. Jetzt wußte er, weshalb die Springer so siegessicher gewesen waren.

Er durchschaute ihr Vorhaben, konnte aber nichts tun, um ihre Absichten zu durchkreuzen. Er würde mit ansehen müssen, wie die Freifahrer in die Falle gingen, wie die HORNBLOWER unter dem konzentrierten Beschuß der drei Walzenschiffe verging. Die gesamte Besatzung würde sterben und ebenso Lymina...

Konnte er wirklich nichts tun, um das Verhängnis abzuwenden?

Doch, eine winzige Hoffnung gab es. Seine einzige Chance bestand darin, die HORNBLOWER anzufliegen und an Bord zu gehen. Vielleicht war es dafür noch nicht zu spät.

Michael setzte sich ans Navigationspult, schaltete den Autopiloten aus und übernahm die manuelle Steuerung. Er beschleunigte mit Höchstwerten und schoß mit steigender Geschwindigkeit auf die HORNBLOWER zu.

Er mußte es schaffen!

Als er nach einer Weile jedoch die Angaben der Ortungsgeräte ablas, stellte er fest, daß er sich der HORNBLOWER trotz annähernder Lichtgeschwindigkeit überhaupt nicht nennenswert genähert hatte. Und dann erkannte er, wieso es dazu kommen konnte.

Das Freifahrerschiff flog vor ihm davon!

Dann waren die Ortungsschirme leer die HORNBLOWER war in den Linearraum eingetaucht.

Michael atmete auf. Er wußte zwar nicht, was das seltsame Verhalten der Freifahrer zu bedeuten hatte, aber das spielte im Augenblick keine Rolle. Hauptsache, sie hatten sich in die Sicherheit der Librationszone zwischen dem Einstein-Universum und dem fünfdimensionalen Hyperraum begeben. Dort waren sie vor den Springern sicher.

Er war froh, Lymina in Sicherheit zu wissen.

Er dachte so intensiv an sie, daß er meinte, ihre Umarmung zu spüren, ihre Lippen ganz nahe vor den seinen zu sehen. Ihr dunkles, schulterlanges Haar schimmerte im Licht der Armaturen rötlich, in ihren grünen Augen blitzte es vergnügt auf...

„Lymina!“ stieß er halb erschrocken und halb überrascht aus. Seine Gedanken und Gefühle mußten diese Stimmung ebenfalls sehr deutlich ausdrücken, denn Lyminas Konturen begannen zu verschwimmen. Ihre Stimme, die er in seinem Geist vernahm, zitterte ein wenig.

„Kannst du mir verzeihen, daß ich mein Versprechen gebrochen habe?“ hörte er ihre ängstliche Bitte. „Ich wollte dir wirklich nicht mehr nachspionieren. Ich habe mir fest vorgenommen, nicht mehr gegen deinen Willen über die andere Ebene zu dir zu kommen. Aber vorhin vernahm ich deine Gefühle, die so stark auf mich ausgerichtet waren, daß ich mich nicht länger mehr beherrschen konnte. Vergib mir, bitte, Mike ...“

Lymina! Lymina! dachte er konzentriert und hoffte, daß seine Gedanken stark genug waren, um von ihr gehört zu werden.

Lymina, wo befindest du dich, daß du meine Emotionen so stark empfängst?

„Ich befindet mich auf Trikton III, Liebling, und ich kann es gar nicht mehr erwarten, dich in die Arme zu schließen. Beeile dich, Mike. Ich ziehe mich jetzt aus der anderen Ebene zurück, so wie du es dir wünschst...“

Nein, Lymina, bleibe! Ich muß dich warnen ...

Aber Michael spürte es fast körperlich, daß sie sich aus seinem Geist zurückgezogen hatte. Sie konnte ihn nicht mehr hören und sie hatte erklärt, daß sie sich bis zu seinem Eintreffen nicht mehr über die andere Dimension mit ihm in Verbindung setzen würde.

Michael begann in fiebiger Eile mit der Änderung des Kurses. Er hatte wertvolle Zeit verloren, indem er der enteilenden HORNBLOWER nachgeflogen war. Aber wie konnte er auch ahnen, daß sich Lymina nicht mehr auf dem Freifahrerschiff befand, sondern sich bereits auf Trikton III aufhielt.

Die Space-Jet schoß mit Höchstgeschwindigkeit auf den dritten Planeten zu.

4.

„Mike ist kein Verräter!“ schrie Lymina verzweifelt.

Fürst Anfir Cryjonon mußte sich zurückhalten, sonst hätte sie sich auf den Kommandanten des Stützpunktes gestürzt.

„Beruhigen Sie sich, Lyrnina“, sagte der Freifahrerfürst beschwichtigend.

„Edelmann Mantron beabsichtigt keineswegs, Michael in Mißkredit zu bringen. Er gibt nur Fakten wieder, ohne sich ein persönliches Urteil zu bilden.“

Lymina beruhigte sich ein wenig. Sie blickte fast flehend zu dem Hünen hinauf.

„Sie dürfen sich über Mike kein Urteil bilden, bevor Sie nicht seine Stellungnahme zu den Vorfällen gehört haben“, bat sie eindringlich. „Was auch immer gegen ihn sprechen mag, ich weiß, daß er kein Verräter ist.“

„Ich traue ihm einen solch gemeinen Verrat ebenfalls nicht zu“, sagte Cryjonon.

„Und ich verspreche Ihnen, daß niemand auf Grund der vorliegenden Indizien ein Urteil über ihn fällen wird. Sind Sie damit zufrieden?“

Lymina nickte schwach und zog sich in den Hintergrund des Raumes zurück. Von dort beobachtete sie die Geschehnisse mit langsam abklingender Erregung.

Als die HORNBLOWER vor einer halben Stunde auf Trikton III gelandet war und der Stationskommandant von seinen Beobachtungen berichtet hatte, verlor sie einfach die Beherrschung über sich. Jetzt, wo sie nüchtern über alles nachdachte, mußte sie zugeben, daß niemand versucht hatte, Michael in

Mißkredit zu bringen.

Der Bericht des Stützpunktkommandanten war tatsächlich nur eine Aneinanderreihung von Fakten gewesen.

„Über Fernortung haben wir das Eintreffen eines Kugelraumers weit außerhalb des Systems festgestellt. Nachdem das Großraumschiff wieder abgeflogen war, orteten wir einen kleineren Flugkörper, der Kurs auf Trikton III nahm. Ein Vergleich der Meßergebnisse mit den vorliegenden Angaben zeigte, daß es sich bei dem kleinen Flugkörper nur um die Space-Jet handeln konnte, deren Eintreffen wir erwarteten. Dann geschah etwas Seltsames. Drei Walzenschiffe der Springer tauchten auf und nahmen die Space-Jet an Bord. Wenig später nahmen die Walzenschiffe wieder Fahrt auf und verschwanden im Linearraum. Da wir keinerlei Hilfe rufe von der Space-Jet empfingen, nahmen wir an, daß es sich um eine Kontaktaufnahme in beiderseitigem Einverständnis handelte.“

Die Indizien sprachen also gegen Michael Rhodan. Sie besagten, daß er sich vor seinem Besuch auf Trikton III noch mit den Springern in Verbindung gesetzt hatte.

Anfir Cryjonon wandte sich dem Kommandanten des Stützpunktes zu.

„Haben Sie aus dem Verhalten der Springer noch andere Schlüsse ziehen können, Edelmann Mantron?“ erkundigte er sich. „Ich meine, waren feindliche Absichten zu erkennen? Hatte es den Anschein, daß die Springer über unseren Stützpunkt auf dem dritten Planeten Bescheid wußten?“

Mantron grinste schwach. „Wenn sie vorher nicht Bescheid wußten, jetzt sind sie sicherlich informiert.“

„Keine voreiligen Schlüsse“, meinte Cryjonon. „Ich verbürge mich voll und ganz für den Terraner, der die Space-Jet lenkt.“

Er runzelte nachdenklich die Stirn, dann fuhr er fort:

„Trotzdem ist es wahrscheinlich, daß die Springer diesen Stützpunkt kennen. Es gibt nur zu denken, daß sie mit ihren Schiffen nicht schon lange angegriffen haben. Es wäre möglich, daß sie der Space-Jet nur deshalb auflauerten, um sie zu kapern und dann mit ihren eigenen Leuten zu besetzen. Wenn das zutrifft, werden sie versuchen, in den Stützpunkt einzufliegen und ihn auf diese Weise zu erobern. Seien Sie also auf der Hut, Edelmann Mantron. Geben Sie der Space-Jet nur dann Landeerlaubnis, wenn unser Mann an Bord bestätigt, daß keinerlei Gefahr droht.“

„Ich hoffe doch, daß Sie ihn für mich identifizieren werden, Fürst Cryjonon“, sagte Mantron. „Da ein solches Geheimnis um die Person dieses Mannes gemacht wird, weiß ich weder wie er aussieht, noch kenne ich sein Individualmuster.“

„Ich persönlich kann Ihnen nicht behilflich sein, denn ich werde nicht auf Trikton III bleiben“, erklärte Cryjonon. „Ich muß mit der HORNLOWER zurück in den Raum - für den Fall, daß die Springer doch noch einen Großangriff starten. Auf dem Boden wäre mein Schiff verloren, im freien Raum dagegen kann ich den Springern die Hölle heiß machen. Aber ich werde einen meiner Männer zurücklassen, der den Terraner kennt und ihn identifizieren

kann."

„Das wird nicht nötig sein“, meldete sich Lymina aus dem Hintergrund. „Ich bleibe auf jeden Fall auf Trikton III, um Mike bei seiner Ankunft zu empfangen. Versuchen Sie erst nicht, mich davon abzuhalten.“

Cryjonon zögerte zuerst, doch dann gab er sein Einverständnis.

„In Ordnung“, sagte er. „Sie bleiben also im Stützpunkt und identifizieren Mike für Edelmann Mantron.“ Er wandte sich an den Kommandanten. „Passen Sie gut auf das Mädchen auf. Lassen Sie alle Geschützstände besetzen. Ich werde den Planeten vom Raum her absichern.“

In diesem Moment trat Filp Boscyk auf Lymina zu.

„Ich werde bei dir bleiben und dich beschützen“, versprach er.

Die HORNBLOWER war gestartet.

Lymina zog sich mit Filp Boscyk in einen der Freizeiträume zurück.

„Lymina“, begann Filp stockend, als er ihr gegenüberstand. „Lymina, du weißt, was ich für dich empfinde. Wenn du es noch nicht weißt, dann blicke in mich hinein und prüfe meine Gefühle. Du wirst dort etwas finden, was kein anderer Mann dir geben kann. Prüfe mich, Lymina, ich bitte dich darum. Und entscheide dich erst danach.“

Lymina lächelte wehmütig. „Ich kann mir denken, was in dir vorgeht, Filp. Ich bin sehr geehrt und ... ich mag dich auch sehr gern. Bestimmt würde ich mich für keinen anderen Mann als dich entscheiden, wenn es nicht Michael gäbe. Er ist der Mann, den ich liebe. Ich kann es leider nicht ändern, Filp. Aber möchtest du nicht wenigstens mein Freund bleiben?“

Filp schüttelte den Kopf, als wolle er sich irgendeiner unangenehmen Empfindung erwehren. Sein Gesicht war dabei qualvoll verzerrt.

„Ich glaube es nicht, Lymina, ich kann es einfach nicht glauben“, sagte er. „Du redest dir deine Gefühle zu ihm nur ein. Wir dagegen, Lymina, wir sind füreinander bestimmt. Wir haben die gleiche Heimatwelt, wir sind unter den gleichen Bedingungen groß geworden, wir leben das gleiche Leben. Michael dagegen ist ein Fremder. Siehst du nicht endlich ein, daß du einem Traum nachjagst? Du bist nicht für das Leben an der Seite eines Terraners geschaffen.“

Lymina starrte ihn verblüfft an. So hatte sie Filp noch nie sprechen gehört. Sie hatte ihn von Hoorns Paradies her ganz anders in Erinnerung. Dort hatte er auf sie einen eher beschränkten Eindruck gemacht. Jetzt wirkte er nicht nur vernünftig, sondern sprach auch so. Sie schrieb seine Wandlung schließlich der Tatsache zu, daß er nun nicht mehr der Amokstrahlung von Hoorns Paradies ausgesetzt war. Und durch die Normalisierung der Umweltbedingungen klärte sich auch sein Geist.

„Du sprichst sehr vernünftig, Filp“, sagte sie und drückte seine Hand. „Aber der Liebe kann man nicht mit vernünftigen Argumenten beikommen. Kannst du dir vorstellen, was ich meine?“

Filp zeigte ein schmerzliches Lächeln. „Das fragst du ausgerechnet mich?“

Sie machte eine Pause, dann sah sie ihm in die Augen.

„Wollen wir dennoch Freunde bleiben?“ fragte sie leise.

Er lächelte wieder schmerzlich. „Du solltest wissen, daß ich dir nichts abschlagen kann, Lymina. Aber ich möchte mich noch ein wenig mit dir über dieses Thema unterhalten. Gewährst du mir diese kleine Bitte?“

Lymina nickte. In diesem Moment trat einer der Freifahrer in den Raum.

„Kommen Sie sofort in die Funkzentrale“, sagte er zu Lymina. „Wir haben die Space-Jet wieder geortet.“

Edelmann Mantron stand mit Fürst Cryjonon in ständigem Funkkontakt, der mit der HORNLOWER in einer Million Kilometer Entfernung wartete.

Vor wenigen Minuten waren die drei Walzenraumschiffe außerhalb des fünften Planeten aufgetaucht und hatten die Space-Jet ausgesetzt. Jetzt hatten sie sich wieder zurückgezogen.

„Was ist davon zu halten?“ erkundigte sich Mantron über Sprechfunk bei Cryjonon.

„Keine Ahnung“, kam Cryjonons Antwort. „Aber wir werden es bald herausfinden. Ein Funkanruf bei der Space-Jet sollte uns Aufklärung geben. Das werde ich besorgen.“

Nicht viel später berichtete Cryjonon: „Ich erhalte keine Antwort auf meine Anrufe. Obwohl wir mit allen verfügbaren Sendern ständig sämtliche Frequenzen bestreichen, kommt von der Space-Jet keine Reaktion.“

„Das dürfte der Beweis dafür sein, daß sich Springer an Bord befinden“, erklärte Mantron. „Sie sollten sich die Space-Jet einmal gründlich vornehmen, Fürst Cryjonon.“

„Ganz im Gegenteil“, erwiederte der Freifahrerfürst. „Ich werde mich mit der HORNLOWER zurückziehen. Falls sich tatsächlich Springer an Bord der Space-Jet befinden, wird sie das in Sicherheit wiegen. Es soll so aussehen, als würde sich die HORNLOWER auf einen Fernflug begeben. Wenn die Space-Jet erst auf Trikton III gelandet ist, lassen wir die Falle zuschnappen. Versuchen Sie während meiner Abwesenheit weiterhin, eine Funkverbindung herzustellen. Das ist alles, Edelmann Mantron.“

„Verstanden, Fürst Cryjonon.“

Die Verbindung wurde unterbrochen. Wenige Minuten darauf meldete die Ortungszentrale, daß die HORNLOWER im Linearraum verschwunden sei und die Space-Jet nun wieder Kurs auf Trikton III nehme.

In diesem Moment kam Lymina in Begleitung Filp Boscyks in die Funkzentrale. „Fehlalarm“, empfing Mantron sie. „Leider können Sie mir bei der Identifizierung Ihres Freundes nicht behilflich sein, denn die Space-Jet scheut den Funkkontakt mit uns.“

„Hoffentlich ist Mike nichts zugestoßen“, sagte sie besorgt.

Der Kommandant des Stützpunktes murmelte irgend etwas Unverständliches.

„Haben Sie nicht herausgefunden, was das zu bedeuten hat?“ fragte sie mit steigender Besorgnis.

Edelmann Mantron schüttelte den Kopf. „Wir haben keine Ahnung. Die Funkstille kann alles mögliche bedeuten - aber bestimmt nichts Gutes.“

Lymina biß sich auf die Lippen. Die Ungewißheit über Michaels Schicksal nagte

in ihr, bereitete ihr unsägliche seelische Qualen. Dabei gab es einen einfachen Weg, sich Gewißheit zu verschaffen. Sie brauchte sich mit ihrem Geist nur auf die andere Ebene zu begeben und konnte sich so mit Michael in Verbindung setzen. Die Entfernungen spielten dabei keine Rolle. Michael konnte Lichtjahre entfernt sein - wenn sie den Umweg über die andere Ebene nahm, war es ihr möglich, ihm geistig nahe zu sein. Sie konnte ihn sehen und sich ihm sichtbar machen, sie konnte ihn auf diese Weise hören und sich mit ihm verständigen. Und das kostete sie nicht einmal besondere Anstrengung.

Dennoch zögerte sie, ihre Fähigkeiten anzuwenden. Sie hatte früher mit ihrer Suggestionsgabe und mit ihren telepathischen und empathischen Fähigkeiten Michael schon einige Unannehmlichkeiten bereitet. Deshalb hatte sie ihm versprochen, ihn in Zukunft nicht mehr gegen seinen Willen zu beeinflussen, noch ihm nachzuspionieren.

Wenn sie es jetzt tun würde, dann hätte sie ihr Versprechen gebrochen.

Sie biß sich wieder auf die Lippen. Was sollte sie tun?

„Kommandant an Feuerleitzentrale“, ertönte Edelmann Mantrons Stimme.
„Impulskanonen gefechtsklar machen. Wenn die Space-Jet beim Eintritt in die Atmosphäre den Funkkontakt immer noch verweigert, dann gebt drei Warnschüsse ab. Erfolgt daraufhin auch keine Reaktion, habt ihr Feuer frei!“

„Nein!“ schrie Lymina auf. „Das dürfen Sie nicht tun. Es gibt noch eine andere Möglichkeit, um mit Michael in Verbindung zu treten...“

Lymina konzentrierte sich auf die Struktur der anderen Ebene und memorierte von dort aus Michaels Emotionen. Sie fand ihn sofort. Er war in der Space-Jet und er war allein. Er schien gesundheitlich und emotionell vollkommen in Ordnung, es waren keine Veränderungen an ihm festzustellen.

Bei seinem Anblick wurde ihr ganz warm ums Herz, und sie konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen, zu ihm zu sprechen.

Sie ließ ihre Angst vor seiner Reaktion mitschwingen, als sie bat: „Kannst du mir verzeihen, daß ich mein Versprechen gebrochen habe? Ich wollte dir wirklich nicht mehr nachspionieren...“

„Lymina! Lymina!“ vernahm sie seinen erregten Ausruf.

Zürnte er ihr? Empfand er Wut und Ärger - oder welche Emotionen schwangen mit -, als er sie nach ihrem Aufenthalt fragte?

Sie sagte ihm, daß sie sich auf Trikton III befindet und versprach, ihn nicht länger zu stören. Dann zog sie sich zurück.

Sie war überglücklich. Mike lebte, er war nicht gefährdet!

„Er ist es“, erklärte sie dem Kommandanten des Stützpunktes. „Er befindet sich allein an Bord der Space-Jet und schwebt nicht in Gefahr.“

„Woher wissen Sie das plötzlich so genau?“ wollte Edelmann Mantron wissen.

Filp Boscyk trat vor. „Lymina besitzt parapsychische Fähigkeiten. Wenn sie sagt, von der Space-Jet drohe keine Gefahr, dann hat sie sich davon überzeugt.“

Lymina umarmte ihn. „Danke, Filp.“ Als sie ihn losließ, leuchteten ihre Augen vor Erregung, ihre Wangen waren gerötet. „Michael wird bald hier sein. Er wird mich in die Arme schließen ... Oh, entschuldige, Filp!“

Filp lächelte schwach. „Schon gut.“ Er wandte sich an Edelmann Mantron und sagte: „Wagen Sie nicht, auch nur einen Schuß auf die Space-Jet abzugeben!“ Auf den Bildschirmen der Ortungsgeräte war die Scheibe des Diskusschiffes nun schon deutlich sichtbar. Die Entfernungsmesser zeigten an, daß sie bereits in die oberen Schichten der Atmosphäre von Trikton III eindrang. Doch plötzlich wurden die Ortungsgeräte von einer Reihe von Störungen heimgesucht, auf den Bildschirmen zeigten sich explosionsartige Effekte, die Zeiger der Massetaster pendelten unkontrollierbar hin und her. Nachdem die Ortungsspezialisten ihre Geräte wieder justiert hatten, sahen sie, wodurch die Störung verursacht worden war.

Drei Walzenschiffe, jedes vierhundert Meter lang! Sie waren eine Astronomische Einheit von Trikton III aus dem Linearraum gekommen und schossen mit unglaublicher Geschwindigkeit auf den Planeten zu.

„Die Springer greifen an!“ gellte es durch den Stützpunkt der Freifahrer.

5.

Da Michael Rhodan die genauen Koordinaten des Freifahrerstützpunktes kannte, war es ihm möglich, ihn direkt anzufliegen. Er ging nicht erst in eine Umlaufbahn um den Planeten, sondern stieß senkrecht in die Atmosphäre hinein. Trikton III war eine Welt mit atembarer Atmosphäre.

Obwohl die Durchschnittstemperaturen um etwa zehn Grad niedriger waren als auf der Erde, besaß der Planet eine recht vielfältige Tier- und Pflanzenwelt. Er hatte sogar intelligentes Leben hervorgebracht.

Die Triktoner waren menschenähnlich, besaßen jedoch eine grüne, schuppige Haut, die für sie ein natürlicher Schutz während der langanhaltenden Kälteperioden war. Ihre Beine waren kurz und stämmig, die Arme dagegen lang. Es waren Primitive, die gerade genügend Intelligenz besaßen, um ihrer Welt die Bodenschätze zu entreißen. Da sie selbst nicht viel damit anzufangen wußten, tauschten sie die Erze bei den Freihändlern gegen minderwertige Fertigfabrikate ein.

Michael hatte diese Angaben von Anfir Cryjonon, und sie schossen ihm gerade in diesem Augenblick durch den Kopf. Er dachte deshalb daran, weil in seinen Reformplänen auch Änderungsvorschläge für die Geschäftspraktiken der Freifahrer enthalten waren. Wenn „Kaiser“ Lovely Boscyk seine Vorschläge annahm, dann konnte es in Zukunft nicht mehr passieren, daß primitive Eingeborene für wertvolle Rohstoffe billigen Plunder erhielten ...

Michael wischte diese Gedanken hinweg. Er beschäftigte sich mit dem Stützpunkt, der irgendwo unter ihm, zwischen mächtigen Gebirgsketten eingebettet, liegen mußte. Er wußte, daß es dort einen großen Landeplatz für Raumschiffe der 800-Meter-Klasse, eine Werft, ausgedehnte Lagerräume und eine militärische Station gab. Letztere war jedoch nicht so stark bewaffnet, wie es bei einem Stützpunkt dieser Größenordnung notwendig gewesen wäre ...

Die Massetaster hatten kaum den Freifahrerstützpunkt erfaßt, und Michael

korrigierte gerade seinen Anflugskurs , da ortete er auch die drei Walzenraumschiffe. Sie waren noch weit außerhalb der Planetenatmosphäre, doch rasten sie mit unheimlicher Geschwindigkeit heran. Michael errechnete, daß sie nur wenige Minuten nach seiner Landung auf Schußweite herangekommen sein würden.

Er würde kaum Zeit haben, seine Space-Jet zu verlassen, bevor der Angriff der Springer begann. Daß ein Angriff auf die Bodenstation bevorstand, bezweifelte er nicht, denn wie sollte man sich das Auftauchen der Walzenschiffe anders erklären!

Michael begann zu schwitzen. Er dachte an Lymina, die sich im Stützpunkt befand. Er fürchtete um ihr Leben. Wenn die Springer den Stützpunkt zerstörten, dann...

Er wagte es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken.

Er landete die Space-Jet auf dem Raumhafen, nahe der Bodenstation. Gerade als er sich anschickte, das Diskusschiff zu verlassen, brach die Hölle los.

Am wolkenlosen Abendhimmel waren drei glühende Punkte aufgetaucht, die rasch größer wurden. Das waren die drei Walzenschiffe der Springer, die beim Eintauchen in die Atmosphäre ihre Prallschirmfelder eingeschaltet hatten. Sie waren mit dem Bug voran auf die Oberfläche des Planeten hinuntergestoßen. In einer Höhe von zehntausend Meter drehten sie plötzlich ab, so daß sie ihre Bugseiten mit den sechs Impulskanonen der Oberfläche zuwandten. Die Prall Schirmfelder erloschen und gleichzeitig traten die Bremsdüsen in Aktion. Die drei Walzenschiffe verloren rasch an Geschwindigkeit, bis sie nur noch auf dem Platz zu schweben schienen.

Doch schon vorher hatten ihre Waffen zu feuern begonnen. Aus insgesamt achtzehn Impulskanonen ergossen sich ungeheure Mengen tödlicher Energie, züngelten auf die Oberfläche zu und prallten auf den Schutzschirm, der sich über die Bodenstation spannte.

Michael, der sich mit der Space-Jet noch innerhalb des Schutzschirmes befand, zögerte nur eine Sekunde lang, dann verließ er das Schiff. Er wußte, daß der Schutzschirm diesem Dauerbeschluß nicht lange standhalten konnte. Aber wenn er zusammenbrach und sich die ungebändigten Energien mit all ihrer zerstörerischen Kraft auf die Station stürzten, dann wollte er bei Lymina sein.

Rette dich, Lymina! dachte er intensiv. Sie besaß die Gabe der Teleportation, sie konnte sich trotz des Energieschirmes „auf dem Umweg über die andere Ebene“ - wie sie es nannte - an jeden beliebigen Ort in Sicherheit bringen.

Warum nur tat sie es nicht?

Etwa deshalb, weil er ihr aufgetragen hatte, ihre Fähigkeiten nicht zu mißbrauchen? So naiv konnte sie nicht sein. Sie konnte doch nicht ihr Leben aufs Spiel setzen, nur um ihm zu gehorchen!

Und doch - Michael traute es ihr zu. Sie hatte kein Gefühl für die Tücken und Gefahren der Wirklichkeit. Sie lebte für ihre ureigensten Emotionen und nach den Gesetzen der anderen Ebene. Und sie liebte ihn, Michael, deshalb gehorchte sie ihm bedingungslos. Er erinnerte sich noch gut ihrer demütigen Haltung, als

sie vor kurzem an Bord der Space-Jet mit ihm in Kontakt getreten war.

Ich ziehe mich jetzt aus der anderen Ebene zurück, so wie du es wünschst...!

Hätte er ihr doch nur damals begreiflich gemacht, daß das Versprechen in bestimmten Situationen sich von selbst aufhob. Aber wie hätte er auch ahnen sollen, daß sie so etwas wie einen Selbsterhaltungstrieb nicht zu besitzen schien. Er hatte den Stützpunkt gerade erreicht, als der Schutzschild zusammenbrach und die tobenden Energien auf die bunkerartigen Gebäude herunterstürzten und diese Gebilde aus Beton und Stahl schmolzen, als seien sie aus Wachs.

Michael, die Hände schützend über dem Kopf, stolperte und stürzte in einen Schacht. Das rettete ihm wahrscheinlich das Leben. Er schlug hart auf dem Boden auf und blieb liegen. Als ein Tropfen flüssigen Gesteins seinen Stiefel traf und sich durch den widerstandsfähigen Kunststoff bis an die Haut durchfraß, verspürte er kaum Schmerzen.

Er hielt plötzlich Lymina in den Armen.

„Ich liebe dich, Mike, nur dich ...“, hauchte sie, dann war sie tot.

Sie hatte bis zum letzten Augenblick ausgeharrt und erst im Angesicht des unabwendbaren Todes ihr Versprechen gebrochen und sich in seine Arme teleportiert. Oder hatte es sich anders verhalten?

Er würde es wohl nie erfahren.

Denn Lymina war tot.

Er würde lange brauchen, um diese Tatsache richtig zu erfassen.

Lymina - tot!

Sein Körper erzitterte wie unter einem langanhaltenden Schüttelfrost.

So fanden ihn später die Freifahrer. Und sie mußten ihn gewaltsam von seiner toten Gefährtin trennen.

Michael nahm nur unterbewußt wahr, was um ihn vorging. Irgendwie war er ins Freie gelangt. Es war Nacht, von den Ruinen des Freifahrerstützpunktes kam ein rötliches Glühen, das den gesamten Raumhafen bis zu den Vorläufern der Berge erhellt.

Der Stützpunkt brannte.

Die Überlebenden standen ratlos herum oder hatten sich erschöpft auf den Boden gelegt. Ein Arzt in Begleitung einer Krankenschwester und eines MedoRobots versorgten die Verwundeten. Irgend jemand stöhnte leise vor sich hin.

„Merklund wird es nicht mehr lange machen“, murmelte ein Freifahrer.

„Still“, sagte die Krankenschwester. Sie deutete auf Michael. „Was ist mit ihm?“

„Er hat sein Mädchen verloren.“

„Also Schock.“

Die Krankenschwester nahm ihr Medo-Kästchen auf und kam zu Michael.

„Ich werde Ihnen jetzt...“, begann sie, doch Michael unterbrach sie.

„Lassen Sie mich in Frieden!“ fuhr er sie an.

„Aber...“

„Verschwinden Sie!“

Er war wieder allein. Nein, er war nicht allein. Lymina war in seiner Nähe. Er

mußte sie bestatten.

„Gebt mir einen Spaten“, verlangte Michael.

Niemand hörte ihn.

„Ich habe einen Spaten verlangt!“ schrie er.

Zwei Freifahrer, deren Köpfe bandagiert waren, traten zu ihm.

„Wir werden das für dich erledigen“, sagte der eine.

„Wir bestatten dein Mädchen“, sagte der andere.

Michael wollte aufbegehren. Aber plötzlich war er wie verwandelt. Etwas in ihm erlosch. Er fühlte sich leer, als ob jemand ihn der Fähigkeit zu fühlen und Schmerz zu empfinden beraubt hatte. Noch wenige Sekunden zuvor hätte er jeden niedergeschlagen, der es gewagt hätte, Lymina mit seinen Händen zu beschmutzen. Jetzt sah er zu, wie die beiden Freihändler ihren Leichnam forttrugen.

Es war besser so. Er wollte sie nicht so in Erinnerung behalten, wie sie jetzt war. Er wollte ein anderes Bild von ihr in sich tragen.

„Ich frage mich“, sagte ein Freifahrer, „warum sich die Springer so schnell zurückgezogen haben, nachdem sie unseren Schutzhelm zerstört hatten. Es wäre ein leichtes gewesen, uns mitsamt dem Stützpunkt einzuschern.“

„Sie mußten Reißaus nehmen, bevor die HORNBLOWER eintraf“, sagte der Kommandant.

„Die HORNBLOWER... Wo bleibt sie nur?“

„Da! Der Lichtpunkt am Himmel, das ist kein Stern!“

„Das muß die HORNBLOWER sein.“

„Oder aber die drei Walzenschiffe kommen zurück.“

„Die Springer werden es nicht wagen, noch einmal zurückzukommen.“

„Wie dem auch ist“, sagte der Kommandant, „wir müssen den Raumhafen räumen.“

In die Freifahrer kam Bewegung. Michael sah, daß sich neben ihm ein Freifahrer, dessen einer Arm geschient war, mit einem gehunfähigen Kameraden abmühte.

„Laß mich helfen“, bat Michael, und gemeinsam trugen sie den Verwundeten zum Rand des Raumhafens.

Die kleine Gruppe der Überlebenden hatte sich vor dem landenden Raumschiff kaum in Sicherheit gebracht, da gellte ein Schrei über die Ebene.

„Lymina!“

Michael zuckte zusammen.

„Lymina!“

Bei den Ruinen war eine taumelnde Gestalt aufgetaucht. Der Mann trug eine Kombination, wie sie auf Hoorns Paradies verwendet wurde. Obwohl Michael noch keine Einzelheiten an ihm erkennen konnte, ahnte er, daß es sich um Filp Boscyk handelte.

Michael erhob sich und ging zaghaft auf den Näherkommenden zu. Als er nur noch zwanzig Meter von ihm entfernt war, sah er, daß es sich tatsächlich um Filp Boscyk handelte. Filp mußte ihn ebenfalls erkannt haben, denn er blieb

abrupt stehen.

Sein Gesicht war blutverkrustet, der eine Arm hing schlaff von seiner Seite. Der Medo-Robot war herangekommen und wollte Filp in seine Obhut nehmen, doch dieser wehrte sich mit aller Kraft dagegen. Er schlug mit dem gesunden Arm um sich und trat nach dem Roboter, bis dieser schließlich von ihm abließ.

„Wo ist Lymina?“ rief Filp.

„Sie ist tot“, sagte Michael.

Filp gab einen gurgelnden Laut von sich und kam auf Michael zugestürzt.

„Du hast sie auf dem Gewissen. Du, nur du bist schuld an ihrem Tod!“ schrie er. Filp hob den gesunden Arm gegen Michael, doch noch bevor er zuschlagen konnte, war der Arzt zwischen sie getreten. Er wehrte Filps Schlag ab und drückte ihm mit der anderen Hand ein Injektionspflaster in den Nacken.

„Das wird Sie beruhigen“, sagte der Arzt und fing im nächsten Moment Filps schlaff werdenden Körper auf.

Nachdem der Arzt Filp auf den Boden gebettet hatte, wandte er sich Michael zu.

„Ihnen würde ein wenig Ruhe auch nicht schaden“, sagte er.

„Wahrscheinlich haben Sie recht“, stimmte Michael zu und ließ sich ein Schlafmittel injizieren.

Schlafen, dachte er sehnüchtig, und alles vergessen!

Er sah noch verschwommen, wie sich die gigantische Kugel der HORNLOWER auf den Raumhafen niedersenkte, dann fielen ihm die Augen zu.

Von irgendwoher drang eine seltsam verzerrt klingende Stimme zu ihm.

„Jemand muß uns an die Springer verraten haben. Und ich glaube, wir alle wissen, wer der Verräter ist...“

„Nein, ich bin kein Verräter!“ wollte Michael ihnen zurufen. „Ich gehöre zu euch. Ich bin ...“

Aber es gelang ihm nicht mehr. Seine Zunge war wie gelähmt.

6.

Michael schlug die Augen auf und sah über sich ein verschwommenes Gesicht, das langsam vertraute Konturen annahm.

„Slim!“ stieß Michael überrascht aus. Er tastete nach der Hand des Freundes.

„Slim Buru. Träume ich, oder bist du es wirklich? Wie kommt es, daß du hier bist? Wo sind wir überhaupt?“

Der Alfure lachte und drückte Michaels Hand.

„Jetzt müßtest du dein Gesicht sehen, Michael“, sagte Slim.

Michael war nicht nur von der Tatsache verblüfft, daß Slim Buru plötzlich vor ihm stand, sondern auch von dessen Kleidung.

Er hatte sich einen Spitzbart wachsen lassen, trug auf dem Kopf ein Barett, hatte einen samtenen Mantel umgehängt und knöchellange ausgestellte Beinkleider. In der breiten, roten Schärpe, die er um die Taille geschlungen hatte, steckten ein Paralysator und zwei edelsteinbesetzte Dolche.

Slim Buru trug ein Phantasiekostüm, wie man es nur an Freihändlern sah. Aber Michael nahm noch etwas wahr: er lag in einem Bett, das in einem weißen Raum stand, ein Krankenzimmer.

„Anstatt mich so befremdet anzustarren, hättest du dir zumindest ein kleines Kompliment über meine Maskerade abringen können“, sagte Slim Buru vorwurfsvoll. „Da erübrige ich eine Stunde von meiner knapp bemessenen Zeit, um meinem „besten Freund“ meine Aufwartung zu machen, und was muß ich erleben? Ich werde angegafft wie das Schauspiel aus einem Panoptikum.“

Michael rang sich ein schwaches Lächeln ab.

„Du siehst nicht schlecht aus, ehrlich, Slim“, sagte er. Aber gleich darauf löste sich die mühsam aufgesetzte Maske der Freundlichkeit auf. Michael fragte: „Weißt du, was vorgefallen ist?“

Slim nickte.

„Ich habe alles erfahren. Es muß schrecklich gewesen sein. Ein schwerer Schlag für dich, Michael.“

Um Michaels Mund kam ein harter Ausdruck. „Ich werde die Mörder finden, Slim! Jetzt kein Wort mehr darüber, ich bin noch nicht soweit, daß ich darüber sprechen könnte. Was passierte, nachdem ich meinen Geist aufgab?“

Slim Buru erzählte. Anfir Cryjonon hatte gleich nach Ortung der drei Walzenschiffe einen Notruf abgegeben. Die RENAISSANCE fing ihn auf und versprach, ins Trikton-System zu kommen. Aber als sie vor drei Stunden eintraf, konnte die Mannschaft nur noch an den Bergungsarbeiten mithelfen.

„Von Cryjonon erfuhr ich, daß du mit einer Beinwunde in der Krankenabteilung der HORNBLOWER liegst. Da kam ich gleich hierher“, endete Slim.

„Beinwunde?“ wiederholte Michael, dann erinnerte er sich plötzlich daran, daß er von einem glutflüssigen Gesteinstropfen getroffen worden war.

„Moment, Slim, ich kann deinen schnellen Themensprüngen nicht ganz folgen. Du sprachst davon, daß die RENAISSANCE auf Trikton III gelandet sei und tut so, als wäre damit auch deine Anwesenheit erklärt. Soll das heißen...“

„..., daß ich zur Mannschaft der RENAISSANCE gehöre“, vollendete Slim den Satz. „Erinnerst du dich nicht mehr daran, daß ich damals auf Ternillon sagte, auf diesem Schiff sei ein Platz für mich frei? Nun, jetzt gehöre ich zu Fürst Rogga Amadins Mannschaft.“

„Und was ist mit deinen ezialistischen Ambitionen?“ erkundigte sich Michael.

„Erfinder, Wissenschaftler und gleichzeitig Freihändler zu sein, das dürfte sich nicht miteinander vereinbaren lassen.“

„Doch, es ließe sich“, widersprach Slim. „Aber ein Laboratorium ist doch nicht der richtige Platz für mich. Ich brauche den Weltraum, ein turbulentes Leben, Abenteuer!“

„Und als er dies sprach, leuchtete das Fernweh aus seinen Augen“, sagte Michael.

Slim grinste. „Das ist das Stichwort für mich. Leider muß ich jetzt wieder zurück auf mein Schiff. Wir fliegen nämlich in wenigen Stunden zurück nach Olymp. Wir nehmen die Überlebenden mit, denn dieser Stützpunkt soll

aufgelassen werden."

„Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, Pirat“, sagte Michael.

Slim erhob sich. „Selbst einer. Wie hat denn deine Familie reagiert, als du bekanntgabst, daß du unter die Freibeuter gehst?“

„Ich habe mich stillschweigend aus dem Staube gemacht“, antwortete Michael. Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Er verscheuchte die Gedanken an seinen Vater - er durfte jetzt nicht melancholisch werden. Mehr um sich abzulenken, als aus wirklichem Interesse, fragte er: „Wie geht es Filp Boscyk?“

„Wir nehmen ihn mit nach Olymp“, antwortete Slim. „Er steckt in einer argen Krise und braucht unbedingt psychiatrische Behandlung. Aber unter den Händen eines Seelenpfuschers wird er schon wieder zu sich zurückfinden.“

„Er glaubt, ich hätte Lymina an die Springer verraten“, murmelte Michael. Er sah Slim fest an. „Ist das die allgemeine Meinung?“

Slim wurde unsicher. Bevor er jedoch noch etwas sagen konnte, ging die Tür auf und Anfir Cryonon kam herein.

Slim atmete erleichtert auf.

„Ich habe nur einmal hereingeschaut, um Mike guten Tag zu sagen“, erklärte er, als er Cryjonons Zögern bemerkte. „Es wird ohnehin Zeit, daß ich mich auf den Weg mache. Sonst fliegt die RENAISSANCE noch ohne mich ab. Bis auf ein andermal, Michael. Fürst Cryjonon!“

Slim deutete eine Verbeugung an und verließ das Krankenzimmer.

„Hoffentlich habe ich Sie nicht bei einem wichtigen Gespräch gestört“, sagte Anfir Cryjonon.

Michael schüttelte den Kopf. „Ich fragte Slim gerade, wie man allgemein über mich denkt. Aber er bekam es plötzlich sehr eilig und wollte die Beantwortung dieser Frage offensichtlich Ihnen überlassen.“

Der Freifahrerfürst blickte Michael ernst an.

„Wenn Sie die Wahrheit hören wollen - man bringt Ihnen kein allzu großes Vertrauen entgegen, Bauer Michael“, sagte Anfir Cryjonon nach einer kurzen Pause.

„So, so“, machte Michael. Spöttisch fügte er hinzu: „Und deshalb wohl auch die förmliche Anrede, Fürst Cryjonon.“

Der Freihändlerfürst zog sich einen Besucherstuhl heran.

„Sie dürfen es meinen Leuten nicht übelnehmen, daß sie ein gesundes Maß an Mißtrauen besitzen“, erklärte er. „Sie sehen in Ihnen einen Fremden, Mike. Einige meiner Edelmänner wissen Bescheid über Sie - sie wissen, daß Sie Perry Rhodans Sohn sind. Aber die Mehrheit kennt die Wahrheit nicht, weil Sie es so gewünscht haben.“

„Dabei bleibe ich auch“, sagte Michael fest. „Niemand soll erfahren, wer ich bin.“

Cryjonon senkte den Blick. „Vielleicht wäre es besser, wenn Sie es sich anders überlegten. Wenn ich den Leuten sage, daß Sie Michael Rhodan sind, dann werden sie Ihnen vertrauen. So aber bleiben Sie ein Verdächtiger, Mike. Die Leute kennen Ihren Namen nicht, aber sie wissen, daß Sie sich geraume Zeit auf

einem der drei Springerschiffe aufgehalten haben. Was würden Sie von einem Mann halten, der zu Ihren Feinden scheinbar freundschaftlichen Kontakt aufgenommen hat?"

„Mißtrauen Sie mir etwa auch, Anfir?" fragte Michael geradeheraus.

Der Freifahrerfürst winkte ab. „Es geht nicht um mich. Aber wie soll ich meinen Leuten begreiflich machen, daß Sie keinen Makel besitzen, wenn erstens alle Indizien gegen Sie sprechen und ich zweitens den Beweis Ihrer Unschuld nicht erbringen darf. Die Nennung Ihres Namens würde genügen, um das Mißtrauen meiner Leute zu beseitigen."

Michael lachte bitter auf. „Der Name Rhodan soll also wieder einmal seine magische Kraft beweisen. Nein, Anfir, das will ich unter keinen Umständen. Schließlich habe ich alle Brücken zu meinem früheren Leben nur deshalb abgebrochen, weil ich es aus eigener Kraft zu etwas bringen möchte."

Cryjonon nickte schweigend.

„Ich möchte es mir nicht leichtmachen", fuhr Michael fort. „Ich möchte als kleiner Bauer anfangen. Wenn man mich für einen Agenten der Springer hält, dann werde ich alles daransetzen, diesen Verdacht zu zerstreuen. Aber eines werde ich ganz bestimmt nicht tun, nämlich das Zauberwort Rhodan gebrauchen."

„Sie machen es sich wirklich nicht leicht, Mike", seufzte Cryjonon. „Aber Sie haben recht, wenn Sie auf Ihren Prinzipien beharren. Ich habe nichts anderes von Ihnen erwartet. Sprechen wir nicht mehr davon. Ich kam eigentlich wegen einer anderen Angelegenheit zu Ihnen."

„Ich kann mir schon denken, warum Sie gekommen sind", meinte Michael. „Sie möchten wissen, warum mich die Springer gefangennahmen und anschließend wieder freiließen."

„Sie mißverstehen doch mein diesbezügliches Interesse nicht?"

Michael schüttelte den Kopf. Dann begann er zu erzählen, ohne auch nur eine Einzelheit auszulassen. Er hatte vor den Freihändlern nichts zu verbergen, denn er fühlte sich bereits ihnen zugehörig.

„Was haben die Springer mit Ihrer Gefangennahme nur bezweckt?" sagte Cryjonon, nachdem Michael geendet hatte. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein gerissener Fuchs wie Lartin Plinsk ernstlich glaubt, Sie als Spion anwerben zu können. Obwohl er wußte, wer Sie waren, hat er Sie zu erpressen versucht. Er mußte von vornherein gewußt haben, daß ihm das nicht gelingen würde. Was steckt also tatsächlich dahinter?"

„Vielleicht wollte er das erreichen, was nun tatsächlich eingetreten ist, nämlich daß man mir mißtraut", vermutete Michael.

Cryjonon schüttelte den Kopf. „Diesen Effekt hätte Plinsk auch auf simplere Art und Weise erreichen können. Außerdem bringt es ihm keinen Nutzen, wenn man Ihnen mißtraut. Nein, ich vermute, daß eine große Teufelei dahintersteckt."

„Sie meinen, daß die Springer sich nicht mit dem begnügen werden, was sie bisher erreicht haben?" fragte Michael.

„Was haben sie denn schon erreicht?" meinte Cryjonon. „Sie haben einige von

uns getötet, aber unserer Organisation haben sie keinen ernsthaften Schaden zugefügt. Es tut mir leid, wenn meine Feststellung gefühllos klingt, doch betrachte ich jetzt die Geschehnisse von der Warte der Springer aus. Und die Springer sehen nur darin einen Erfolg, wenn sie unserer Organisation Schaden zufügen können. In dieser Hinsicht haben wir bestimmt noch ein Nachspiel zu erwarten."

Michael hatte die letzten Worte nicht mehr gehört. Cryjonon hatte eine noch nicht verheilte Wunde in ihm weiter aufgerissen.

„Vielleicht kümmert die Springer ein Einzelschicksal tatsächlich nichts“, sagte er wie zu sich selbst. „Aber Plinsk, Atrid und Ginkost werden an eines nachdrücklich erinnert werden. Dafür sorge ich.“

In den nächsten Tagen war es Michael jedoch nicht möglich, die Verfolgung der Springer aufzunehmen. Anfir Cryjonon versprach zwar, Michael die HORNBLOWER und seine Leute zur Verfügung zu stellen, doch mußten zuerst die Aufräumungsarbeiten auf Trikton III beendet werden. Als diese nach drei Standard-Tagen beendet waren, traf von Olymp, der Hauptwelt der Freifahrer, ein Funkspruch ein. Darin verlangte „Kaiser“ Lovely Boscyk persönlich von Cryjonon, daß er sich um gewisse Vorgänge auf dem Planeten Zirkion zu kümmern habe.

Danach schien es, als müsse Michael die Jagd nach den Mörtern seiner Geliebten noch länger hinausschieben. Aber es sollte sich herausstellen, daß ausgerechnet der Zwischenfall von Zirkion auf ihre Spur führte.

7.

Die HORNBLOWER war ein Kugelraumer mit einem Durchmesser von 200 Metern. Sie besaß die gleiche Anzahl von Impulskanonen und Desintegratoren wie die Schweren Kreuzer der Solaren Flotte und stand auch in der übrigen technischen Ausrüstung den Schiffen des Solaren Imperiums nicht nach. Nur eines besaß die HORNBLOWER nicht - die Transformkanone. Jene gewaltige Waffe, die funktionierte wie ein Fiktivtransmitter und die tödlichen Fusionsbomben direkt in die Reihen der Feinde abstrahlte - diese Waffe war einstweilen noch ein streng gehütetes Geheimnis des Solaren Imperiums.

Abgesehen davon war die HORNBLOWER eine naturgetreue Nachbildung eines Schweren Kreuzers der Terra-Klasse. Das war nicht weiter verwunderlich, denn sie stammte von der Coledo-Werft, aus der auch die Schlachtschiffe der Solaren Flotte kamen.

Michael wußte, wie sehr es seinem Vater ein Dorn im Auge gewesen war, daß terranische Werften für die Freifahrer Schiffe bauten. Aber er hatte rechtlich keine Handhabe gehabt, dies zu verhindern. Die Coledo-Werft verstieß gegen keinen einzigen Punkt der Abmachungen. Perry Rhodan konnte den Werften nicht einmal vorwerfen, daß sie gegen jene Klausel verstießen, die besagte, daß nach den Plänen für die Flottenschiffe keine Raumfahrzeuge für befeindete Kriegsmächte hergestellt werden dürften. Denn erstens waren die Freifahrer

keine befeindete Kriegsmacht (Perry Rhodan hatte sie nur als „suspekt“ eingestuft), und zweitens waren sie eine Händlerorganisation.

Wer also mit den Freifahrern sympathisierte, stand zwar auf der schwarzen Liste der Solaren Abwehr, hatte aber keine gesetzlichen Maßnahmen zu befürchten. Werften, die für die Freihändler Schiffe bauten, mußten damit rechnen, daß sie mit Aufträgen der Solaren Regierung nicht gerade überhäuft wurden. Aber für die Coledo-Werft brachte dieser Boykott keine Einbußen mit sich, denn dort konnte die Produktion mit den Aufträgen der Freifahrer kaum Schritt halten.

Die Freifahrer gewannen immer mehr Einfluß und vergrößerten ihre Flotte. Die Befürchtung mancher Kreise im Solaren Imperium, daß sich die Freifahrer gegen Terra wenden könnten, hatte sich bisher nicht bestätigt. Und wenn Michael seine Pläne verwirklichen konnte, dann würden die Freifahrer nie gegen das Imperium arbeiten, sondern - wenn auch in zurückhaltender Form - mit ihm zusammen. Doch das war noch Zukunftsmusik. Ebenso wie jener Teil von Michaels Plan, der vorsah, daß die Freifahrer ihre Flotte von bisher annähernd tausend Schiffen verzehnfachen sollten.

Im Augenblick war Michael noch damit beschäftigt, den Safe mit den Reorganisationsplänen von der Space-Jet in die HORNBLOWER zu verladen. Er ließ es sich nicht nehmen, den Safe persönlich auf einer Antigrav-Plattform zu transportieren.

Anfir Cryjonon, der ihn dabei beobachtete, meinte mit einem unergründlichen Lächeln: „Man könnte meinen, in dem Safe befänden sich die Originale, und Sie besäßen keine Duplikate der Unterlagen.“

„Ich möchte nur verhindern, daß der Safe in falsche Hände gerät“, erwiderte Michael.

Der Gesichtsausdruck des Freifahrerfürsten wurde noch undurchschaubarer.

„War er bei den Springern denn nicht in falschen Händen?“ wollte er wissen.

Michael sah ihm in die Augen. Er sagte fest: „Die Springer konnten an die Pläne nicht heran. Wenn ein Unbefugter an dem Safe hantiert, so fliegt er in die Luft. Nur ich kann ihn öffnen.“

„Dann möchte ich Sie bitten, ihn in meiner Kabine in meiner Gegenwart zu öffnen.“

„Sie mißtrauen mir, Anfir?“

„Ich mißtraue den Springern“, erklärte Cryjonon. „Vergessen Sie nicht, daß der Safe mehr als zehn Stunden in den Händen der Galaktischen Händler war. Mir erscheint es unwahrscheinlich, daß sie ihn während dieser Zeit vollkommen ignoriert haben sollen.“

Diesem Argument konnte sich Michael nicht verschließen. Er brachte die Antigrav-Plattform mit dem Safe in die luxuriös ausgestattete Kabine des Freifahrerfürsten und öffnete ihn vor seinen Augen. Der Inhalt - hauptsächlich Mikrofilme und Tonspulen - schien unberührt.

„Warum nur haben sich die Springer nicht daran zu schaffen gemacht?“ wunderte sich Cryjonon.

„Darauf gibt es nur eine Antwort“, sagte Michael. „Sie müssen noch einen

Trumpf in der Hand haben."

Cryjonon nickte und sah Michael dabei forschend an.

Michael schnitt eine Grimasse. „Fangen Sie schon wieder damit an, mich zu verdächtigen?"

Cryjonon schüttelte verneinend den Kopf. „Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen. Aber vielleicht werden Sie von den Springern ohne Ihr Wissen mißbraucht. Dieser Gedanke läßt mich nicht los. Verstehen Sie es also nicht falsch, Mike, wenn ich ein besonderes Auge auf Sie werfe. Das ist nicht persönlich gemeint. Außerdem sind auch meine Leute beruhigt, wenn sie sehen, daß ich Sie bewache. Das verstehen Sie doch hoffentlich?"

Michael nickte. Um auf andere Gedanken zu kommen, machte er eine Handbewegung, in die er die ganze Kabine einschloß.

„Als Freifahrerfürst lebt es sich nicht schlecht", sagte er mit einer Mischung aus Anerkennung und Zynismus. „Aber dieses süße Leben hat einen bitteren Beigeschmack. Haben Sie nicht Gewissensbisse, weil es auf Kosten anderer Völker zustandekam? Sie beuteten primitive Eingeborene aus, geben ihnen für unschätzbare Reichtümer nichts als Plunder. Finden Sie das nicht verwerflich?"

„Keineswegs", erklärte Cryjonon, ohne zu zögern. „Die Reichtümer, die wir nehmen, Bodenschätze, Nahrungsmittel, Stoffe und andere handwerkliche Erzeugnisse, sind für die Eingeborenen kaum etwas wert. Entweder weil sie sie nicht verwerten können, oder ganz einfach weil sie zu ihrem Alltag gehören. Dagegen stellt der sogenannte Plunder für die Eingeborenen Reichtümer dar. Darin zeigt sich wieder einmal die Relativität der Werte. Von Ausbeutung kann also keine Rede sein."

„Stimmt, Sie schaden den Eingeborenen nicht, aber Sie helfen ihnen auch nicht", sagte Michael. Er deutete auf den Safe. „Wenn Kaiser Boscyk mir sein Vertrauen schenkt und meine Pläne aufgreift, dann wird sich der Tauschhandel der Freihändler von Grund auf ändern.

Die Relativität der Werte kann dann nicht mehr so großzügig ausgelegt werden." Cryjonon grinste. „Sie scheinen tatsächlich Großes vorzuhaben, Mike." Er zuckte die Achseln. „Meinetwegen, ich habe nichts dagegen, wenn Sie unserer Organisation damit nicht schaden."

Jetzt lächelte auch Michael. „Das habe ich ganz sicher nicht vor, Anfir. Ganz im Gegenteil, die Freifahrer werden einen ungeheuren Aufschwung nehmen."

Äußerlich unterschied sich die HORNBLOWER, wie schon gesagt, nicht von einem Schweren Kreuzer der Solaren Flotte, doch die wirklichen Unterschiede lagen innerhalb der Schiffshülle.

Freifahrer bevorzugten einen eigenen Lebensstil. Das drückte sich schon in ihrer hierarchischen Gesellschaftsordnung aus, in der ihr Begründer und Oberhaupt Lovely Boscyk „Kaiser", die Schiffskapitäne „Fürsten", die Offiziere „Edelmänner" und die einfache Mannschaft „Bauern" genannt wurden. Sie zeigten es auch in ihrer Kleidung, daß sie anders als die anderen sein wollten: sie trugen hauptsächlich Kostüme aus der terranischen Frühgeschichte.

So wie sie sich kleideten, gestalteten sie auch ihre Umgebung. Die

Inneneinrichtung der Raumschiffe war nicht nur auf den Zweck ausgerichtet. Die Kabinen, Mannschaftsräume und Freizeitzentren waren keine technisierten, kalten Orte, es waren vielmehr Inseln der Behaglichkeit, in denen man sich richtig ausspannen und sich physisch wie psychisch erholen konnte.

Über die Böden der Kabinen spannten sich dicke, lautschluckende Teppiche, an den Wänden hingen kunstvolle Gobelins oder alte Stiche. Die Einrichtung war gediegen, stilvoll, manchmal jedoch auch kitschig, das hing vom Bewohner der jeweiligen Kabine ab. Aber trotz solcher unvermeidbaren Geschmacksentgleisungen harmonierte im großen und ganzen die Technik mit der Tradition.

Allerdings ließen die Freifahrer ihre Kostümierung und ihren Hang, sich mit Requisiten der Vergangenheit zu umgeben, nicht zur Manie und damit zur Clownerie ausarten. Sie wußten, wo Grenzen zu setzen waren; trotz ihrer scheinbaren Verspieltheit vergaßen sie die Realität nicht. Und deshalb wurden alle wissenschaftlichen und technischen Abteilungen, die Hauptzentrale, die Funkzentrale, die Feuerleitzentrale, die Hangars und alle diese Stationen von der strengen, nüchternen, zweckmäßigen Technik beherrscht.

Nur die Freifahrer in ihren antiken Kostümen brachten einen Hauch der Atmosphäre hierher, die in den Wohnbereichen anzutreffen war. Doch sie wirkten hier nicht deplaciert, denn sie bewegten sich darin so geschmeidig und selbstsicher wie andere Raumfahrer in ihren Kombinationen.

Als sie mit den Aufräumungsarbeiten auf Trikton III fertig waren, alle wichtigen Unterlagen und nicht zerstörten Geräte in der HORNBLOWER verfrachtet hatten, sprach Cryjonon Michael wegen seiner Kleidung und seines Inkognitos an.

„Sie wollen bei uns bleiben, Mike“, sagte er. „Wollen Sie nicht daran denken, sich einen Namen zuzulegen und sich entsprechend zu kleiden? Ich will Sie nicht drängen, noch Sie zu etwas zwingen. Wenn es Ihnen lieber ist, behalten Sie nur ruhig Ihre Kombination an. Freifahrer zu sein ist nicht gleichbedeutend damit, sich so zu kleiden, wie es unsere terranischen Vorfahren getan haben. Man tut es oder läßt es bleiben, ganz nach eigenem Belieben. Aber in Ihrem Fall würde ich raten, daß Sie sich zumindest einen Namen zulegen, mit dem die Männer Sie ansprechen können.“

Ohne zu zögern, sagte Michael: „Nennen Sie mich einfach Danton. Das genügt doch, nicht wahr?“ Nachdem Cryjonon zustimmend genickt hatte, fügte Michael hinzu: „Sie haben versprochen, mich bei der Jagd nach den Mörtern Lyminas zu unterstützen, Cryjonon.“

„Ich werde mein Wort halten“, versprach Cryjonon.

„Wann können wir endlich von Trikton III starten?“

„In wenigen Stunden“, antwortete Cryjonon zu Michaels Überraschung, schränkte aber sofort ein: „Doch wir werden nicht starten, um die Verfolgung der Springer aufzunehmen. Ich habe eine Nachricht von Kaiser Boscyk bekommen, in der er mich ersucht, auf Zirkion nach dem Rechten zu sehen. Zirkion ist eine Wasserwelt, auf der Amphibiengeschöpfe leben, zu denen wir

Handelsbeziehungen unterhalten. Es hat nie Unstimmigkeiten mit den Zirkionen gegeben, obwohl sie nicht gerade ein friedliebendes Volk sind. Doch jetzt scheint es zu ernsthaften Schwierigkeiten gekommen zu sein. Es passieren mysteriöse, ja, geradezu unheimliche Vorfälle, die wir klären sollen. Es tut mir leid, Mike, daß sich dadurch Ihre privaten Pläne hinauszögern."

Michael lächelte spöttisch. „Sie tun, als werfe die Zerstörung des Stützpunktes auf Trikton III für mich allein Probleme auf, Sind nicht auch einige Ihrer Kameraden dabei umgekommen?"

„Das habe ich nicht vergessen", versicherte Cryjonon. „Sofort nachdem wir die Sache auf Zirkion bereinigt haben, machen wir uns an die Verfolgung der drei Springerschiffe. In Ordnung, Mike?"

Michael überging Cryjonons Frage und sagte statt dessen: „Noch etwas möchte ich klarstellen. Mich dürstet nicht nach Rache. Ich möchte lediglich Mörder ihrer gerechten Bestrafung zuführen."

„Ich helfe Ihnen, Mike", versprach Cryjonon wieder. „Zuerst aber müssen wir nach Zirkion."

8.

Zirkion war der zweite Planet der gelben Sonne Laryaso und hatte ungefähr Erdgröße. Aber es gab keine ausgedehnten Kontinente wie auf Terra, sondern nur unzählige Inseln, von denen keine länger als fünfhundert Kilometer war. Nachdem die HORNBLOWER das System erreicht hatte und sich mit dem Stützpunkt auf einer der kleineren Inseln in Verbindung gesetzt hatte, erklärte Cryjonon seinem Ersten Offizier.

„Es ist besser, wenn die HORNBLOWER im Raum bleibt. Übernehmen Sie das Kommando, Percida, während ich mit einem Beiboot und zehn Mann bei der Station lande und herauszufinden versuche, warum die Zirkionen plötzlich durchdrehen. Was auch immer passiert, Percida, mischen Sie sich in die Vorgänge auf dem Planeten nicht ein, ohne von mir einen entsprechenden Befehl erhalten zu haben. Sie bleiben mit der HORNBLOWER im Raum. Ziehen Sie sich aber auch nicht aus dem System zurück. Ich möchte nämlich unter allen Umständen vermeiden, daß sich ähnliche Vorfälle wie auf Trikton wiederholen."

Danach suchte sich Cryjonon aus seinen zweihundert Männern eine Mannschaft für dieses Unternehmen zusammen. Nachdem er zehn Leute ausgewählt hatte, wollte er sich in das Beiboot begeben.

Aber Michael hielt ihn zurück.

„Würde es Ihnen etwas ausmachen, mich mitzunehmen?" fragte er.

„Die Vorgänge auf Zirkion betreffen Sie nicht, Danton", antwortete Cryjonon.

„Ich möchte nicht, daß Sie sich unnötig in Gefahr begeben."

„Diese Angelegenheit betrifft mich so viel oder so wenig wie Sie", erklärte Michael. Nachdrücklich fügte er hinzu: „Ich bin jetzt einer von euch - oder gibt es darüber Zweifel?"

Cryjonon warf seinen Männern einen unsicheren Blick zu, und da wußte Michael, daß er aus einem anderen Grund als dem genannten auf dem Raumschiff zurückbleiben sollte. Die Männer mißtrauten ihm noch immer und wollten ihn bei diesem Einsatz nicht dabeihaben.

„Es bestehen keine Zweifel, Bauer Danton“, sagte Cryjonon förmlich. Er rang sich ein schwaches Lächeln ab. „Ich werde Ihnen dies sogar beweisen, indem ich Sie auf diesen Einsatz mitnehme.“

Einige der Männer murerten, aber ein scharfer Blick ihres Fürsten brachte sie zum Verstummen.

Das Beiboot startete mit der zwölfköpfigen Besatzung und landete eine halbe Stunde später auf einer fünfzig Kilometer langen, nierenförmigen Insel, nur dreihundert Meter von einem Kuppelbau entfernt.

Der Boden der Insel war feucht und weich. Die Vegetation bestand hauptsächlich aus Farnen, die oft bis zu zehn Meter hoch wurden. Der Boden war von einer dreißig Zentimeter dicken Moosschicht überzogen. Da die Luftfeuchtigkeit sehr hoch war, der Sauerstoffgehalt dagegen etwas unter der Norm lag, zogen die Männer ihre Druckanzüge an.

Der Himmel war mit einer dunklen Wolkenschicht überzogen. Plötzlich zuckten Blitze durch die Dämmerung, Donnerrollen erfüllte den Himmel, und gleich darauf setzte der Regen mit urgewartiger Kraft ein. Im Nu hatten sich die moosartigen Geflechte vollgesaugt und bildeten eine schwammige, glitschige Masse, in der die Freifahrer kaum Halt fanden.

Mit dem Regen zeigte sich auch die Tierwelt. Überall geriet der schlammige Boden in Bewegung, Echsen kamen zum Vorschein, schüttelten den Schlamm von ihren Panzern und stapften davon, Kerb- und Weichtiere, die bis zu zwei Meter groß waren, kamen aus ihren Verstecken, fielen übereinander, her oder griffen die Freifahrer an.

Cryjonon befahl seinen Leuten, nur bei äußerster Gefahr zu schießen, denn die Energieentladungen der Strahlenwaffen schienen die Urwelttiere zu noch größerer Wildheit anzustacheln.

Hundert Meter von dem Kuppelbau entfernt begann unter einem der Freifahrer plötzlich der Boden zu wandern. Er erkannte noch rechtzeitig, daß er sich auf dem Rücken einer riesigen Panzerechse befand und brachte sich durch einen wahren Riesensatz in Sicherheit. Im nächsten Augenblick hatte sich vor den Männern ein haushohes Ungeheuer zu seiner vollen Größe aufgerichtet. Es hatte einen Schädel so groß wie ein Shift, ein Maul so weit, daß zehn Menschen auf einmal darin Platz gehabt hätten und einen Schwanz so dick, daß vier Männer ihn nicht umfassen konnten.

Dieses Ungeheuer, versperrte den zwölf Freifahrern den Weg. Nachdem sie ihren ersten Schrecken überwunden hatten, brachten sie ihre Waffen in Anschlag. Aber noch bevor sie schießen konnten, zuckte bei der Kuppelstation ein Lichtblitz auf, und der Schädel des Untiers ging in Flammen und Rauch auf. Die Freifahrer mußten sich vor dem zuckenden Körper und dem umherpeitschenden Schwanz zurückziehen und setzten den Weg erst fort, als

alles Leben aus der Riesenechse gewichen war.

Wenig später kamen sie an die hundert Meter durchmessende Kuppelstation und wurden durch die Mannschleuse eingelassen.

Der Kommandant - er war Ertruser und stellte sich als Ambruk Dillwan vor - begrüßte sie persönlich.

„Lassen Sie sich von diesem Empfang nicht einschüchtern“, kam es dröhnend über seine Lippen. „Die Inselwelt von Zirkion ist außerhalb der Regenperioden ein Paradies - doch leider regnet es elf von zwölf Monaten, ha, ha!“

Cryjonos Männer entledigten sich in der Schleusenkammer ihrer Druckanzüge.

„Ich muß mich bedanken, daß Sie uns dieses Scheusal vom Hals gehalten haben“, sagte Cryjonon zu dem Ertruser.

„Keine Ursache“, entgegnete Ambruk Dillwan. „Wir haben das Biest schon lange aufs Korn genommen. Die Zirkionen jagten es vor Monaten aus dem Meer auf unsere Insel. Wir suchten die Insel ab, konnten aber keine Spur von der Echse finden. Da wir wußten, daß die Zirkionen sie eher töten würden als wieder ins Meer zurücklassen, nahmen wir an, daß sie sich irgendwo im sumpfigen Boden eingegraben hatte. Aber wir wußten nicht, wie nahe sie uns schon gekommen war. Diese Echsen brauchen oft jahrelang nichts zu sich zu nehmen, aber wenn sie erst einmal Mahlzeit halten, dann entwickeln sie einen Appetit...“

„.... der jedem Ertruser zur Ehre gereichen würde“, vollendete jemand aus der Mannschaft der Station den Satz.

Alle lachten. Der Kommandant überging die Bemerkung mit düsterer Miene. Er sagte zu Cryjonon:

„Mir scheint, Kaiser Boscyk hat Sie nicht richtig über unsere Situation informiert, denn sonst wären Sie nicht nur mit einer Handvoll Leute gekommen. Damit werden Sie unser Problem kaum lösen können. Was wir brauchen, das sind technisch und wissenschaftlich gebildete Kräfte, die etwas von Transmittern und von Meerforschung verstehen und außerdem noch kämpfen können. Aber ein Dutzend von dieser Sorte ist zuwenig - wir benötigen zumindest zwei Dutzend.“

Cryjonon winkte ab. „Klären Sie uns erst einmal in allen Details über Ihr Problem auf, dann sehen wir weiter.“

„Folgen Sie mir.“

Der Kommandant des Freifahrerstützpunktes auf Zirkion brachte sie in sein Büro. Die zwölf Freifahrer setzten sich an den Konferenztisch, Anfir Cryjonon und Michael belegten die Plätze gegenüber dem Ertruser.

Dieser schilderte zur Einleitung die allgemeine Situation.

Die Zirkionen waren Amphibiengeschöpfe, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Kröten besaßen, aber keineswegs ausgesprochen nichtmenschlich wirkten. Sie konnten aufrecht gehen, lange Zeit auf dem trockenen Land leben, fühlten sich aber im Wasser in ihrem Element. Sie lebten auch vorwiegend im Meer, wo sie sich eine bescheidene und primitive Zivilisation aufgebaut hatten. Sie bauten unter Wasser ganze Städte aus Schlamm, Korallen und Schlingpflanzen und trugen sogar Kleider, die sie aus Fischhäuten gefertigt hatten. Ambruk Dillwan

erzählte dies alles, um seinen Zuhörern einen ungefähren Eindruck von den Zirkionen zu verschaffen.

Er fuhr fort, daß einige der Amphibiengeschöpfe sich so an das Landleben gewöhnt hatten, daß sie kaum mehr das Meer aufsuchten. Auf diese Landbewohner war eines Tages ein Freifahrerschiff gestoßen, das wegen eines Maschinenschadens auf Zirkion eine Notlandung vornehmen mußte. Den Freifahrern fielen sofort die riesigen Perlen auf, die von den Land-Zirkonen zu allerlei Gebrauchsgegenständen verarbeitet wurden. Sie schnitzten Schüsseln daraus, Messer, Pfeilspitzen für ihre primitiven Harpunen und anderes.

Die Zirkionen hatten keine Ahnung, welchen Wert die Perlen für die Freifahrer darstellten und tauschten sie gerne gegen Rohholz ein, das sie mit ihren Steinwerkzeugen besser bearbeiten konnten.

So entstand der Stützpunkt auf Zirkion. Aber der Vorrat an Perlen bei den Land-Zirkionen war bald erschöpft. Da sie von den Meeresbewohnern wie Ausgestoßene behandelt wurden, konnten sie es nicht wagen, in einem Ausmaß nach Perlen zu tauchen, daß die Freifahrer befriedigt gewesen wären.

Die Freifahrer entschlossen sich, Kontakt zu den Wasserbewohnern aufzunehmen, obwohl sie von den Landbewohnern gewarnt worden waren. Die Zirkionen, die im Reich des Meeres wohnten, würden fremde Eindringlinge nicht dulden, sagten sie, und jeden kurzerhand töten. Trotzdem unternahmen die Freifahrer einen Kontaktversuch, der aber scheiterte. Die Landbewohner hatten recht, die Zirkionen bekämpften jedes Wesen, das in ihr Unterwasserbereich eindrang. Davon ließen sich die Freifahrer jedoch nicht abschrecken, denn sie waren an den wertvollen Perlen, die oft bis zu Kürbisgröße erreichten, ungemein interessiert. Jede dieser Riesenperlen stellte auf dem galaktischen Markt einen Wert von einigen tausend Solar dar.

Da sie aber nicht selbst mit den Zirkionen in Kontakt treten konnten, kamen sie auf die Idee mit den Transmittern. Von da an lief der Tauschhandel wunschgemäß ab.

Es wurden insgesamt vier Transmitterstationen an exponierten Stellen im Meer versenkt, von denen jede sowohl Empfänger wie auch Sender war und ferngelenkt bedient werden konnte. Da man den Wasserzirkionen kein Holz anbieten konnte, weil es sofort an die Oberfläche getrieben worden wäre, versuchten es die Freihändler mit Kunststoffabfällen. Sie schickten durch die Transmitter die verschiedensten Chemiestoffe in allen möglichen Farben und Formen, es waren alles Abfallprodukte, an denen die Freifahrer bereits verdient hatten. Denn es handelte sich um Müll, den sie von den Industrieplaneten, die darin zu ersticken drohten, gegen hohe Gebühren abholten. Diese Abfallprodukte beförderten sie mittels der Transmitterverbindung von der Bodenstation auf den Meeresgrund.

Die Zirkionen rissen sich nach anfänglichem Zögern förmlich darum, denn sie hatten für die Chemiestoffe viele Einsatzmöglichkeiten. Nach dieser ersten unentgeltlichen Lieferung gaben die Freifahrer den Zirkionen zu verstehen, daß sie an den Perlen interessiert waren. Nachdem die Zirkionen erst einmal

begriffen hatten, florierte der Tauschhandel mit ihnen.

Sie wollten zwar immer noch keinen persönlichen Kontakt zu den Fremden, nahmen aber gerne deren Gaben und revanchierten sich mit der Lieferung von Perlen.

„Das klappte bis vor zwei Tagen“, schloß Ambruk Dillwan. „Kommen Sie bitte mit in den Transmitterraum, damit Sie sich an Ort und Stelle davon überzeugen können, wie die Zirkionen nun auf unsere Kunststoffsendung reagieren.“

Cryjonon und seine Leute folgten dem Ertruser in den Transmitterraum, der auf der anderen Seite des Kuppelbaus lag. Es handelte sich um einen nicht allzu großen Raum, in dem nur ein Transmitter stand. Zwei Techniker bedienten ihn.

Ambruk Dillwan ging zuerst zu einem Schott und öffnete es.

Dahinter lag ein Lagerraum mit einer Länge von fünfzig Metern, in dem zehn Reihen von Stellagen standen. Darin waren zylinderförmige Behälter mit einem Durchmesser von einem und einer Höhe von zwei Metern untergebracht. Der Ertruser drückte einen Knopf neben der Tür und bediente dann einen Knüppel, der sich auf einem Kugelgelenk nach allen Seiten drehen ließ. Damit bediente er einen Laufkran, der auf Schienen an der Decke durch die ganze Halle verlief. Er ließ den Gelenkarm des Kranes einen der Behälter ergreifen, brachte ihn heran und versenkte ihn in einer Öffnung im Boden. Der zwei Meter hohe Behälter stand tief genug in der Öffnung, so daß man nicht unbedingt ein Ertruser sein mußte, um einen Blick hineinwerfen zu können.

Der Zylinder war bis zum Rand mit weißen, schillernden Perlen gefüllt, die nicht selten einen Durchmesser von zwanzig Zentimetern erreichten.

„Hier lagert die Ausbeute eines einzigen Monats“, erklärte Ambruk Dillwan und beförderte den Behälter mittels des Laufkrans auf seinen Platz zurück. „Es handelt sich um eine ganze Schiffsladung, die gut eine Milliarde Solar wert ist. Ich habe Ihnen die Perlen gezeigt, damit Sie sehen, welche Ware wir bisher von den Zirkionen bekamen. Jetzt will ich Ihnen zeigen, was sie uns seit zwei Tagen liefern.“

Er führte Cryjonon und seine Leute in die Transmitterhalle zurück und schloß das Schott der Lagerhalle ab. Dann wandte er sich an die beiden Techniker.

„Habt ihr einen Geschenkbehälter abgestrahlt?“ fragte er.

Die beiden Techniker nickten. Der eine sagte: „Schon vor einer Stunde. Es war ein Behälter voll mit den schönsten Kunststoffabfällen, die wir aufstreiben konnten.“

„Gut“, sagte Ambruk Dillwan, „dann schaltet den Transmitter auf Empfang.“

Die beiden Techniker nahmen einige Schaltungen vor, und zwischen den beiden Transmittersäulen bildete sich das schwarze, fünfdimensionale Energiefeld. Die Anzeigelampe über dem Transmitterbogen leuchtete rot - das bedeutete, daß auf Empfang geschaltet war.

„Achtung!“ rief einer der beiden Techniker.

Im nächsten Augenblick materialisierte einer der bekannten Zylinder auf der Plattform. Er war verschmutzt und triefend naß. Er schwankte, und noch bevor irgend jemand hineilen konnte, um ihn zu stabilisieren, kippte er plötzlich um.

Er krachte auf den Boden und sein Inhalt entleerte sich. Aber statt Perlen kamen nur Schlamm, Fische und die sterblichen Überreste eines entfernt humanoiden Wesens zum Vorschein.

„Wir haben bereits zwanzig solcher Lieferungen erhalten“, sagte der Kommandant des Stützpunktes. „Und in jedem Behälter befand sich zumindest ein toter Zirkione.“

„Wenn Sie keine Ahnung haben, was auf dem Meeresgrund tatsächlich vor sich geht, wäre es vielleicht klug, einige Leute hinunterzuschicken“, erklärte Cryjonon. „Ich bin überzeugt, daß Ihnen zumindest eine Taucherkugel zur Verfügung steht, die Ihren Männern genug Schutz vor den Angriffen der Zirkionen bietet.“

„Sehr richtig, Fürst“, entgegnete der Ertruser sarkastisch. „Aber es bedurfte nicht erst Ihres Ratschlasses, um die Taucherkugel zum Einsatz zu bringen. Ich schickte bereits gestern sechs meiner besten Leute in ihr zum Meeresgrund hinunter. Sie hatten kaum das Reich der Zirkionen erreicht, da riß der Funkverkehr mit ihnen abrupt ab. Seitdem hörten wir nichts mehr von ihnen. Daraufhin erkannte ich, daß die Lage ernster war, als ich anfangs angenommen hatte, und setzte mich mit Olymp in Verbindung.“

Cryjonon brütete schweigend vor sich hin. Schließlich blickte er den Ertruser an und sagte: „Sie erwähnten vorhin Ihre Verbindung zu den Land-Zirkionen. Konnten Sie von ihnen nichts erfahren?“

„Doch, ich erfuhr so allerlei, aber ich wurde nicht klug daraus“, antwortete Ambruk Dillwan. „Kommen Sie mit, ich verschaffe Ihnen ein Interview mit einem Zirkionen. Vielleicht werden Sie aus ihm schlauer.“

„Haben Sie erst den Eingeborenen etwa Interkosmo beigebracht?“ fragte Cryjonon erstaunt.

Der Ertruser schüttelte seinen mächtigen Kopf. „Nein, ich habe ihnen nur die Scheu von einem Translator genommen. Aber das war schon mühevoll genug.“

„Da die Anwesenheit von über einem Dutzend Menschen den Zirkionen erschrecken würde, schlage ich vor, daß Sie nur einen Ihrer Leute mitnehmen“, sagte Ambruk Dillwan. „Die anderen sollen draußen bleiben und die Geschehnisse über den Bildschirm verfolgen.“

Cryjonon entschied, daß Michael ihn begleiten sollte, was die anderen nicht ohne Groll zur Kenntnis nahmen.

Sie kamen in einen Raum, der an die Außenhülle des Kuppelbaues grenzte und direkt ins Freie mündete. Ein schwacher Energieschirm, der neugierige Tiere durch schmerzhafte Stromstöße abschreckte, verlief durch die Mitte des Raumes. Von der Decke hing eine gepanzerte Kugel, in der der Translator untergebracht war.

Wenige Minuten, nachdem Dillwan, Cryjonon und Michael den Raum betreten hatten, erschien ein Zirkione. Es schien, als habe er sich hinter den Farnen versteckt und darauf gewartet, daß sich Menschen zeigten, mit denen er in Verbindung treten konnte. Er kam ohne Scheu bis an die Energiebarriere heran, griff nach der Metallkugel mit dem positronischen Übersetzungsgerät und zog es

bis in Augenhöhe zu sich hinunter.

Michael war erstaunt, wie menschlich die Bewegungen des Zirkionen wirkten. Denn obwohl von annähernd humanoider Gestalt, wies er kaum Ähnlichkeiten mit einem Menschen auf.

Der Zirkione war etwa 1,50 Meter groß. Davon beanspruchte schon allein sein Kopf ein Drittel. Es war ein Kopf, der in der Frontansicht Trapezform besaß, im Profil jedoch flach und ohne ausgeprägte Konturen war. Der breite, bis an die seitlich liegenden Gehörorgane reichende Mund war beinahe lippenlos. Die Stieläugen quollen zwar stark hervor, wiesen jedoch nicht nach vorne, sondern standen seitlich schräg ab.

Sein Körper war plump, nach vorne gebeugt und reichte bis dreißig Zentimeter über den Boden. Die gekrümmten, stark abgewinkelten Beine erweckten den Eindruck, als hocke das Wesen. Michael entdeckte, daß der Zirkione nicht einmal beim Gehen die Beine durchstreckte, so daß sein Gang dem Watscheln einer Ente nahekam. Michael glaubte, daß der Zirkione nur unter Wasser in der Lage war, seine Beine durchzustrecken, an Land dagegen schien ihm sein eigener Körper zu schwer zu sein.

Der Zirkione konnte nicht verleugnen, daß er ein Wasserlebewesen war. Er besaß sowohl zwischen den langen Fingern wie auch zwischen den Zehen Schwimmhäute - die Kiemen lagen schräg unter den Gehörorganen und zitterten leicht.

Nachdem er sich den Translator wie ein Mikrophon zurechtgemacht hatte, starrte er Ambruk Dillwan aus seinen starren, ausdruckslosen Fischaugen an.

„Wir möchten, daß du uns sagst, was mit dem Volk im Meer vor sich geht“, sprach der Ertruser in den Translator, bemüht, die Lautstärke seiner Stimme zu dämpfen. „Wir schicken viel wertvolles Gebrauchsgut in die Tiefe und bekommen dafür Schlamm und Tote. Warum dankt das Volk im Meer unser Vertrauen mit solch bösen Taten? Das möchten meine Freunde und ich wissen.“

Nachdem Ambruk Dillwan geendet hatte, gab der Translator eine Reihe von quackenden Lauten an den Zirkionen weiter. Dieser hörte geduldig zu und bedachte dann seinerseits den Translator mit einem Quacklaut.

„Warum wollt ihr das wissen?“ übersetzte der vollpositronische Dolmetscher.

„Wir denken nicht an Vergeltung“, sagte Ambruk Dillwan schnell. „Wir wollen auch nicht das wertvolle Gebrauchsgut zurückverlangen. Wir möchten nur wissen, warum das Volk im Meer die Freundschaft gebrochen hat. Wenn wir den Grund kennen, ist es vielleicht möglich, die Freundschaft zu erneuern. Wir sind dem Volk im Meer nicht böse, wir sind nur besorgt.“

Nachdem sich der Zirkione die Übersetzung angehört hatte, gab er Antwort. Der Translator übertrug sie in Interkosmo.

„Das Volk vom Land weiß nicht mehr viel über die Geschehnisse im Meer. Wir haben die alten Sitten und Bräuche abgelegt, denn an Land herrschen andere Götter. Aber das Volk vom Land erinnert sich, daß das Volk im Meer oft große Rituale abhält. Das ist zu Zeiten, wenn die Götter gnädig oder zornig sind. Aber einem gnädigen Gott gibt man Freudenfeste, keine Blutopfer. Ihr sagt selbst, daß

auf eure Güte mit Unrat und Toten geantwortet wird. Ihr seht also, daß das Volk im Meer Furcht vor dem Zorn der Götter hat und Blutopfer bringt. Geduldet euch und nehmt nicht Vergeltung. In besseren Zeiten wird es euch das Volk im Meer mit ausgesuchten Perlen danken."

Ambruk Dillwan verabschiedete den Zirkionen mit den Worten: „Wenn du jetzt gehst, findest du im Freien viel wertvolles Gebrauchsgut. Unsere Freundschaft lohnt sich.“

„Unsere Freundschaft lohnt sich“, übersetzte der Translator den Abschiedsgruß des Zirkionen.

„Viel hat uns dieses Gespräch nicht weitergeholfen“, meinte Anfir Cryjonon, nachdem der Zirkione davongewatschelt war.

Der Ertruser gab einen grollenden Laut von sich. „Ich habe dieses Gespräch schon einmal geführt und wiederholte es nur für Sie. Die Land-Zirkionen können uns nicht weiterhelfen, das ist klar. Und somit sind wir an einem toten Punkt angelangt.“

„Könnte der Zirkione nicht recht haben?“ meinte Cryjonon. „Vielleicht schicken die Meeresbewohner die Toten und den Schlamm tatsächlich aus abergläubischen Motiven zur Oberfläche. Haben Sie noch nicht daran gedacht, daß die Eingeborenen die Transmitter womöglich für Götzen halten? Primitiv genug wären sie.“

Ambruk Dülwari schüttelte den Kopf.

Michael mischte sich zum erstenmal in das Gespräch ein.

„Es war schon oft der Fall, daß Menschen, die mit Raumschiffen auf Welten von Primitiven landeten, wie Götter empfangen und als solche verehrt wurden“, sagte er. „Warum glauben Sie im Falle der Zirkionen nicht daran? Mir leuchtet die Erklärung ein, daß sie die Transmitter für Götzen halten und ihnen nun statt der Perlen Menschenopfer darbringen.“

„Das ist Unsinn“, erklärte der Ertruser überzeugt. „Glauben Sie nur nicht, alle Primitiven würden vor den Wundern der Technik sofort kapitulieren und an göttliche Allmacht denken. Bei den Zirkionen trifft das ganz bestimmt nicht zu. Sie verehren und fürchten nur die Tierwelt und die Naturelemente. Wenn eine der gigantischen Echsen in ihr Wohngebiet eindringt, dann rufen sie ihren Echsengott um Gnade an. Wenn der Meeresgrund erbebt, sich Schlünde auf tun, die ganze Städte verschlingen, dann glauben sie, daß der Gott des Meeres ihnen zürnt. Einen Transmitter dagegen würden sie nur bestaunen, nicht aber verehren. Einen Menschen mit einem Strahler würden sie nie fürchten, sondern bis zum letzten Atemzug bekämpfen. Nein, ich glaube nicht, daß die Transmitter in irgendeiner Weise schuld an dem Verhalten der Zirkionen sind.“

Michael schien sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Wie erklären Sie sich das Verschwinden der Taucherkugel?“ fragte er plötzlich. Als er den überraschten Blick des Ertrusers merkte, fügte er geduldig lächelnd hinzu: „Ich will damit andeuten, daß die Zirkionen mit ihren primitiven Waffen nicht in der Lage sein können, einen Schaden an der Taucherkugel anzurichten. Außerdem hätte die Mannschaft sofort einen entsprechenden Funkspruch

abgegeben, falls sie von Zirkionen angegriffen worden wären. Deshalb möchte ich wissen, wie *Sie* sich das Verschwinden der Taucherkugel erklären."

„Ganz einfach“, sagte der Ertruser düster. „In den Meeren von Zirkion gibt es Ungeheuer, die sind größer als diese Kuppel. Die verschlingen ein Objekt von der Größe der Taucherkugel ohne Anstrengung. Eine andere Erklärung kann ich leider nicht anbieten.“

Cryjonon schauderte. „Jedenfalls können wir uns auf einiges gefaßt machen, wenn wir in das Unterwasserreich der Zirkionen eindringen.“

„Sie wollen dieses Risiko tatsächlich auf sich nehmen?“ fragte Ambruk Dillwan.

„Selbstverständlich, wie sollten wir sonst herausfinden, was sich dort unten abspielt“, antwortete Cryjonon. „Aber wir werden keine Taucherkugel benutzen, denn, so besteht wenigstens die Chance, daß einige von uns durchkommen.“

„Nur mit Druckanzügen ausgerüstet? Dann sind Sie von vornherein verloren.“

9.

Ambruk Dillwan bot die Hälfte seiner Leute zur Verstärkung an. Aber Anfir Cryjonon lehnte ab.

„Kaiser Boscyk hat mich ersucht, die Sache in die Hand zu nehmen“, sagte er. „Ich weiß mir diese Ehre zu schätzen und werde versuchen, unseren Kaiser nicht zu enttäuschen. Sie sehen, Edelmann Dillwan, es ist meine Angelegenheit. Und darum möchte ich nicht, daß sich Ihre Leute in Gefahr bringen.“

„Aber Sie haben hoffentlich nichts dagegen einzuwenden, wenn ich Ihnen einen Führer mit auf den Weg gebe, der die Unterwasserwelt von Zirkion einigermaßen kennt.“

Dagegen hatte Anfir Cryjonon nichts einzuwenden. Er ließ sich auch von Ambruk Dillwan eine Ausrüstung für dieses Unternehmen bereitstellen: spezielle Druckanzüge, die mittels einer Antigrav-Einrichtung dem Wasserdruck bis in große Tiefen standhielten; Waffen, die Explosivgeschosse abfeuerten und für die Verteidigung gegen die urweltlichen Unterwassergiganten besonders geeignet waren; einen Translator, der mit der Umgangssprache der Zirkionen gespeist war; einige Säcke mit Kunststoffresten, mit denen man die Zirkionen zu bestechen versuchen konnte und ein Dutzend Sprengsätze, die für den äußersten Notfall gedacht waren.

Da die Druckanzüge mit Ortungsgeräten und Sprechfunkgeräten ausgerüstet waren, entschloß sich Cryjonon, keinen weiteren Ballast mehr mitzunehmen, obwohl Ambruk Dillwan ihm noch ein ganzes Arsenal an Hilfsmitteln anbot.

Dermaßen ausgerüstet, begaben sich die dreizehn Männer über die Klippen, auf denen die Kuppelstation stand, zum Meer hinunter und stürzten sich in die sturmgepeitschten Fluten. Obwohl bereits dies ein waghalsiges Manöver war, kam niemand dabei zu Schaden.

Michael war einer der ersten, der im Meer untertauchte und sich aus der wildbewegten Oberfläche in die tieferen und ruhigeren Regionen in Sicherheit brachte. Von Ambruk Dillwan wußte er, daß in der Nähe der Insel starke

Strömungen herrschten und die Gefahr bestand, daß man abgetrieben wurde und an den Klippen zerschellte. Deshalb beeilte er sich, die Insel und die Klippen so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Er wartete nicht erst auf die anderen, sondern schaltete den Antrieb auf seinem Rücken auf höchste Leistungsstärke und brachte einen Kilometer zwischen sich und dem Ufer, bevor er den Raketentreibsatz abschaltete.

Er fand sich plötzlich in einer ganz anderen Welt wieder. Einen Kilometer vom Land entfernt und in hundert Meter Tiefe war das Wasser ruhig und klar. Sein starker Helmscheinwerfer reichte gut zweihundert Meter weit und er hatte sogar die Möglichkeit, seine Leuchtkraft zu verdoppeln.

Michael schwebte über einem faszinierenden Unterwassergarten. Unter ihm breitete sich ein Teppich aus hohen, großblättrigen Gewächsen aus. Sie wirkten dunkel und drohend, wenn sie im Schatten lagen, aber fiel das Scheinwerferlicht auf sie, so reflektierten sie es in buntschillernden Farben. Große Blüten schlossen sich zuckend, wenn das Licht auf sie traf, Fische und Kriechtiere stoben ängstlich davon.

Wenig später trafen auch die anderen ein und Michael wurde aus seinen Betrachtungen gerissen. Braike Stullock, der Führer, den Dillwan ihnen zugeteilt hatte, wandte sich über Sprechfunk an Michael.

„Es ist nicht gut, wenn Sie Ausflüge auf eigene Faust unternehmen, Bauer Danton“, sagte er unwirsch. „Bleiben Sie bei der Gruppe und folgen Sie mir, sonst kann es sein, daß Sie direkt in den Rachen einer Riesenechse hineinschwimmen.“

Michael reagierte darauf überhaupt nicht. Er hatte Stullock schon bei der ersten Begegnung als überheblichen Angeber eingestuft und wußte, daß er sich jetzt nur aufspielte. Michael hatte vom ersten Augenblick an beschlossen, ihn zu ignorieren und von ihm nur vernünftig klingende Anweisungen zu übernehmen. Für ihn war nach wie vor Cryjonon der Anführer der Gruppe, egal welche Erfahrungen Stullock in der Unterwasserwelt von Zirkion gesammelt hatte. Er zeigte dies auch mit seiner nächsten Frage an.

„Wohin wenden wir uns, Fürst Cryjonon?“

Da alle miteinander in Sprechfunkkontakt standen, konnten sie seine Worte hören.

„Stullock wird uns zum nächsten Transmitter führen, dann sehen wir weiter“, antwortete Cryjonon. „Wie weit ist es noch, Bauer Stullock?“

Mit dieser Anrede wies auch Cryjonon ihren Führer in die Schranken. Er zeigte Stullock dadurch, daß er in ihm nur einen Wegbereiter sah, der darüber hinaus keine Kompetenzen besaß.

„Wir müssen noch zehn Kilometer zurücklegen“, antwortete er grollend. „Dort ist ein Beobachtungsstand eingerichtet, von dem aus wir die Vorgänge am Transmitter verfolgen können. Wichtig dabei ist aber, daß wir nicht schon vorher von den Zirkionen entdeckt werden. Deshalb muß ich darauf bestehen, daß meine Befehle unbedingt befolgt werden.“

Jetzt wurde Cryjonon deutlicher.

„Sie haben nichts zu befehlen, Bauer Stullock“, sagte er. „Wenn Sie mir Ratschläge erteilen wollen, dann bin ich Ihnen dafür dankbar. Sonst halten Sie besser den Mund.“

Stullock schwieg daraufhin, bis sie den Beobachtungsstand erreicht hatten. Es war ein Bunker aus Terkonitstahl, den man im schlammigen Boden verankert hatte. Das halbkugelförmige Gebilde besaß einen Durchmesser von zehn Metern, wirkte aber durch eine dicke Schicht von Ablagerungen viel größer. Ein Uneingeweihter hätte den Bunker nie gefunden.

Sie mußten zuerst die Luftschieleuse von Pflanzen, Muscheln und Schlamm befreien, bevor sie einer nach dem anderen eintreten konnten. Stullock machte den Anfang, dann folgte Cryjonon. Michael bildete den Abschluß. Als er aus der Luftschieleuse in die Kammer trat, die der Zentrale des Beobachtungspostens vorgelagert war, erkannte er sofort durch die Klarsichtscheibe des Helmes, daß die Männer durch irgendein Ereignis erregt worden waren.

Aber erst nachdem er sich des Druckanzuges entledigt hatte, erfuhr er den Grund für die Aufregung der Männer.

Cryjonon klärte ihn kurz auf.

„Es scheint wieder alles in Ordnung zu sein. Die Zirkionen nehmen das Gebrauchsgut in Empfang und füllen den Zylinder mit Perlen an. Ich glaube, dadurch hat sich unser Problem von selbst gelöst.“

Michael bahnte sich einen Weg durch die dichtgedrängt stehenden Männer bis zum Bildschirm vor. Der Transmitter war immer noch an die drei Kilometer entfernt. Aber da es einem Menschen nicht möglich war, sich in die Nähe der Zirkionen zu begeben, hatte man dieses Beobachtungssystem eingerichtet. Eine vor dem Transmitter getarnt installierte Kamera übermittelte durch Funk die Vorgänge zu diesem Beobachtungsstand.

Auf dem Bildschirm war nun deutlich zu erkennen, daß die Zirkionen zu dem geleerten Zylinder schwammen, der immer noch auf der Plattform des Transmitters stand, und Perlen in ihn versenkten. Dann begaben sie sich zu den zu einem Haufen geschichteten Kunststoffresten und suchten sich einige Stücke aus.

Die Zirkionen hatten sich in Scharen eingefunden. Es mochten an die fünfzig sein, die sich vor dem Transmitter drängten und, die Beutel mit den Perlen um den Hals gehängt, darauf warteten, bis die Reihe an sie kam. Es kam zu keinem Tumult, es gab kein Gedränge, die Zirkionen verhielten sich diszipliniert. Nachdem der Behälter angefüllt war und die Kunststoffreste ihre Abnehmer gefunden hatten, blieben noch zwanzig Zirkionen zurück, die leer ausgegangen waren. Aber anstatt sich enttäuscht zurückzuziehen, verharrten sie geduldig auf ihren Plätzen. Nichts zeigte an, daß sie wahrscheinlich noch vor kurzem wilde, blutige Rituale abgehalten hatten.

„Jetzt sind Sie den weiten Weg nach Zirkion umsonst gekommen“, höhnte Sullock.

„Es scheint so“, meinte Cryjonon noch immer irritiert. „Ich kann das alles noch nicht begreifen. Aber wenn sich die Dinge von selbst wieder eingerenkt haben,

so kann mir das nur recht sein."

„Mir gefällt die Sache nicht", meinte Michael. Aller Augen richteten sich plötzlich auf ihn; die Männer betrachteten ihn teils belustigt, teils überrascht und manche neugierig. Als er merkte, daß sie alle eine nähere Erklärung von ihm erwarteten, fuhr er fort:

„Ich kenne natürlich die Mentalität der Zirkionen nicht, ihre Sitten und Gebräuche sind mir unbekannt. Aber es erscheint mir doch ziemlich unwahrscheinlich, daß sich ihr Benehmen innerhalb kürzester Zeit so schlagartig gewandelt haben sollte. Jeder Xenologe wird mir bestätigen, daß es kaum ein vernunftbegabtes Wesen gibt, das in der Lage ist, seine Emotionen so abrupt umzukehren. Jedes Intelligenzwesen hat zwei Seelen in seiner Brust, und das Extrem, *reißende Bestie — friedfertiges Geschöpf*, ist auch beim Menschen anzutreffen. Aber die Verwandlung von blutrünstig zu friedlich geht nicht blitzartig vor sich, sondern benötigt eine gewisse Zeitspanne. Das trifft schon für ein einzelnes Wesen zu, insbesondere jedoch für ein ganzes Volk. Will mir einer weismachen, alle Zirkionen hätten sich wie auf Befehl von einem Augenblick zum anderen in diesem Maße verändern können?"

Niemand antwortete ihm.

Es war Braike Stullock, der schließlich das Schweigen brach. Er zeigte ein zynisches Lächeln, als er sagte: „Blicken Sie doch auf den Bildschirm, dann können Sie sich Ihr xenopsychologisches Gequatsche sparen. Oder wollen Sie am Ende gar behaupten, diese Bilder lügen?"

Michael blickte Cryjonon an, als er sagte: „Ich wollte nur ausdrücken, daß hier irgend etwas nicht stimmen kann. Die Zirkionen benehmen sich ganz einfach nicht so, als hätten sie noch vor ein oder zwei Stunden ihren Götzen Blutopfer gebracht."

Cryjonon nickte. „Ich gebe zu, daß auch mir das Benehmen der Zirkionen nicht folgerichtig erscheint. Aber ich sehe nicht, worauf Sie hinauswollen, Bauer Danton. Haben Sie irgendeinen Verdacht, so nennen Sie ihn."

Michael schüttelte den Kopf. „Es handelt sich nicht um einen konkreten Verdacht, sondern nur um ein Gefühl, das mir sagt, daß an dieser Sache etwas faul ist. Ich sehe, daß es in diesem Beobachtungsstand weitreichende Ortungsgeräte und ein Bildsprechgerät gibt. Vielleicht könnte uns ein Gespräch mit Edelmann Dillwan weitere Aufschlüsse geben."

„Ich hatte ohnehin vor, mit ihm in Verbindung zu treten", sagte Stullock schnell und wollte sich am Bildsprechgerät zu schaffen machen. Aber Cryjonon schob ihn beiseite.

„Ich werde das übernehmen", sagte er in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet.

Cryjonon schaltete das Bildsprechgerät ein, und nachdem die Verbindung zur Kuppelstation hergestellt war, verlangte er den Kommandanten zu sprechen.

Ambruk Dillwan war sofort am Apparat. Sein rötliches Ertrusergesicht war eine einzige große Hoffnung, als er fragte: „Haben Sie schon die Ursache für das Versagen unserer Handelsbeziehungen entdeckt?"

„Das nicht“, antwortete Cryjonon gedehnt. „Aber es scheint, als hätten sich die Probleme von selbst erledigt. Auf jeden Fall haben wir festgestellt, daß der Behälter auf der Plattform des Transmitters bis oben hin mit Perlen gefüllt ist. Weitere Zirkionen stehen bereits Schlange.“

„Das ... ist unglaublich“, entfuhr es dem Ertruser. Er faßte sich schnell. „Aber wenn Sie die Perlen mit eigenen Augen gesehen haben, wird es wohl so sein, daß die Zirkionen wieder zur Vernunft gekommen sind. Ich werde jetzt den Tausch vornehmen. Bleiben Sie auf Ihrem Posten und beobachten Sie, was weiter passiert. Ich werde das Bildsprechgerät in die Transmitterhalle umschalten, so daß Sie auch hier auf dem laufenden bleiben.“

Ambruk Dillwan verschwand vom Schirm des Bildsprechgeräts, dafür wurde ein Ausschnitt der Transmitterhalle sichtbar. Die beiden Techniker nahmen gerade die letzten Schaltungen vor. Die Transmitterplattform stand leer, von der Decke hing der Gelenkarm des Krans, der einen der zylindrischen Behälter mit den Abfallprodukten der Chemiestoffindustrie hielt.

Die Funktionslampe leuchtete rot; der Transmitter war auf Empfang geschaltet. Michael blickte schnell auf den Beobachtungsbildschirm, der den Transmitter im Reich der Zirkionen zeigte. Der Zylinder mit den Perlen entmaterialisierte in dem wallenden Energiefeld. Er blickte wieder auf den Schirm des Bildsprechgerätes - dort war der Zylinder im Empfangstransmitter materialisiert. Hinter ihm hörte er, wie einige der Freifahrer Laute der Überraschung ausstießen.

Michael konnte sie verstehen, ihm war selbst der Schrecken in die Glieder gefahren.

Denn in der Transmitterhalle der Kuppelstation war nicht der Behälter mit den Perlen materialisiert, sondern ein anderer gefüllt mit Schlamm und Meerestieren; das Bein eines toten Zirkionen ragte daraus hervor.

Braike Stullock brachte vor Überraschung keinen Ton über die Lippen. Er war blaß geworden, seine Hand, die auf den Bildschirm wies, hing erstarrt in der Luft.

Cryjonon wandte sich an Michael.

„Haben Sie das vermutet, als Sie sich über das seltsame Verhalten der Zirkionen äußerten?“ fragte er. „Haben Sie gewußt, daß mehr dahintersteckt?“

Michael schüttelte den Kopf. „Ich sagte schon, daß ich keinen konkreten Verdacht hatte. Aber jetzt scheint alles ziemlich klar zu sein. Nicht die Zirkionen haben sich verändert. Sie nahmen immer die Kunststoffreste in Empfang und lieferten brav ihre Perlen in den leeren Behältern ab. Daß die Perlen dann nicht ihr Ziel erreichten, war nicht ihre Schuld. Dafür ist jemand anderer verantwortlich zu machen.“

Stullocks Blick irrte von einem zum anderen.

„Wer?“ fragte er keuchend. „Wollen Sie vielleicht übernatürliche Mächte ins Spiel bringen? Das ist einfach lächerlich.“

Michael deutete auf den Bildschirm. „Bilder lügen nicht. Da die Zirkionen Perlen abgeliefert haben, in der Kuppelstation aber nur Schlamm und ein Toter

herausgekommen sind, müssen die Perlen irgendwo auf der Strecke geblieben sein. Daran ist jedoch ganz sicher nichts Übernatürliches. Schalten Sie einmal Ihre Ortungsgeräte ein und suchen Sie den Meeresboden systematisch ab."

Stullock warf Cryjonon einen fragenden Blick zu. Dieser nickte.

Zehn Minuten später ortete Stullock mit den Massetastern das Wrack der Taucherkugel. Sie lag zwanzig Kilometer von dem Beobachtungsposten entfernt auf einer Schlammoberfläche. Die Ursache für die Vernichtung der Taucherkugel konnte über diese Entfernung nicht herausgefunden werden, aber ihnen war allen klar, daß es sich nicht um einen Unfall handeln konnte.

Weitere zehn Minuten später ortete Stullock in der gleichen Richtung ein zweites Objekt. Diesmal zeigten die Massetaster vielfach höhere Werte an. Als Stullock die anderen Ortungsgeräte zu Hilfe nahm, konnte er die ungefähre Größe und Form des Objekts feststellen. Es war dreißig Kilometer entfernt.

„Es handelt sich um ein zylinderförmiges Gebilde aus Metall, mit einem Durchmesser von fast hundert Metern - die Länge beträgt gut vierhundert Meter“, sagte er mit ausdrucksloser Stimme.

Michael blickte zu Cryjonon.

Der Freifahrerfürst sagte nur ein Wort:

„Springer.“

10.

„Das ist des Rätsels Lösung“, sagte Stullock. „Die Springer haben ihre Transmitter zwischengeschaltet, heimsen selbst die Perlen ein und schicken uns Abfälle. Aber aus welchem Grund sie das tun, ist mir schleierhaft. Sie müssen sich doch sagen, daß wir Vergeltungsmaßnahmen ergreifen werden.“

„Stimmt, aber die Springer rechnen sicher damit, daß wir gegen die Eingeborenen zum Vergeltungsschlag ausholen“, erklärte Cryjonon. „Sie glauben, daß wir von ihrer Existenz keine Ahnung haben.“

Michael spann den Faden weiter. „Als die Taucherkugel plötzlich erschien, sahen sie ihre Pläne gefährdet und schossen sie einfach ab.“ Er wandte sich Stullock zu. „Ich frage mich nur, wie dieses riesige Schiff unbemerkt in den Luftraum von Zirkion eindringen konnte.“

Stullock winkte ab. „Sie haben selbst eines jener Gewitter erlebt, wie es sie auf Zirkion die meiste Zeit über gibt. Bei diesen atmosphärischen Störungen ist an eine Ortung kaum zu denken.“

Cryjonon schaltete sich wieder ein. „Die Absichten der Springer dürften nun ziemlich klar sein. Sie wollen uns gegen die Zirkionen aufbringen, sich dann als Retter der Eingeborenen aufspielen und unser Geschäft übernehmen. Aber wir werden ihnen die Suppe versalzen. Wir werden sie in ihrem Versteck aufstöbern und in die Flucht schlagen.“

„Alle Achtung vor Ihrem Mut!“ sagte Stullock spöttisch. „Aber glauben Sie wirklich, daß wir paar Männer es gegen ein ganzes Raumschiff aufnehmen können?“

„Auf dem Boden ist ein Raumschiff so wehrlos wie ein auf dem Rücken liegender Käfer“, erklärte Cryjonon. Dann wandte er sich an seine Männer. „Wir werden uns vom Heck her dem Springerschiff nähern, so daß wir vor der optischen Ortung sicher sind. Dann werden wir durch eine der Notschleusen ins Innere vordringen, einige Sprengsätze mit Zeitzünder anbringen und dafür sorgen, daß die Springer davon erfahren. Die Zeitzünder müssen allerdings so eingestellt sein, daß den Springern genügend Zeit bleibt, ihr Schiff zu verlassen. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich an Bord auch Kinder und Frauen befinden. Sie müssen Gelegenheit haben, die Rettungsboote zu besteigen und die Flucht zu ergreifen. Deshalb meine ich, daß die Sprengsätze erst zwei Stunden nach der Anbringung zur Explosion kommen sollen. Wenn noch irgendwelche Unklarheiten bestehen, dann bringt sie jetzt zur Sprache. Später habt ihr keine Gelegenheit mehr dazu, denn wir werden jeden Sprechfunkkontakt meiden, um uns nicht einer frühzeitigen Entdeckung auszusetzen.“

„Ich habe noch eine Frage“, meldete sich einer von Cryjonons Männern.

„Ja, Zruchy?“

Eljar Zruchy war einer von jenen Freifahrern, die gegen Michael polemisierten. Deshalb kam es nicht unerwartet für Michael, als Zruchy sagte: „Ich denke, es wäre besser, wenn wir Danton aus dieser Angelegenheit heraushielten. Einer von uns könnte mit ihm hier zurückbleiben und ihn bewachen, damit er nicht auf dumme Gedanken kommt.“

Cryjonon warf Zruchy einen abfälligen Blick zu.

„Ich schäme mich für Sie, Zruchy“, sagte er dann. „Hat Sie Ihr einfältiger Verstand noch nicht erkennen lassen, daß Danton bedingungslos auf unserer Seite steht?“

Zruchs Gesicht verfärbte sich rot. Er wandte sich wortlos ab.

„Wenn sonst keine Einwände mehr bestehen, dann machen wir uns auf den Weg.“ Cryjonon klopfte Zruchy versöhnlich auf die Schulter. „Machen Sie den Anfang.“

Zruchy nickte mit verkniffenem Gesicht. Er ging in die Schleusenkammer und schlüpfte in den Druckanzug. Nicht viel später verließ er durch die Luftsleuse die Beobachtungsstation. Die anderen folgten in Abständen von einer Minute. Nachdem sie sich vor dem halbkugelförmigen Bunker versammelt hatten, schalteten sie ihre Raketentreibsätze ein und setzten sich in Bewegung. Stolluk übernahm wieder die Führung.

Eine Dreiviertelstunde später erreichten sie das Wrack der Taucherburg. Sie alle sahen die klaffende Öffnung am unteren Pol. Von der Besatzung fehlte jede Spur. Michael vermutete, daß sie Opfer der Raubfische geworden waren.

Eine Viertelstunde später waren sie dem Schiff bis auf zwei Kilometer nahe gekommen. Als die Ortungsgeräte ihrer Druckanzüge anschlugen, schalteten sie ihre Helmscheinwerfer aus und schwammen im Schutze des Pflanzenschattens weiter. Sie hielten sich knapp über dem Boden, wichen nur gefährlich erscheinenden Pflanzenstöckchen und unheimlich anmutenden Meerestieren aus. Michael erschien es wie ein Wunder, daß sie von keiner Seite angegriffen

wurden - weder von den fleischfressenden Unterwasserpflanzen noch von den urweltlichen Raubfischen. Michael konnte es sich nicht erklären, daß die Riesentiere friedlich, ja direkt lethargisch an ihnen vorbeizogen und die halbintelligenten Pflanzen ihre meterlangen Schlingarme nicht nach ihnen ausstreckten. Bis er dann entdeckte, daß das Wasser rund um das Springerschiff eine gelbliche Färbung angenommen hatte. Da war es klar für ihn, daß die Springer das Wasser mit irgendwelchen Chemikalien verseucht hatten, um sich die Räuber vom Halse zu halten.

Sie kamen zu einer aufragenden Felsformation, die kaum bewachsen war. Und als sie diese Erhöhung hinter sich gelassen hatten, blickten sie in eine Senke hinunter.

Dort lag das Walzenschiff inmitten eines Waldes aus hochaufragenden Pflanzen. Die zylinderförmige Hülle ragte nicht mehr als zwanzig Meter über die Pflanzen hinaus.

Die dreizehn Männer machten einen weiten Bogen und näherten sich dem Raumschiff vom Heck her.

Michael richtete es so ein, daß er immer weiter zurückfiel. Die anderen hatten die Schiffshülle schon lange erreicht, als er zu den Heckdüsen kam. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß seine Abwesenheit niemandem aufgefallen war, schwamm er auf die andere Seite des achtzig Meter durchmessenden Walzenschiffes. Die mächtigen Heckdüsen bildeten schwarze Öffnungen, aus denen ihn unzählige Augen anzustarren schienen. Er schwamm dicht an der Schiffshülle bugwärts, die Augen auf die zernarbte Hülle gerichtet, um jeder Öffnung und jeder nicht identifizierbaren Erhebung sofort ausweichen zu können. Er wollte nicht durch Unaufmerksamkeit vor die Linse einer Kamera kommen und so ihr ganzes Unternehmen gefährden.

Nachdem er beinahe hundert Meter auf diese Weise zurückgelegt hatte, erreichte er die erste Notschleuse. Er zögerte. Sollte er sich ihrer bedienen? Das Handrad, mit dem man den Schleusenmechanismus manuell bedienen konnte, wirkte verlockend. Aber Michael schwamm daran vorbei. Wenn er sofort in das Schiff eindringen wollte, dann hätte er gleich bei Cryjonons Männern bleiben können.

Doch er hatte andere Pläne. Er schwamm weiter, bis er die halbe Länge des Schiffes hinter sich gelassen hatte und zum vorderen Drittel kam. Dort prangte in riesigen roten Lettern der Name des Schiffes!

Michael ließ sich von der Hülle abtreiben, um die zehn Meter hohen Buchstaben entziffern zu können.

Der Name des Schiffes war MUNGORA.

Und Mungo Ginkost war einer der drei Männer, die für Lyminas Tod verantwortlich zu machen waren! Michaels Gesicht bekam einen harten Ausdruck. Er schwamm zurück zur nächsten Notschleuse, öffnete sie und kletterte hinein.

Nachdem normaler Luftdruck herrschte, öffnete er die Innenschleuse. Er kam in einen kurzen, schmalen Gang hinaus, der nach fünf Metern in einen breiten Längskorridor mündete. Da Michael in Höhe der Impulskanonen in das Schiff

eingedrungen war, nahm er an, daß der Korridor eine Verbindung zu den einzelnen Geschützständen darstellte. Da außerdem kein Alarmzustand herrschte, konnte Michael weiter annehmen, daß dieser Teil des Schiffes kaum frequentiert war. Trotzdem hielt er den Paralysator griffbereit, den er zusätzlich zu der Projektilwaffe eingesteckt hatte.

Er befreite sich von den Handschuhen und klappte die Klarsichtscheibe des Helms in die Höhe, um den Sauerstoffvorrat seines Druckanzuges zu sparen. Er hatte den Verbindungsgang zu den Geschützständen noch nicht erreicht, als die Alarmsirene einsetzte.

Gleich darauf wurde die Rundrufanlage eingeschaltet und eine Stimme erklang.
„Achtung! Achtung! Höchste Alarmstufe! Explosionsgefahr. Die Frauen und Kinder und alle Männer über sechzig Jahre müssen in die Beiboote gebracht und ausgeschleust werden.“

Michael erkannte sofort, daß Mungo Ginkost der Sprecher war. Da sich der Springerpatriarch über die Rundrufanlage gemeldet hatte, mußte er sich in der Steuerzentrale aufhalten. Wahrscheinlich würde er als Kapitän sogar bis zuletzt auf seinem Schiff ausharren.

Michael hatte keine Eile, als er sich auf den Weg in die Steuerzentrale machte. Er war sicher, daß Ginkost ihm nicht entkommen würde.

Er hatte einige Male von seinem Paralysator Gebrauch machen müssen, wenn ihm bewaffnete Mitglieder der Schiffsbesatzung entgegenkamen. Frauen und Kinder waren kreischend vor ihm geflüchtet, er hatte sich mit den Fäusten gegen die Angriffe einiger Halbwüchsiger erwehrt.

Jetzt kletterte er in einem Schacht die Notleiter hinauf, die zum obersten Deck führte, in dem die Steuerzentrale lag. Er schien ungefährdet - niemand verfolgte ihn, niemand kam ihm von oben entgegen.

Wie aus weiter Ferne vernahm er die Stimme des Springerpatriarchen, die aus allen Lautsprechern gellte. Aber es handelte sich hauptsächlich um Ermahnungen, die er den Frauen und Kindern gab.

„Es besteht kein Grund zur Beunruhigung. Eure Männer und Väter werden die Eindringlinge stellen und die Bomben entschärfen. Wenn ihr euch dennoch in die Rettungsboote begeben müßt, so ist das eine bloße Vorsichtsmaßnahme ...“

Michael kletterte höher. Er befand sich bereits in Höhe jenes Decks, in dem die Antigravaggregate für die Herstellung der künstlichen Schwerkraft untergebracht waren. Zwischen ihm und der Steuerzentrale lagen nur noch wenige Meter. Es konnte sich bloß um Minuten handeln, bis er einen der Mörder Lyminas stellte...

Er ließ die letzten Sprossen hinter sich und kam in einer Nische heraus, die zwischen dem Funk- und Ortungsraum und der Kommandozentrale lag.

Jetzt hörte er Ginkosts Stimme ganz deutlich. Sie kam nun nicht mehr aus den Lautsprechern, sondern aus der Steuerzentrale. Michael wagte es nicht, sich zu rühren. Er wußte nicht, ob der Funkraum noch besetzt war und wie viele Leute Ginkost um sich geschart hatte.

Deshalb beschloß er, vorerst einmal abzuwarten und die Lage zu sondieren. Es

bestand noch keine akute Gefahr, denn nach seinen Berechnungen würden die Sprengsätze erst in eineinhalb Stunden explodieren.

Ginkost sagte gerade: „Wie konntet ihr sie denn nur entwischen lassen! Bin ich denn von lauter Idioten umgeben. Dubon, du bist mein Sohn, aber wenn du die Freifahrer nicht alle zur Strecke bringst, dann wage dich nicht mehr in meine Nähe. Nimm dir zwei Dutzend Männer und verfolge sie.“

„Vater“, sagte jemand beschwörend, „hast du denn noch nicht begriffen! Es geht gar nicht darum, die Saboteure zur Strecke zu bringen. Wir können sie laufen lassen und später, wenn uns die PLINSKANA oder die RHINA herausgeholt hat, wiederkommen und den Stützpunkt zerstören. Dann haben wir sie alle. Vorerst mußt du dich aber in Sicherheit bringen.“

„Du wagst es, dich meinen Befehlen zu widersetzen!“ schrie Ginkost.

Sein Sohn erwiderte trotzig: „Ich weiß über alles Bescheid, Vater. Plinsk und Atrid haben mich eingeweiht. Sie haben mir aufgetragen, ein Augenmerk auf dich zu werfen. Sie sind nämlich der Meinung, du seist nicht stark genug, das Geheimnis für dich zu behalten. Und ich muß ihnen zustimmen. Ich bin überzeugt, daß du unter Druck alles verraten würdest. Deshalb möchte ich verhindern, daß du den Freifahrern in die Hände fällst.“

Ich bitte dich zum letztenmal, mir in eines der Beiboote zu folgen.

Ginkost rang nach Atem. „Das ist mein Sohn!“ stieß er schließlich hervor.

„Wenn ich jetzt eine Waffe besäße, würde ich dich wie einen Verräter niederschießen.“

„Dazu wärst du bestimmt zu feige“, lachte sein Sohn.

„Verschwinde!“

„Wie du meinst. Ich habe alles versucht, um dich zur Vernunft zu bringen, aber du wolltest ganz einfach nicht hören. Du hast die Konsequenzen zu tragen.“

Michael vernahm noch einen Fluch Ginkosts, dann waren sich schnell entfernende Schritte zu hören.

Nun herrschte Stille.

Michael entschloß sich zu handeln.

Er sprang mit vorgehaltener Waffe aus seinem Versteck und drang in die Steuerzentrale ein. Wie nicht anders erwartet, war Mungo Ginkost allein. Er war so in seine Gedanken versunken, daß er Michael erst bemerkte, als dieser dicht vor ihm stand. Da riß er den Kopf in die Höhe, alle Farbe wich aus seinem Gesicht, es wurde totenblaß. Seine Augen drohten aus den Höhlen zu quellen. Er stieß einen erstickten Laut aus, streckte abwehrend die Hände von sich und taumelte zurück.

„Ich...“, stammelte er, dann versagte ihm die Stimme.

„Sie hätten wohl nicht erwartet, daß ich Sie so schnell aufstöbere“, sagte Michael, aber seiner Stimme fehlte die Härte. Er hatte plötzlich Mitleid mit dem kleinen, bulligen Springerpatriarchen.

Michael hatte schon damals, als die drei Patriarchen ihn zum Verrat überreden wollten, bemerkt, daß Ginkost der Weichling von ihnen war. Deshalb kam es ihm gelegen, daß ausgerechnet er ihm in die Hände gefallen war.

„Sie zittern ja, Ginkost“, sagte Michael. „Dabei brauchen Sie nicht... noch nicht... um Ihr Leben zu bangen, denn ich richte nur einen Paralysator auf Sie.“ . Ginkost fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

„Ich bin unschuldig“, sagte er. „Ich habe das alles nicht gewollt. War es nicht ich, der Sie noch einmal zurückgerufen hat, nachdem Sie eine Zusammenarbeit bereits abgelehnt hatten? Erinnern Sie sich, ich wollte Ihnen noch eine Chance geben.“

„Aber nachdem ich endgültig abgelehnt habe, zögerten Sie nicht, sich am Überfall auf den Stützpunkt zu beteiligen“, hielt Michael ihm vor.

„Die anderen ließen mir keine andere Wahl“, jammerte Ginkost. „Außerdem war Dubon, mein Sohn, bei mir und überwachte mich. Ich mußte so tun, als würde ich mich an der Zerstörung des Stützpunkts beteiligen. Als der Schutzschild zusammenbrach, stellte ich das Feuer ein. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß dies die Wahrheit ist.“

„Ich glaube Ihnen nicht“, entgegnete Michael ohne große Überzeugung. „Sie haben zusammen mit Plinsk und Atrid wehrlose Menschen niedergemacht. *Und Sie haben Lymina auf dem Gewissen!*“

„Nein, nein, das war nicht ich“, versicherte Ginkost. „Ich kann es nicht gewesen sein, weiß aber, wer es getan hat.“

Michael spürte, wie es ihn siedend heiß durchfuhr. Seine freie Hand schnellte vor und krallte sich in den dichten Vollbart des Springerpatriarchen.

„Sagen Sie mir, wer Lymina getötet hat“, verlangte er.

Ginkost versuchte, sich aus dem Griff zu entwinden. Er keuchte:

„Ist das denn nun so wichtig? Dem Mädchen ist nicht mehr zu helfen. Aber vielleicht können Sie für die vielen tausend Menschen etwas tun, deren Leben auf dem Spiel steht. Plinsk und Atrid haben vor, die Freifahrer ein für allemal zu vernichten. Sie fliegen nach Thensis, wo sie alles für den letzten großen Schlag vorbereiten. Es ist ein teuflischer Plan, und er wird gelingen, wenn nicht... *Lassen Sie mich los!*“

Die letzten Worte stieß Ginkost in panischem Entsetzen, hervor, daß Michael instinkтив gehorchte.

Der Patriarch griff sich an den Hals, als wolle er seine Kombination öffnen. Er taumelte.

„Mir wird heiß. Ich verbrenne... Mein eigener Sohn!“

Er hatte kaum ausgesprochen, da hüllte eine meterlange Flamme seinen Körper ein - Mungo Ginkost brannte lichterloh. Michael wirbelte herum, rannte zu einem der Feuerlöschgeräte, riß es aus der Halterung und besprühte Ginkost mit dem aufquellenden, weißen Schaum. Die Flammen wurden erstickt, doch jede Hilfe kam zu spät.

Mungo Ginkost war tot.

In diesem Moment sagte jemand in Michaels Rücken mit haßerfüllter Stimme:
„Gut, daß ich dir gefolgt bin. Du bist nicht nur ein Verräter, sondern auch ein Vatermörder!“

Michael erblickte Eljar Zruchy im Eingang der Zentrale. Er stand breitbeinig da,

das Projektilgewehr auf ihn gerichtet.

„Was redest du da!“ sagte Michael. „Du mußt total übergeschnappt sein, wenn du ...“

„Ich habe die letzten Worte des Patriarchen gehört, bevor er starb“, unterbrach Zruchy ihn. Er sagte wortwörtlich: „Ich verbrenne... Mein eigener Sohn!“ Er kann damit nur dich gemeint haben. Jetzt muß auch Cryjonon einsehen, daß er sich in dir getäuscht hat. Er wird sich bestimmt lobend äußern, wenn ich ihm berichte, daß ich dich zur Strecke gebracht habe. Stirb, Verräter!“

Michael sprang zur Seite, brachte seinen Paralysator in Anschlag und schoß auf Zruchy. Aber noch bevor der Freihändler gelähmt zusammenbrach, hatte sich der Schuß aus seinem Gewehr gelöst. Das Projektil strich knapp an Michael vorbei, traf die Armaturen und explodierte. Michael hörte noch den Knall der Detonation und spürte einen schmerzhaften Schlag gegen den Oberschenkel, dann schlug er hart auf dem Boden auf.

Er wollte aufstehen, aber eines seiner Beine gehorchte ihm nicht. Er besah sich die Stelle, wo er den Schlag verspürt hatte und entdeckte, daß sein Druckanzug beschädigt war und er aus einer tiefen und schmerzhaften Wunde blutete.

Aus! dachte er. Er war verwundet, konnte das eine Bein kaum gebrauchen, und zudem war noch sein Druckanzug undicht. Es war ihm nicht mehr möglich, das Springerschiff auf die gleiche Art zu verlassen, wie er hergekommen war. Er konnte mit dem undichten Druckanzug nicht aus dem Schiff.

Aber er konnte auch nicht hierbleiben, denn auch an Bord des Schiffes war er verloren. Die von den Freifahrern angebrachten Sprengsätze konnten jeden Augenblick zünden.

Michael kroch mühsam zum Antigravschacht, zog sich unter der Wand empor und schaltete die Kraftfelder auf Abwärtsfahrt. Dann ließ er sich einfach in den Schacht fallen. Er schwebte bis zum Deck eins hinunter und zog sich dort auf den Korridor hinaus.

Seine letzte Hoffnung war es, eines der Beiboote zu erreichen und mit ihnen zu flüchten. Aber drei Hangars, an denen er sich vorbeischleppte, waren leer. Das Schiff lag wie ausgestorben da. Er vernahm nur wie aus weiter Ferne Rufe, hysterische Schreie, Schluchzen und das Trampeln von Stiefeln.

Vor seinen Augen verschwamm alles, ein grauer Schleier legte sich vor sie. Und dann löste sich das Grau auf und ein rosafarbenes Oval schob sich in seinen Gesichtskreis.

„Ich helfe Ihnen“, sagte eine jugendliche Stimme.

Michael schrie auf und wollte die hilfreichen Hände abwehren, die ihn aufhoben und davontrugen. Er erkannte, daß Springer sich seiner annahmen. Er wollte ihre Hilfe nicht, denn sie taten ihm nichts Gutes. Sie würden ihn jetzt retten, nur um ihn später, wenn er wieder gesund war, zu töten. Sie zerrten ihn in das Beiboot, und er war nicht mehr stark genug, sich dagegen zu wehren.

„Jetzt können wir starten“, sagte eine Frauenstimme.

Michael verspürte einen Ruck und fiel hinein in eine bodenlose Schwärze. Während des Fallens erblickte er für einen Moment ein Gesicht, das ihn

höhnisch angrinste. Michael erkannte es - es gehörte Eljar Zruchy.

11.

Anfir Cryjonon hatte die Insel, auf der die Kuppelstation stand, gerade erreicht, als weit draußen im Meer die Explosion stattfand. Seine Männer hatten rasche und gute Arbeit geleistet. Gleich nachdem die Sprengsätze angebracht worden waren, hatten sie einen Scheinüberfall auf die Schiffsbesatzung inszeniert und den Springer zu verstehen gegeben, daß ihr Schiff in zwei Norm-Stunden explodieren würde. Daraufhin hatten sich die Freifahrer auf dem schnellsten Wege zurückgezogen. Bedauerlicherweise hatte es drei Ausfälle gegeben und zwei Personen wurden vermißt - Michael Rhodan und Eljar Zruchy. Aber Anfir Cryjonon wußte nicht, wie viele Männer er wirklich verloren hatte, denn sie waren nicht in geschlossener Formation geflüchtet.

Am schlimmsten traf es Cryjonon jedoch, daß Michael Rhodan verschollen war. Er brauchte sich zwar keine Vorwürfe zu machen, denn der junge Rhodan hatte sich abgesetzt und auf eigene Faust gehandelt. Trotzdem ging ihm sein Verlust menschlich sehr nahe. Er hatte Mike gern gehabt.

Gleich nachdem Anfir Cryjonon mit einem Teil seiner Männer die Kuppelstation erreicht hatte, bat er Kommandant Ambruk Dillwan, eine Funkverbindung zur HORNLOWER herstellen zu lassen. Während dies geschah, erzählte er dem Ertruser die letzten Ereignisse in kurzen Zügen.

„Damit dürften unsere Handelsbeziehungen zu den Zirkionen wieder in Ordnung sein“, meinte Dillwan.

„Ihre Probleme sind gelöst, meine noch nicht“, entgegnete Cryjonon. „Die MUNGORA ist zwar vernichtet, aber die Springer haben sich in zwanzig bis dreißig Beibooten abgesetzt und bedeuten eine permanente Gefahr. Nur wenn ich sie alle eingefangen habe, kann ich mich von Zirkion zurückziehen. Das dauert wahrscheinlich einige Tage. Bis dahin ist sicherlich auch schon Verstärkung von Olymp eingetroffen. Ich möchte Sie bitten, Edelmann Dillwan, einen kurzen Bericht nach Olymp zu funken und Kaiser Boscyk um Hilfe zu bitten. Würden Sie das für mich tun?“

Ambruk Dillwan versicherte in ertrusischer Lautstärke, daß er Cryjonon gerne behilflich war, nachdem dieser so viel für ihn getan habe.

Inzwischen war der Funkkontakt zur HORNLOWER hergestellt. Cryjonons Erster Offizier, Edelmann Percida, hörte sich die Schilderung der Geschehnisse und die darauffolgenden Anordnungen mit ernster Miene an.

„Schleusen Sie sofort alle verfügbaren Beiboote aus“, befahl Cryjonon. „Aber achten Sie darauf, daß die HORNLOWER nicht unterbesetzt ist. Es könnte sein, daß ein in diesem Raumsektor fliegendes Walzenschiff die Notsignale der Springer aufgefangen hat und über Zirkion auftaucht. Dann müssen wir gefechtsbereit sein. Machen Sie den Beibootmannschaften klar, daß sie unter keinen Umständen auf die flüchtigen Springer schießen dürfen. Es handelt sich um circa zwanzig bis dreißig Rettungsboote, in denen sich hauptsächlich Frauen

und Kinder befinden dürften. Ich möchte, daß sie alle mit Traktorstrahlen aufgebracht und auf einer Insel auf Zirkion ausgesetzt werden. Nehmen Sie den Gefangenen alle technischen Geräte und Waffen ab, lassen Sie ihnen aber ihr Privateigentum und versorgen Sie sie ausreichend mit Nahrung. Auf keinen Fall sollen sie über schlechte Behandlung zu klagen haben. Wenn irgendwo Widerstand aufflackert, schlagen Sie ihn mit Paralysatoren nieder - keine tödlichen Waffen einsetzen."

„Und was soll mit den gefangenen Springern geschehen?“ wollte Edelmann Percida wissen.

„Darüber können wir uns den Kopf zerbrechen, wenn wir sie alle in sicherem Gewahrsam haben“, antwortete Cryjonon. „Im Augenblick bin ich nur daran interessiert, sie dingfest zu machen, damit sie unseren Beziehungen zu den Zirkionen nicht schaden können.“

„Wann werden Sie das Kommando über die HORNBLOWER wieder übernehmen, Fürst Cryjonon?“ fragte Percida.

„Nachdem wir dieses Unternehmen abgeschlossen haben“, erklärte Cryjonon. „Es kann sein, daß ich vorübergehend an Bord komme, aber ich werde mein Hauptquartier in diesem Stützpunkt aufschlagen. Beordern Sie jedoch ein zweites Beiboot hierher, damit ich beweglicher operieren kann. Alle anderen Beiboote müssen sich an der Suche nach den flüchtigen Springern beteiligen. Das wäre alles, Percida.“

Cryjonon ließ sich von Dillwan ein eigenes Funkgerät zur Verfügung stellen, um ständig mit den Beibootmannschaften Kontakt zu haben und ihre Operationen leiten zu können. Zwei Stunden nach der Explosion des Walzenschiffes traf der letzte Freifahrer ein, der an diesem Unternehmen teilgenommen hatte. Das heißt, Cryjonon glaubte, daß er der letzte Überlebende war. Sieben der insgesamt dreizehn Männer waren abgängig - drei von ihnen hatte Cryjonon mit eigenen Augen sterben sehen, Michael Rhodan, Eljar Zruchy, Braike Stullock und ein anderer wurden vermißt.

Die nächsten, Stunden waren so ereignisreich, daß Cryjonon gar nicht dazu kam, den Verlust dieser Männer zu betrauern. Und dann tauchte einer von ihnen wie durch ein Wunder plötzlich doch noch auf.

Es war Eljar Zruchy. Er war völlig erschöpft, als er drei Stunden nach der Explosion der MUNGORA aus dem Meer stieg. Inzwischen war es Cryjonons Männern gelungen, zehn Springerbeiboote aufzubringen und auf eine von Kommandant Dillwan vorgeschlagene Insel zu bringen. Cryjonon hatte gerade angeordnet, daß die Springerboote flugunfähig und dann zu Notquartieren und Lazaretten umfunktioniert werden sollten, als man ihm Eljar Zruchs Eintreffen meldete. Cryjonon begab sich sofort zu dem völlig Erschöpften in die Krankenstation.

Eljar Zruchy hatte sich bis zu Cryjonons Ankunft gegen alle Versuche des Arztes gewehrt, ihm ein Beruhigungsmittel zu geben.

„Mein Mißtrauen hat sich bezahlt gemacht“, sagte Zruchy schwer atmend. „Als ich mich von euch absonderte und diesem Danton nachschwamm, da wußte ich,

daß ich ihn entlarven würde. In der Steuerzentrale stellte ich ihn dann. Er war mit dem Patriarchen allein und bekam mit ihm Streit. Ich verstand nicht, worum es ging, aber ich dachte mir gleich, daß Danton den Springer töten wolle, um sich eines unbequemen Zeugen zu entledigen. Und er brachte ihn tatsächlich um. Er verbrannte ihn. Ich weiß nicht, wie er das anstellte, aber plötzlich stand der Patriarch in Flammen. Bevor er jedoch starb, rief er noch: „Mein eigener Sohn!“ Da wußte ich, daß Danton ein Springer war - ein Springer, der eben seinen Vater kaltblütig getötet hatte -, und ich schoß auf ihn. Der Verräter ist tot..."

Jetzt, nachdem er seine Geschichte erzählt hatte, wehrte er sich nicht mehr gegen die bleierne Müdigkeit. Bevor ihm der Arzt noch das Beruhigungsmittel geben konnte, war er in einen ohnmachtsähnlichen Schlaf gesunken.

Cryjonon schwindelte. Zruchy, dieser Narr! Am liebsten hätte er ihn wachgerüttelt und ihm gesagt, daß er Perry Rhodans Sohn getötet hatte. Aber dann beruhigte sich der Freifahrerfürst. Er konnte Zruchy keinen Vorwurf machen, der Mann hatte mit den besten Absichten gehandelt. Er war nur mit der Waffe zu schnell zur Hand gewesen. Dafür würde er sich allerdings verantworten müssen.

Cryjonon kehrte auf seinen Posten am Funkgerät zurück. Er erfuhr, daß inzwischen achtzehn Springerboote sichergestellt worden waren. Die Besatzung bestand hauptsächlich aus Frauen und Kindern, die keine ernsthaften Schwierigkeiten machten. Anders war es mit den Männern der Springersippe. Sie mußten fast durchwegs paralysiert werden. Aber da sie sich bei der überstürzten Flucht aus dem Walzenschiff nicht genügend bewaffnet hatten, konnten sie den Freifahrern keine Verluste zufügen.

Zehn Stunden später waren nur noch fünf Springerbeiboote flüchtig. Da die Freifahrer von ihrer Existenz wußten und auch ihre Positionen kannten, war es nur eine Frage der Zeit, bis auch sie aufgebracht waren. Cryjonon beschloß, sich für einige Stunden zurückzuziehen und über die ganzen Probleme nachzudenken, die sich durch Michaels Tod für die Freifahrer ergeben würden. Innerhalb des Solaren Imperiums konnte man diesen Vorfall leicht als politische Intrige auslegen und ihn als Vorwand für militärische Maßnahmen nehmen.

Gerade als Cryjonon seine Kabine aufsuchen wollte, meldete sich eines der Beiboote.

„Wir haben eines der letzten Springerboote im offenen Meer gestellt“, berichtete der Navigator. „Es sind nur noch vier übrig.“

„Warum machen Sie um diese Sache ein solches Gerede“, rief Cryjonon ärgerlich ins Mikrophon. „Es ist doch reine Routine, das Boot mit Traktorstrahlen einzufangen und auf die Insel zu bringen. Oder wollen Sie dafür besondere Verhaltensmaßnahmen einholen?“'

Einen Moment schien der Mann irritiert, dann meldete er sich wieder. „Jawohl, ich möchte Instruktionen einholen. An Bord des Springerschiffes befinden sich durchwegs Frauen und Kinder. Sie haben uns über Funk mitgeteilt, daß sie einen unserer Leute gefangengenommen haben. Wenn wir ihn lebend wiedersehen wollten, müßten wir die ganze Sippe laufenlassen, verlangten sie.“

„Um wen handelt es sich bei dem Gefangenen?"

„Das konnten die Springer nicht herausfinden, denn der Mann hat viel Blut verloren und ist nicht bei Bewußtsein. Aber der Beschreibung nach könnte es sich um Danton handeln ..." "

„Gehen Sie auf die Bedingungen der Springer ein und bringen Sie Danton schnellstens hierher in die Kuppelstation!"

Cryjonon atmete auf. Ihm war, als hätte man ihm eben eine schwere Last von den Schultern genommen.

Als Michael in die Krankenstation gebracht wurde, war schon alles vorbereitet. Der Arzt hatte sich auf eine schwere Operation gefaßt gemacht und den Medo-Robot entsprechend programmiert. Jetzt stellte sich heraus, daß der Patient zwar eine Menge Blut verloren hatte, im übrigen aber nur eine harmlose Beinwunde auf wies - ein Splitter war in den Oberschenkel eingedrungen, hatte eine Sehne durchtrennt und einen Muskel verletzt. Der Knochen war nicht einmal angekratzt.

Eine Viertelstunde nach Michaels Einlieferung war der Splitter, der noch in seinem Bein gesteckt hatte, entfernt und die Wunde mit einer Schicht Biomolplast verschlossen worden. Danach bekam Michael Bluttransfusionen und wurde intravenös ernährt. Er schlief zwanzig Stunden hindurch und erwachte danach erfrischt und gestärkt. Allerdings durfte er das Bett für zwei weitere Tage nicht verlassen.

Cryjonon war sofort zur Stelle, als er erfuhr, daß Michael wieder das Bewußtsein erlangt hatte.

Michaels erste Frage lautete: „Ist Zruchy durchgekommen?"

„Ja", sagte Cryjonon bedächtig. „Es wird böses Blut geben. Er hat eine recht mysteriöse Schilderung von den Geschehnissen in der Steuerzentrale des Springerschiffes vorgebracht. Sie läßt Sie in einem noch ungünstigeren Licht erscheinen als bisher."

Michael nickte. „Ich weiß, daß Zruchy mich für den Sohn eines Springerpatriarchen hält. Er hat mir seinen ganzen Haß entgegengeschleudert, bevor er auf mich schoß. Ein harter Bursche, und er muß auch zäh sein, wenn er es trotz der Lähmung bis hierher geschafft hat. Aber er ist ebenso stur und unvernünftig."

„Bedenken Sie, daß Zruchy nichts über Sie weiß. Sie sind ein Unbekannter, gegen den viele Indizien sprechen", erklärte Cryjonon. „Und zu all den bisherigen Verdachtsmomenten kommt noch hinzu, daß Sie sich heimlich in die Steuerzentrale des Springerschiffes schlichen und mit dem Patriarchen eine Auseinandersetzung hatten. Warum handelten Sie eigentlich so, Mike?"

Michael starnte den Freifahrerfürsten überrascht an. „Ja, wissen Sie denn nicht, welches Springerschiff es war?"

Cryjonons Augen wurden wachsam. Aber er sagte bloß: „Wir wissen es bis jetzt noch nicht."

„Und hat Ihnen Zruchy nicht gesagt, wie der Patriarch hieß?"

„Nein", sagte Cryjonon kopfschüttelnd. Plötzlich leuchtete Erkennen in seinen

Augen auf. „Aber Zruchy hat eine Bemerkung gemacht, die mich sofort nachdenklich stimmte. Er sagte, Sie müßten sich des Patriarchen entledigen, weil er ein wichtiger Zeuge sei. Demnach könnte es sich nur um einen der drei handeln, die Trikton III überfielen. Stimmt das?“

„Jawohl, es war Mungo Ginkost“, bestätigte Michael. Sein Gesicht bekam einen harten Ausdruck.

Cryjonon deutete dies falsch und fragte: „Mußten Sie ihn gleich töten, Mike?“

„Ich war es nicht“, versicherte Michael. „Dubon, Ginkosts Sohn, muß es getan haben. Er war vor mir in der Steuerzentrale. Nur so kann ich mir Ginkosts Ausruf erklären, als die Flammen plötzlich über ihm zusammenschlugen. Es war schrecklich, ich konnte ihm nicht mehr beistehen.“

„Haben Sie eine Ahnung, warum Ginkost von seinem Sohn ermordet wurde?“ fragte Cryjonon.

Michael sagte: „Nach dem, was ich gehört habe, scheinen Plinsk und Atrid ihrem dritten Partner nicht über den Weg getraut zu haben. Sie befürchteten, daß Ginkost Skrupel bekommen könnte und ließen ihn durch seinen eigenen Sohn bewachen. Wie sich gezeigt hat, besitzt Dubon weniger Skrupel.“

Cryjonon schnalzte plötzlich mit dem Finger.

„Jetzt habe ich es!“ rief er aus. „Ich weiß nun, wie ich Sie vor meinen Leuten rehabilitieren kann. Wir werden uns Dubon schnappen und ihn verhören, und wenn er Ihre Aussage bestätigt, dann wird selbst Zruchy erkennen, daß er Ihnen Unrecht getan hat.“

Michael schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, denn mit Dubon habe ich andere Pläne, vorausgesetzt, daß wir seiner habhaft werden. Bevor Ginkost starb, habe ich nämlich noch einiges von ihm erfahren. Er deutete an, daß Plinsk und Atrid einen großen Vernichtungsschlag gegen die Freifahrer vorbereiten. Demnach scheint das Manöver im Trikton-System - meine Gefangennahme und die Zerstörung des Stützpunktes auf Trikton III - nur zur Ablenkung gedient zu haben. Ginkost behauptete, daß Plinsk und Atrid einen Planeten namens Thensis aufsuchen wollten, um dort die Vernichtung der Freihändlerorganisation vorzubereiten. Haben Sie von diesem Planeten schon einmal gehört?“

Cryjonon dachte angestrengt nach.

„Ich glaube schon“, sagte er schließlich zögernd. „Aber ich weiß es nicht genau. Wenn es sich um einen Stützpunkt der Springer handelt, der uns bekannt ist, werde ich mir die Daten beschaffen. Doch wir könnten es einfacher haben. Sicher besitzt Dubon keinen Gedächtnisblock; wir brauchen ihn nur unter Hypnose setzen, um alles von ihm zu erfahren. Er kennt sicherlich auch die Koordinaten von Thensis.“

„Wenn es irgendwie geht, möchte ich Dubon nicht unter Druck setzen“, erklärte Michael. „Ich habe andere Pläne mit ihm. Es müßte doch möglich sein, Thensis auch ohne seine Hilfe zu finden. Meinetwegen horchen Sie die ganze Ginkost-Sippe unter dem Lügendetektor aus - aber Hände weg von Dubon. Er soll sich in Sicherheit wähnen. Am besten ist es, Sie bringen ihn auf der HORNBLOWER in eine Einzelzelle. Wenn wir dann den Planeten Thensis anfliegen, geben wir

ihm Gelegenheit zur Flucht. Ich bin überzeugt, daß er uns geradewegs zu Plinsk und Atrid führen wird."

„So einfach ist das nicht", meinte Cryjonon. „Ich habe den Springern versprochen, sie alle im Austausch gegen Sie laufen zu lassen."

„Das ehrt mich." Michael war gerührt, ärgerte sich aber gleichzeitig, daß Cryjonon ohne weiteres auf eine so unverschämte Forderung eingegangen war. Michael fuhr mit hintergründigem Lächeln fort: „Sie brauchen Ihr Wort nicht einmal zu brechen, wenn Sie Dubon noch eine Weile festhalten. Denn Sie haben keinen bestimmten Zeitpunkt für die Freilassung der Geiseln genannt. Deshalb werden Sie Dubon erst die Freiheit geben, wenn wir Thensis erreicht haben."

Cryjonon zögerte. „Ich weiß nicht, Mike, aber die Sache gefällt mir nicht besonders. Ich verspreche mir nicht viel davon, Dubon als Köder für Plinsk und Atrid zu verwenden. Warum lassen wir uns von Dubon nicht die Koordinaten von Thensis geben, rufen Verstärkung herbei und heben den Stützpunkt einfach aus?"

„Weil wir noch nicht einmal wissen, was Plinsk und Atrid eigentlich im Schilde führen"; erwiderte Michael. „Hören Sie sich einmal meinen Plan an. Seine Durchführung ist nicht ganz einfach, ich weiß, aber wenn er gelingt, dann bringt es uns mehr ein als die Vernichtung irgendeines Springerstützpunktes. Passen Sie jetzt auf und sagen Sie mir dann, was Sie davon halten."

Michael machte eine Pause, um seine Kräfte zu sammeln, dann fuhr er fort: „Ich bin überzeugt, daß wir durch vorsichtige Befragung der Mitglieder der Ginkost-Sippe die Koordinaten von Thensis erfahren. Irgendeiner wird sie uns nennen - wenn nicht freiwillig, dann unter dem Lügendetektor. Gehen wir also davon aus, daß wir Thensis anfliegen können. Wir werden im System dieses Planeten eintreffen, ohne zu zeigen, daß wir von einem Springerstützpunkt eine Ahnung haben. Es soll so aussehen, als seien wir rein zufällig in dieses Gebiet gekommen. Wenn wir da sind, werden wir es so einrichten, daß Dubon ausbrechen kann und ihm Gelegenheit geben, ein ganz bestimmtes Beiboot zu kapern. In diesem Beiboot werden sich einige von uns verborgenhalten. Auf diese Art und Weise wird uns Dubon direkt in den Stützpunkt bringen, ohne daß es auch nur ein Springer merkt."

„Ein waghalsiges Unternehmen, aber es könnte gelingen", meinte Cryjonon.
„Aber wie soll es weitergehen?"

„Die HORNBLOWER soll ganz offiziell im System von Thensis bleiben", erklärte Michael. „Wenn es noch andere Planeten gibt, soll sie an ihnen Fernmessungen vornehmen. Gibt es keine weiteren Planeten, dann wird die Sonne zum Schein als Studienobjekt dienen."

„Ich meine eigentlich, wie Sie sich das weitere Vorgehen der kleinen Gruppe vorstellen, die sich auf Thensis einschleichen soll."

Michael grinste. „Ich war noch nie auf Thensis, deshalb kann ich auch nicht sagen, wie wir vorgehen werden. Wir werden eben improvisieren müssen."

„Sie haben vor, an dem Unternehmen selbst teilzunehmen?"

„Es wäre eine Gelegenheit, mich endgültig zu rehabilitieren."

„Oder Sie bringen sich in Teufels Küche. Es ist eine Aufgabe, die mich selbst reizt. Deshalb werde auch ich mich beteiligen.“

„Das wäre also geregelt“, meinte Michael und lehnte sich entspannt auf das Kissen zurück. Er sah Cryjonon, der Anstalten machte, sich zu verabschieden, an. „Da wäre nur noch eines, das mich beschäftigt. Fänden Sie es nicht richtiger, den Zirkionen einen angemessenen Preis für die Perlen zu zahlen? Die Freifahrer würden immer noch genug verdienen, wenn sie den Zirkionen statt der schäbigen Kunststoffreste echte Gebrauchsgüter lieferten. Es muß sich nicht um technische Geräte handeln, das wäre auch gar nicht angebracht. Aber es könnte sich um Waren handeln, die für die Zirkionen nützlich sind und ihnen in ihrer Evolution einen Schritt weiterhelfen. Denken Sie einmal darüber nach, Cryjonon.“

„Mein Wort, das werde ich“, versprach der Freifahrerfürst. Plötzlich fragte er: „Gehört das auch zu Ihren Reformvorschlägen?“

„Ja, das ist einer der Punkte.“

12.

Dubon Ginkost haßte die Freifahrer aus innerster Überzeugung. Sie versuchten seinem Volk das Handelsmonopol streitig zu machen, das es nun schon seit vielen Jahrhunderten in der freien Galaxis besaß.

Die Springer hatten, soweit sie zurückdenken konnten, nichts anderes getan als Handel getrieben. Sie waren Kaufleute, die sich in jahrhundertelanger Aufbauarbeit ein Handelsimperium geschaffen hatten, das innerhalb der Milchstraße einen bedeutenden Machtfaktor darstellte. Und nun tauchten plötzlich diese Emporkömmlinge terranischer Herkunft auf und versuchten, die Galaktischen Händler zu verdrängen.

Es war Zeit, daß man sie endgültig in ihre Schranken wies. Deshalb begrüßte es Dubon, daß sich zwei Männer wie Plinsk und Atrid gefunden hatten, die mit dem Freifahrerunwesen aufräumen wollten. Sein Vater war der dritte im Bunde gewesen. Aber er zählte schon lange nicht mehr. Er hatte schon nicht mehr gezählt, als er noch am Leben gewesen war. Ein Schwächling wie Mungo Ginkost konnte der Sache mehr schaden als nützen.

Dubon trauerte ihm nicht nach. Er machte sich keine Gewissensbisse, weil er seinen Vater getötet hatte. Dieser feige Narr wäre noch imstande gewesen, das ganze Unternehmen zu verraten - nur weil er es nicht über sich brachte, einige tausend Freifahrer in den Tod zu schicken. Jetzt weilte er selbst nicht mehr unter den Lebenden.

Nun konnten Plinsk und Atrid an die Verwirklichung ihres Meisterplanes gehen. Dubon selbst konnte sie im Augenblick zwar noch nicht unterstützen, denn er war ein Gefangener der Freifahrer. Aber sie hatten ihr Wort gegeben, daß sie die ganze Ginkost-Sippe freilassen würden. Und was man den Freifahrern auch vorwerfen konnte, sie waren nicht ehrlos. Ein gegebenes Versprechen hielten sie ein. Dubon war also der festen Überzeugung, daß er bald wieder frei würde.

Und dann wurde er plötzlich von der Sippe abgesondert und in einem Beiboot zur HORNLOWER gebracht. Bevor man ihn in eine Zelle steckte, erschien Cryjonon, der Kommandant des 200-Meter-Schiffes, und erklärte ihm:

„Ich habe mich verpflichtet, die gesamte Besatzung der MUNGORA freizulassen. So geschieht es auch. Da ich jedoch keinen bestimmten Zeitpunkt genannt habe, werde ich Sie für eine Weile an Bord meines Schiffes behalten. Das ist eine Vorsichtsmaßnahme, um mich vorerst vor Repressalien Ihres Volkes zu schützen. Ich hoffe, Sie verstehen meine Lage. Ich kann Ihnen nur nochmals versichern, daß Sie um Ihr Leben nicht zu fürchten haben.“

Dubon spuckte vor dem Freifahrer aus und ließ sich dann widerstandslos in seine Zelle bringen.

Durch diesen Zwischenfall war sein Haß gegen die Freifahrer nur noch weiter genährt worden. Er wäre imstande gewesen, das ganze Schiff zu sprengen, nur um sich für diese niederträchtige Behandlung zu revanchieren. Aber er hatte dazu keine Gelegenheit.

Und das hatte sein Gutes. Je länger Dubon sich auf dem Freifahrerschiff aufhielt, desto mehr schwache Punkte der Organisation fielen ihm auf. Die Mannschaft wurde zu locker geführt, es herrschte keine straffe Disziplin, sondern eine ausgesprochen freundschaftliche Atmosphäre. Selbst zwischen dem Kommandanten und dem niedrigsten Mannschaftsmitglied bestand eine Vertrautheit, wie sie auf einem Springerschiff zwischen dem Patriarchen und einem Vetter dritten Grades nie hätte Zustandekommen können.

Dubon hatte oft Gelegenheit, Vorfälle zu beobachten, die ihm die Fehler der Organisation auf dem Freifahrerschiff aufzeigten. Denn er war zwar ein Gefangener, wurde aber tatsächlich äußerst zuvorkommend behandelt. Er wurde von Fürst Cryjonon zum Dinner eingeladen, lehnte jedoch aus verständlichen Gründen ab. Er durfte - unter strengster Bewachung, versteht sich -verschiedene Abteilungen des Schiffes besuchen und konnte außerhalb dieser Exkursionen auf Wunsch jederzeit Rundgänge machen.

Es machte ihm nichts aus, daß ständig zwei mit Paralysatoren bewaffnete Freifahrer an seiner Seite waren. Er dachte nicht an Flucht - noch nicht. Er nahm nur alle Eindrücke in sich auf und verarbeitete sie. So entstand in ihm bald der Eindruck, daß die HORNLOWER wahrscheinlich jeden Angriff eines Springerschiffes abwehren konnte, in seiner inneren Struktur aber leicht verletzbar war. .

Oft lag er stundenlang in seiner Zelle wach und sann über eine Möglichkeit nach, wie er die Schwächen der Freifahrer ausnützen konnte. Seine Zelle war kein düsteres Loch wie die Gefängnisse auf einem Walzenschiff. Im Gegenteil, es handelte sich um eine großräumige Kabine, in der es an keinem Luxus mangelte.

Dubon war nicht dumm. Er hatte sich gleich gefragt, warum man ihn so zuvorkommend behandelte. Hofften die Freifahrer, daß er zu ihnen überließ, wenn man ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich gestaltete? Nein, das war absurd. Ein bequemes Bett und eine volle Schüssel waren selbst für den

schwächsten Charakter keine ausreichende Verlockung. Dubon verwarf auch noch einige andere Möglichkeiten, bevor er die Wahrheit gefunden zu haben glaubte.

Wahrscheinlich hofften die Freifahrer darauf, daß er sich nach seiner Freilassung bei seinem Volk lobend über die ihm angediehene Behandlung äußerte. Vielleicht erhofften sich die Freifahrer weiter bessere Beziehungen zu seinem Volk ...

Es belustigte Dubon zu sehen, wie sehr sich die Freifahrer bemühten, ihm alle Wünsche zu erfüllen - allerdings durfte er mit seinen Forderungen nicht zu weit gehen. Aber das tat Dubon ohnehin nicht, weil er seine wahren Gedanken und Absichten nicht preisgeben wollte.

Während er versuchte, den Eindruck zu erwecken, daß er sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte, schmiedete er einen Fluchtplan. Er unterhielt sich sogar mit den beiden Wachposten, die ihn auf seinen Rundgängen durch das Schiff begleiteten und horchte sie dabei aus. Sie wurden immer unaufmerksamer und fanden es schließlich nicht einmal mehr der Mühe wert, ihn mit ihren Paralysatoren in Schach zu halten. Zu diesem Zeitpunkt hätte er sich ihrer ohne besondere Schwierigkeiten entledigen können, denn er war ihnen körperlich überlegen. Nur hätte ihm das nicht viel genützt, weil er auf dem Schiff nicht weit gekommen wäre. Und vor allem - er wäre nicht von Bord gekommen.

Die Wächter wären jedoch weniger sorglos gewesen, wenn sie Dubons Gedanken gekannt hätten. Er hatte nämlich bereits eine Möglichkeit gefunden, die HORNBLWER zu verlassen.

Auf seinen Rundgängen war er auch an den Beiboot-Hangars vorbeigekommen. Ihm war nicht entgangen, daß alle Hangars verschlossen und abgesichert waren. An ein Eindringen war nicht zu denken. Nur ein einziger Hangar stand offen. Als Dubon daran vorbeigekommen war, hatte er gesehen, daß einige Techniker an dem Beiboot Reparaturen vornahmen. Das ging drei Tage hindurch so. Am vierten waren die Techniker verschwunden - aber der Hangar stand immer noch offen.

Dubon spannte sich an. Sollte er jetzt handeln, bevor jemand die Nachlässigkeit der Techniker entdeckte und den Hangar verschloß? Dubon zögerte. Aber er zögerte nur deshalb, weil er keine Ahnung hatte, ob die HORNBLWER durch den Linearraum flog oder sich im Einstein-Universum aufhielt. Während eines Linearfluges wäre es Selbstmord gewesen, mit dem unterlichtschnellen Beiboot das Mutterschiff zu verlassen.

Es waren schließlich die beiden Wachposten, die ihm unbewußt einen Entschluß fassen halfen.

Dubon fragte beiläufig: „Wann werdet ihr mich freilassen?“

„Wir sind gerade auf der Suche nach einem Planeten, auf dem wir Sie absetzen können“, antwortete einer der beiden Freifahrer bereitwillig. „Bisher hatten wir noch kein Glück. Es muß nämlich eine Welt sein, die unbewohnt ist, auf der Sie mit entsprechender Ausrüstung jedoch einige Tage ausharren können. Vielleicht haben wir diesmal Erfolg.“

„Wie meinen Sie das?“ erkundigte sich Dubon.

„Wir befinden uns gerade in einem System mit sieben Planeten, dessen Sonne in altarkonidischen Sternkarten Alstana genannt wird“, erklärte der Freifahrer.

Er wollte offensichtlich noch etwas hinzufügen, doch er kam nicht mehr dazu. Dubons Faust traf ihn voll gegen das Kinn. Der andere Wachposten reagierte sofort, aber er war zu langsam. Bevor noch seine Hand den Griff des Paralysators berührte, war Dubon bei ihm und deckte ihn mit einer Schlagserie ein. Erst als sich der Freifahrer unter Schmerzen zusammenkrümmte, hielt Dubon inne und schlug ihn mit einem einzigen Handkantenschlag bewußtlos. Dann nahm er einen der beiden Paralysatoren an sich und lähmte die beiden mit einem langanhaltenden Fächerstrahl. Nachdem dies geschehen war, steckte er den Paralysator in seine Tasche und schleppete die beiden Besinnungslosen in den Hangar. Erst als er das Schott hinter sich geschlossen und verriegelt hatte, atmete er auf.

Er grinste. Welche Einfaltspinsel die Freifahrer doch waren. Sie suchten ausgerechnet im Alstana-System nach einem Planeten, auf dem sie ihn aussetzen konnten und wußten nicht, daß auf dem vierten Planeten, der Thensis hieß, ein Springerstützpunkt bestand.

Dubon bereitete den Notstart des reparierten Beibootes vor.

Die beiden gelähmten Freifahrer lagen in einer luftdicht abgeschlossenen Kabine des Hangars. Sie konnten keinen Schaden anrichten. Das Beiboot stand startbereit - Dubon hatte sich davon überzeugt, daß der Antrieb und die Navigationsinstrumente in Ordnung waren. Jetzt brauchte er nur noch die Hangarschleuse zu öffnen... Das wäre ein Kinderspiel gewesen, doch wollte es sich Dubon nicht so leicht machen.

Er öffnete die Schleuse manuell, verzichtete auf einen Katapultstart und manövrierte das Beiboot langsam, und vorsichtig auf den Prallfeldern in den Weltraum hinaus. Er machte sich diese Mühe, weil er so lange wie nur irgend möglich unentdeckt bleiben wollte. Mit etwas Glück - und wenn die Ortungsspezialisten nicht auf dem Posten waren - konnte er sogar Thensis erreichen, bevor man seine Flucht entdeckte.

Der Start ging glatt und fast lautlos vor sich. Erst als er einige Kilometer von der HORNBLOWER abgetrieben war, schaltete er den Antrieb ein und schoß mit höchster Beschleunigung davon. Messungen, die er inzwischen vorgenommen hatte, zeigten ihm, daß Thensis nur eineinhalb Astronomische Einheiten entfernt war. Aber anstatt den vierten Planeten direkt anzufliegen, steuerte er die Bahn des fünften Planeten an, verschwand in dessen Schatten und wartete vorerst einmal. Als nach zehn Minuten die HORNBLOWER in zweihunderttausend Kilometer Entfernung an ihm vorbeischoß und dem Rand des Sonnensystems zustrebte, war Dubon zufrieden. Er wußte jetzt, daß die Freifahrer ihn am Rande des Sonnensystems vermuteten und beim siebten Planeten mit der Suche nach ihm beginnen würden.

Dubon beglückwünschte sich zu seiner gelungenen Flucht. Durch dieses Husarenstück würde er auch Plinsk und Atrid beeindrucken.

Nachdem er eine Viertelstunde gewartet hatte, fütterte er die Steuerpositronik mit den Anflugdaten für Thensis und schaltete den Autopiloten ein. Als er nur noch fünfzigtausend Kilometer vom vierten Planeten entfernt war, funkte er auf Ultrakurzwelle den Erkennungskode. Die Antwort kam rasch in Form eines Rafferfunkspruches.

Man wies ihn an, Thensis vom Nordpol her anzufliegen und genau in der Planetenachse niederzugehen; wenn er sich in einer Höhe von vierzig Kilometer befand, wollte man sein Schiff mit einem Leitstrahl übernehmen und in die unterirdischen Anlagen einschleusen.

Das Beiboot flog in der vorgeschriebenen Bahn den vierten Planeten an und drang exakt über dem Nordpol senkrecht in die Atmosphäre ein.

Thensis war eine unfreundliche, menschenfeindliche Vulkanwelt. Es gab zwar eine Atmosphäre, und sie besaß auch große Anteile von Sauerstoff, doch sie war für Menschen nicht atembar, denn das Gasgemisch der Atmosphäre war einem ständigen Wechsel unterworfen. Es gab Gebiete mit hohem Sauerstoffgehalt, andere wieder, in denen Kohlendioxyd vorherrschte. Dubon wußte nicht genau, wieso sich die Gase nicht miteinander vermischteten. Er hatte nur von Plinsk gehört, daß verschiedene chemische Prozesse dafür verantwortlich waren. Wenn die Atmosphäre zu stark mit Sauerstoff angereichert war und dieser Sauerstoff mit verschiedenen Elementen, die reichlich in der Planetenkruste vorhanden waren, in Verbindung kam, dann wurde ein Verbrennungsprozeß eingeleitet, der zu gewaltigen Eruptionen in der Atmosphäre und zu Vulkanausbrüchen führte.

Es war ein ewiger Kreislauf, der kein Ende nehmen konnte, solange die Planetenoberfläche mit jenem Element durchsetzt war, das den Sauerstoff zur Verbrennung brachte. Kaum zu glauben, daß sich unter diesen Umständen intelligentes Leben auf dieser Welt bilden konnte. Zwar waren die Eingeborenen von Thensis nichtmenschlich, aber sie waren auch wieder nicht so fremd, daß man sie nicht als Lebewesen identifizieren konnte.

Plinsk hatte erklärt, die Thensiter sähen aus wie wandelnde Steine, so unformig sei ihre Gestalt, so rauh und widerstandsfähig ihre Haut. Thensiter konnten Sauerstoff ebenso atmen wie Kohlendioxyd, sie waren halb Pflanzen und halb tierische Lebewesen. Sie besaßen Organe, um Nährstoffe aus dem Boden zu ziehen und Organe, die an Münder, Nasen und Ohren erinnerten. Und sie waren intelligent genug, um Interkosmo sprechen zu können.

Dubon schauderte. Es mußten unheimliche Lebewesen sein, wenn sie dieser schreckliche Planet hervorgebracht hatte. Lebewesen, die sich unter der Oberfläche durch Sand, Fels und Lavamassen gruben und sich in einem planetenweiten Höhlensystem eine gewisse Zivilisation aufgebaut hatten. Es waren jedoch friedliche Wilde, leicht zu zähmen und leicht unter Kontrolle zu halten.

Das Beiboot wurde von heftigen Stürmen durcheinandergeschüttelt, die von allen Seiten an ihm zerrten. Dubon stand tausend Ängste aus, während er versuchte, das kleine Schiff auf Kurs zu halten. Da er sich auf den Autopiloten nicht mehr verlassen konnte, hatte er die manuelle Steuerung übernommen. Er

hatte schon seit einer geraumen Weile keine Ahnung mehr, ob er sich überhaupt noch auf dem richtigen Kurs befand. Er mußte im „Blindflug“ niedergehen, denn die Ortungsgeräte zeigten wegen der starken Störungen keine genauen Werte an, und an eine optische Orientierung war wegen der undurchdringlichen Gasschleier ebenfalls nicht zu denken.

Er konnte erst aufatmen, als ein Leitstrahl das Beiboot erfaßte und schnell und sicher zur Oberfläche hinunterbrachte. Plötzlich rissen die Wolkenbänke auf, und er sah eine zerklüftete Felslandschaft unter sich, mit hochaufragenden Vulkankegeln, tiefen Schluchten und bizarren Bodenformationen aus erkalteter Lava.

Aber dieser Ausblick wurde ihm nur wenige Sekunden lang gewährt. Denn das Beiboot sank direkt auf einen breiten Vulkankegel zu und tauchte in dessen Krater ein. Dubon glaubte schon auf dem harten, ausgezackten Felsboden zerschellen zu müssen, als er sich plötzlich teilte und in die Felswand zurückglitt - eine vorzüglich getarnte Schleuse für Raumschiffe.

Das Beiboot schien endlos durch die Finsternis zu fallen. Aber das beunruhigte Dubon nicht, denn er wußte, daß er jetzt in Sicherheit war.

Endlich wich die Dunkelheit strahlender Helle. Die Bildschirme zeigten ihm, daß er sich in einer künstlichen Höhle befand, die mit den modernsten Werftanlagen ausgerüstet war.

Dubon wurde über Funk aufgefordert, das Raumschiff zu verlassen. Er folgte dieser Aufforderung ohne große Eile. Drei Springer erwarteten ihn bereits und brachten ihn zu einem Fahrzeug, das die Form eines Torpedos besaß und halb in einem Tunnel lag. Bevor Dubon jedoch die Rohrbahn besteigen durfte, durchsuchte ihn einer der Springer nach Waffen.

Während der Fahrt mit der Rohrbahn verspürte Dubon plötzlich am ganzen Körper ein Kribbeln, als würde er von einem unsichtbaren Regen berieselt. Panik stieg in ihm auf, denn er dachte an das Pyrophorit-Spray, das er selbst schon benutzt hatte, um seinen Vater zu töten. Aber dann war das Gefühl der Berieselung vorbei, und er beruhigte sich schnell wieder. Er mußte einer Täuschung zum Opfer gefallen sein ...

Latin Plinsk und Rhin Atrid erwarteten ihn bereits in einem kalten, unfreundlichen Raum, dessen ganze Einrichtung aus einem festmontierten Metalltisch und einigen Stühlen bestand. Tisch und Stühle waren verrußt, als hätten sie kürzlich in Flammen gestanden.

Dubon wurde plötzlich unheimlich zumute, der Raum beschwor beängstigende Assoziationen in ihm herauf.

Die beiden Springerpatriarchen hielten sich nicht erst mit langen Vorreden auf. Plinsk sagte: „Sie sind ein Idiot, Ginkost. Was haben Sie sich dabei gedacht, als Sie vor der Nase der Freifahrer diesen Stützpunkt anflogen?“

„Ich habe die Freifahrer getäuscht und bin erst nach Thensis geflogen, als ich überzeugt war, nicht mehr geortet zu werden“, verteidigte sich Dubon.

Atrid verzog spöttisch die Mundwinkel und sagte an Plinsk gewandt: „Er hält sich auch noch für klug!“ Seine Augen wanderten zu Dubon, aber er blickte

durch ihn hindurch. „Ja, glauben Sie denn allen Ernstes, die Freifahrer hatten keine Ahnung von Ihrer Flucht? Ich bin überzeugt, daß das genaue Gegenteil der Fall ist. Die Freifahrer begünstigten Ihre Flucht wahrscheinlich sogar, weil sie hofften, Sie würden sie zu uns führen. Und genau das haben Sie getan.“

Dubon erkannte entsetzt, daß es sich leicht so abgespielt haben konnte, wie Atrid sagte. Aber er wollte es einfach nicht glauben. „Woher hätten die Freifahrer von Thensis wissen sollen?“ fragte er. „Ich habe geschwiegen - und mein Vater hatte keine Gelegenheit mehr, Verrat zu üben. Ich habe ihm keine Gelegenheit dazu gelassen!“

Die beiden Patriarchen blieben unbeeindruckt.

„Wir hätten uns erst gar nicht mit der Ginkost-Sippe einlassen sollen“, sagte Plinsk wie zu sich selbst. „Jetzt müssen wir zusehen, wie wir ihre Fehler wieder wettmachen können. Hoffentlich rufen die Freifahrer nicht Verstärkung herbei, sonst müssen wir diesen Stützpunkt aufgeben. Mit einem Schiff werden wir immer noch fertig, aber nicht mit einer ganzen Flotte.“

„Ich bin überzeugt, daß die Freifahrer keine Ahnung von diesem Stützpunkt haben“, beharrte Dubon. Keiner der beiden Patriarchen beachtete ihn.

„Ich werde Alarm geben“, sagte Atrid. „Vielleicht gelingt uns ein schneller Abschuß, aber es kann auch sein, daß es zu einer längeren Belagerung kommt. Deshalb wäre es klüger, wenn Sie sofort mit der PLINSKANA abfliegen, Lartin.“

Plinsk nickte. „Das habe ich vor. Ich starte in zwei Stunden. Seien Sie während meiner Abwesenheit auf der Hut, Rhin. Damit meine ich weniger die Freifahrer, sondern die Thensiter. Versuchen Sie, sie so lange im Zaum zu halten, bis ich von meiner Mission zurückkomme. Wenn alles nach Plan verläuft, können wir Thensis aufgeben. Achten Sie aber darauf, daß die Thensiter keine Gelegenheit zu einem organisierten Aufstand haben.“

Dubon fand es auf eine unerklärliche Art erschreckend, daß er von den beiden Patriarchen vollkommen ignoriert wurde. Es war, als existiere er für sie überhaupt nicht. Sie schienen ihn abgeschrieben zu haben.

Er räusperte sich, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Plinsk blickte zu ihm, hob erstaunt eine Augenbraue und sagte erstaunt: „Sie leben noch?“

Jetzt brach Dubon der Angstschweiß aus. Er erinnerte sich wieder der Berieselung im Rohrbahnhzug und wußte plötzlich mit Bestimmtheit, daß es sich um Pyrophorit gehandelt hatte. Es gab noch einen Beweis dafür, daß er mit Pyrophorit besprüht worden war: die Kleidung der beiden Patriarchen. Sie trugen feuersichere Schutzanzüge. Und dieser Raum!

Ein Tisch aus Eisen. Stühle, die nicht brennen konnten.

Über Dubons Lippen brach ein gurgelnder Schrei. Er wollte sich die Kombination vom Leibe reißen. Aber dann erstarrte er mitten in der Bewegung. Seine Hände, sein Gesicht und die Kombination nahmen eine leicht bläuliche Färbung an. Das Blau ging in Rot über - und dann in Flammen.

13.

Agma-Manda haßte die Springer. Sein Haß hatte sich im Laufe der Zeit angestaut und war nun so übermächtig, daß er sich entladen mußte.

Er war ein Thensiter, ein einfaches Kind der Natur, im Grunde genommen friedlich und kontaktfreudig, aber mit einem übermächtigen Selbsterhaltungstrieb. Dieser war auch dafür verantwortlich, daß er die Springer hassen gelernt hatte.

Als sie vor vielen Jahren auf diese Welt gekommen waren und das Volk der Thensiter unterdrückt hatten, war nirgendwo auch nur der geringste Widerstand aufgeflackert. Die Thensiter fügten sich in ihr Schicksal und bauten, ohne eine Gegenleistung zu erhalten, für die Springer Erze ab. Sie taten es, weil sie sich auf diese Weise die Freundschaft der Springer sichern wollten.

Aber eines Tages trat eine Wendung ein, die die Thensiter in eine Abwehrposition drängte. Die Springer hatten die phänomenalen Naturereignisse auf dieser Welt untersucht und herausgefunden, daß ein einziges Element, das in verschiedenen Formen vorkam, für die ständigen atmosphärischen Veränderungen verantwortlich war. Sie nannten dieses Element Pyrophorit, weil sie erkannten, daß es ein Katalysator für Verbrennungen aller Art war. Pyrophorit hatte die Eigenschaft, explosionsartig zu verbrennen, wenn es mit einem bestimmten Sauerstoffgemisch in Verbindung kam.

Die Springer fanden folgendes heraus:

Pyrophorit war überall auf Thensis vorhanden, in dem Gestein der Oberfläche, in der Asche und in der Lava der subplanetaren Magmaseen und selbst in den Bewohnern des Planeten, in den Thensitern. Pyrophorit war das am häufigsten vorkommende und zugleich das wichtigste Element auf Thensis. Die Eigenschaft des Pyrophorits ließ sich auf eine einfache Formel bringen - wenn es mit einer gewissen Menge eines bestimmten Sauerstoffgemisches in Verbindung kam, dann setzte ein Verbrennungsprozeß ein, der erst endete, wenn der gesamte Pyrophoritvorrat aufgebraucht war. Wenn zum Beispiel zwanzig Gramm Pyrophorit in einer Masse von ein bis zehn Tonnen gleichmäßig verteilt war, dann „verbrannte“ die gesamte mit Pyrophorit durchsetzte Masse, ehe die Kettenreaktion gestoppt wurde. Es gab nur ein Mittel, um diesen Brand zu löschen, nämlich dem Pyrophorit den Sauerstoff zu entziehen.

Das geschah auf Thensis durch das unbeugsame Gesetz der Natur, denn hätte sie nicht vorgesorgt, wäre der Planet schon lange in einem einzigen Weltenbrand verglüht. Durch die Verbrennung des Sauerstoffes in Verbindung mit Materie wurden ungeheure Mengen Kohlendioxydes und andere Gase frei, die jeden Brand sofort eindämmten. Das Kohlendioxyd assimilierte -durch einen komplizierten chemischen Prozeß, in den ebenfalls das Pyrophorit einbezogen war - und wurde wieder zu Sauerstoff, der zusammen mit den anderen Gasen jenes Gemisch herstellte, das Pyrophorit zur Explosion brachte.

Dieser Verbrennungsprozeß mit anschließender Assimilation fand auf Thensis

ständig und in unzähligen Variationen statt. Er war dafür verantwortlich, daß es ständig zu Vulkanausbrüchen und Beben kam. Und er regelte den Stoffwechsel der Thensiter. Das waren nur zwei Beispiele von vielen, aber sie zeigten, wie unersetztlich dieses Pyrophorit für die Ökologie des Planeten war.

Da es auf Thensis keine organische Materie im üblichen Sinne gab, waren die Thensiter nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Gesteinspartikeln und Pyrophorit. Ihr Körper baute sich aus kristallinen Zellen auf, ihr Blut war das Pyrophorit.

Ihre Nahrung wurde von einer bestimmten Gesteinsart gebildet, die Pyrophorit in einer ihrem Pyrophorit-Blut konträren Aggregatform besaß. In den Mägen der Thensiter wurde die Gesteinsnahrung durch den bereits bekannten Verbrennungsprozeß verdaut, die dabei freiwerdende Energie war der Lebensfunke für sie. Bei etwas großzügiger Auslegung konnte man die Thensiter als lebende Atomreaktoren bezeichnen, deshalb hatten die Springer auch den Ausdruck „Bioreaktoren“ geprägt; sie nannten die Thensiter aber auch „Geophagen“, weil diese Steine zu sich nahmen. Dem Aussehen nach wirkten die Thensiter für den Menschen selbst wie Steine.

Sie waren Felsblöcke, die ihre Form verändern konnten. Das geschah nicht durch flüssige Bewegungen, sondern dadurch, daß die Thensiter in blitzschneller Folge an einer Stelle (etwa wenn sie einen Pseudo-Arm ausführen) ihre kristallinen Zellen aufbauten. Sie besaßen Organe für die Atmung, für die Verdauung, ein Nervensystem, ein Gehirn und Organe, um zu sehen, zu riechen, zu sprechen und Geräusche wahrzunehmen. Ihre Ohren, Augen und mehrere Nasen, ihre Thermoporen, mit denen sie Temperaturen selbst auf weite Entfernungen exakt messen konnten, und ihre Hautsinne basierten im Grunde genommen auf dem gleichen Prinzip wie die menschlichen Sinne. Nur war der äußerliche Eindruck für den Menschen ganz und gar fremdartig.

Die Augen waren eine scheinbar willkürliche Anhäufung von glasklaren Kristallen, über den ganzen Körper verstreut; die Ohren und Nasen waren Risse und Falten, die ebenfalls den ganzen Körper durchzogen; die anderen Sinnesorgane waren Äderchen in verschiedenen Farben, die auf dem Felskörper wie die Maserung von bunten Mineralien wirkte. Lediglich der Mund war ein einziges Loch ohne Lippen und Zähne, das immer an der gleichen Stelle des Körpers saß. Dahinter lagen die Stimmbänder, die eine Vielzahl von Geräuschen produzieren konnten und sogar in der Lage waren, das Interkosmo nachzuahmen.

Als die Springer vor einem Jahr die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten des Pyrophorits erkannt hatten, riefen sie Agma-Manda zu sich.

Ihr Sprecher sagte zu ihm: „Dein Volk hat uns wertvolle Hilfe beim Abbau der Erze geleistet. Doch nun ist unser Bedarf an Erzen gedeckt, und wir möchten, daß ihr uns ein besonderes Element heranschafft. Wir haben es Pyrophorit genannt. Ich weiß nicht, wie ihr es nennt, aber es muß euch bekannt sein. Pyrophorit ist überall auf Thensis zu finden, in jeder Form. Als feste Materie im Gestein, als Gas in der Lava der Vulkane und als Flüssigkeit in deinem Körper.“

Dieses Element sollt ihr für uns heranschaffen. Wenn du weißt, wovon ich spreche, dann sage mir, welchen Namen ihr ihm gegeben habt."

Agma-Manda hatte sofort gewußt, von welchem Element der Springer sprach.

„Ich bedaure es, unseren Freunden nicht helfen zu können", sagte er. „Was ihr Pyrophorit nennt, heißt bei uns Gra-Ula, was in eurer Sprache soviel bedeutet wie Blut. Wir können euch kein Gra-Ula beschaffen, denn ohne das Blut würden wir bald sterben."

Der Springer nickte. „Wir wissen natürlich, welche Bedeutung Pyrophorit für euch und euren Planeten hat. Mangel an diesem Element würde den Lebensrhythmus stören. Aber wir haben Messungen angestellt, die besagen, daß tausend aus deinem Volk tausend Jahre in ununterbrochener Arbeit Pyrophorit abbauen könnten, ohne daß euch daraus ein Schaden erwachsen würde. Du siehst also, wir stellen keine unmöglichen Forderungen. Wir bitten euch nur, uns einige Tonnen von diesem Element zu beschaffen. Wenn ihr allerdings unsere Bitte nicht erfüllt, werden wir euch zwingen, uns zu helfen."

Agma-Manda widersetzte sich der „Bitte" der Springer. Er verstand nichts von chemischen Analysen, aber sein Instinkt sagte ihm, daß übermäßiger Abbau von Gra-Ula seinem Volk das Verderben bringen würde. Doch die Springer zwangen ihn, seine Einstellung zu ändern. Sie steckten zehn aus seinem Volk in einen Raum, der mit reinem Sauerstoff gefüllt war. Einige Zeit blieben die zehn Thensiter am Leben, weil sie in der Lage waren, jedes Gas zu atmen, ohne körperlichen Schaden zu nehmen. Doch bald zeigte sich die verhängnisvolle Wirkung des reinen Sauerstoffs auf das Gra-Ula in den Körpern der Thensiter. Sie verbrannten schließlich einer nach dem anderen. Von da an erklärte sich Agma-Mandas Volk dazu bereit, das Pyrophorit für die Springer abzubauen und zu verarbeiten.

Und von da an suchten die Thensiter nach einer Möglichkeit, sich ihrer Peiniger zu entledigen.

Agma-Mandas Aufgabe in der Fabrik war es, in einem mit Kohlendioxyd und Stickstoff angereicherten Raum das Pyrophorit in Phiole abzufüllen. Die kleinen Kapseln wurden im nächsten Arbeitsgang entweder als Patronen für Spray-Dosen verwendet, oder in mit Sauerstoff gefüllte Behälter verpackt. Die Hülle der Patronen bestand aus einem Kunststoff, der die Eigenschaft hatte, sich in einer Sauerstoffatmosphäre aufzulösen.

Agma-Manda hatte keine Ahnung, wozu die Phiole dienen sollten, aber er wußte, welchen Effekt sie hervorrufen würden, wenn man sie der Sauerstoffatmosphäre aussetzte. Die Kunststoffhülle würde sich nach einiger Zeit auflösen (der Zeitpunkt ließ sich genau bestimmen - je nach Dicke der Kunststoffhülle), das Pyrophorit wurde frei, breitete sich in einem gewissen Umkreis aus und führte eine explosionsartige Verbrennung aller Materie herbei, mit der es in Berührung kam.

Es versetzte ihm bei jeder Phiole, die er mit dem kostbaren Gra-Ula füllte, einen Stich. Er wußte jetzt, daß die Springer gelogen hatten, als sie versicherten, sein Volk würde durch den Abbau des Pyrophorits keinen Schaden erleiden. In der

Theorie hatten sie recht. Wenn man der ganzen Planetenmasse Tonnen des Pyrophorits entzog, dann spielte das keine Rolle. Aber wenn der Abbau in einem verhältnismäßig kleinen Gebiet vorgenommen wurde, dann störte man in dieser Zone das Gleichgewicht.

Aus allen Stollen des unterirdischen Reiches waren Meldungen eingetroffen, daß es zu einem beängstigenden Ansteigen des Sauerstoffs in der Atmosphäre kam. Da überall Pyrophorit abgebaut worden war, fehlte ein Katalysator, der den Sauerstoff in einem Verbrennungsprozeß in Kohlendioxyd verwandeln konnte. Dazu kam noch, daß der Kohlenstoff im Gestein und in den Körpern der Thensiter weiterhin assimilierte und zu Sauerstoff wurde. Die Situation wurde immer unhaltbarer.

Viele der Thensiter brachen unter der großen Belastung zusammen, einige „brannten“ innerlich aus, als sie gefährliche Mengen Sauerstoff zu sich nahmen, den der Körper nicht verarbeiten konnte. Sie starben. Andere Thensiter kamen wieder bei Unfällen um. Wenn sie zum Beispiel bei ihren Grabungen auf große Pyrophoritvorkommen stießen, dann kam es wegen des hohen Sauerstoffgehalts der Atmosphäre oft zu verheerenden Explosionen.

Das alles zeigte den Thensitern, daß der augenblickliche Zustand nicht mehr tragbar war. Wenn die Springer nicht zur Vernunft kamen, mußten die Thensiter zur Selbsthilfe greifen. Agma-Manda hatte noch einen letzten Versuch gemacht, die Springer von einem weiteren Raubbau des Pyrophorits abzuhalten. Aber sein Verhandlungspartner, Lartin Plinsk, hatte ihn nur ausgelacht.

Daraufhin gab Agma-Manda seinem Volk das Zeichen für den offenen Widerstand. Von nun an sollten die Springer mit Gewalt gezwungen werden, den Abbau des Pyrophorits einzustellen und Thensis zu verlassen.

Agma-Mandas Arbeitsschicht war beendet. Aber anstatt durch den Stickstoffkorridor den Stützpunkt zu verlassen, drang er durch die gegenüberliegende Schleuse in den Stützpunkt ein. Er hatte schon seit Tagen für diesen Augenblick trainiert und den Gehalt an Gra-Ula in seinem Körper systematisch gesenkt. Alle anderen aus seinem Volk, die von den Springern zur Fabrikarbeit herangezogen worden waren, hatten ebenso gehandelt. Nun waren sie in der Lage, sich zwölf Stunden der schädlichen Sauerstoffatmosphäre auszusetzen, ohne Gefahr zu laufen, innerlich zu verbrennen. Insgesamt waren es dreißig Thensiter, die nach Beendigung dieser Schicht so handelten wie Agma-Manda - sie verließen ihre Arbeitsplätze nicht auf dem üblichen Weg, sondern drangen in den Stützpunkt der Springer ein. Jeder von ihnen trug ein halbes Dutzend mit Pyrophorit gefüllter Patronen bei sich, deren Hüllen so präpariert waren, daß sie sich nach zehn Stunden in der Sauerstoffatmosphäre zersetzen würden.

Als Agma-Manda in eine große Halle kam, in der einige Springer mit Reparaturarbeiten an einem Kleinraumschiff beschäftigt waren, hatten sich bereits sechs weitere Thensiter eingefunden. Jeder von ihnen deponierte zuerst eine Pyrophorit-Phiole in einem Versteck, dann überrannten sie mit ihren tonnenschweren Körpern die völlig überraschten Springer.

Die Thensiter drangen weiter in den Stützpunkt vor. Zwei von ihnen wurden erschossen, als sie einer Gruppe von bewaffneten Springern in die Hände liefen. Agma-Manda und die vier anderen konnten sich in Sicherheit bringen, bevor das Pyrophorit, das die beiden gefallenen Thensiter bei sich trugen, zur Explosion kam. Für die Springer gab es keine Rettung, sie wurden unter den Trümmern der in sich zusammenstürzenden Raumschiffswerft begraben.

Agma-Manda und seine Artgenossen überrannten alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Als sie sich einer Front von schwerbewaffneten Springern gegenüber sahen und erkannten, daß sie gegen diesen Gegner keine Chance hatten, bahnten sie sich einfach einen Weg quer durch den Fels hindurch. Dazu brauchten sie nur einige Pseudoarme auszufahren, diesen eine diamantharte Struktur zu geben und sie rotieren zu lassen, so konnten sie sich rasch einen Weg durch den Fels „fräsen“.

Nachdem sie auf diese Weise ihren Gegnern ausgewichen waren, kamen sie in einem der großen Raumschiffhangars heraus, in dem sich im Augenblick nur ein einzelnes Schiff von geringer Größe befand.

Das konnten Agma-Manda und seine vier Artgenossen noch feststellen, bevor sie sich von einer Gruppe von Springern umzingelt sahen. Angesichts der auf sie gerichteten Strahlenwaffen gaben die Thensiter jeden Gedanken an Flucht auf.

Der Anführer der Springer trat auf Agma-Manda zu, der durch die in seinen Körper eingebrennten Initialen besonders gekennzeichnet war, und sagte:

„Ihr Steinefresser haltet euch wohl für besonders schlau, was? Grabt euch einfach durch den Fels hindurch und glaubt, ihr könnt euch uns entziehen. Aber ihr habt natürlich nicht die geringste Ahnung, daß wir euch mit unseren Ortungsgeräten überallhin verfolgen können. Und jetzt werdet ihr uns sagen, wo ihr Pyrophorit-Phiolen deponiert habt, sonst stecke ich euch alle in eine Sauerstoffkammer.“

Agma-Manda wußte, daß sie verloren waren, aber er bewahrte Haltung.

„Ihr könnt uns töten“, sagte er rasselnd. „Aber ihr könnt euch dem sicheren Tod nicht entziehen.“

Die Springer wurden aschfahl im Gesicht.

„Wie ihr meint“, sagte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen hindurch.

„Dann werdet ihr eben in einem Luftbad schmoren. Vielleicht bringt euch das zur Räson. Abführen!“

Die Springer konnten diesen Befehl nicht mehr ausführen, denn in diesem Augenblick kam es zu einem für die Thensiter unverständlichen Zwischenfall.

Sie hatten bisher noch nie erlebt, daß Menschen gegen Menschen kämpften.

14.

Bald nachdem Dubon Ginkost das Beiboot verlassen hatte, bewegte sich plötzlich eine Wandverkleidung in der Steuerzentrale wie durch Geisterhand. Dann wurde die quadratische Wandplatte vorsichtig zu Boden gestellt. Aus der so entstandenen Öffnung kam ein Mann geklettert. Es war der Freifahrerfürst

Anfir Cryjonon. Ihm folgten fünf andere Männer, von denen einer nicht die bunte Tracht der Freifahrer trug. Das war Michael Rhodan.

Cryjonon machte einige Lockerungsübungen.

„Ich bin schon bequemer gereist“, stöhnte einer der Freifahrer. Er trug rote Pluderhosen, einen knallgelben Bolero über einem schwarzen Hemd und hatte um die Stirn ein Band aus Schlangenhaut gebunden. Er hieß Gorr Kantoa.

Michael grinste. „Seien wir froh, daß wir uns nicht länger zu verstecken brauchen. Ich glaube, die paar Stunden, die wir in dem Hohlraum verbrachten, haben keinem von uns ernsthaften Schaden zugefügt.“

Eljar Zruchy warf ihm einen giftigen Blick zu. „Hoffentlich macht sich dieser Aufwand auch bezahlt. Ich für meinen Teil habe das Gefühl, daß man uns in eine Falle gelockt hat.“

Cryjonon bemerkte wohl, daß sich diese Bemerkung auf Michael bezog, aber er verstand die Anspielung absichtlich falsch.

„Dubon Ginkost hat bestimmt keinen Verdacht geschöpft“, sagte er. „Er muß annehmen, daß an diesem Beiboot Reparaturarbeiten vorgenommen wurden. Da er nicht weiß, welche Abmessungen diese Steuerzentrale in Wirklichkeit hat, entging es ihm, daß die Mechaniker lediglich diese Trennwand aufstellten, hinter der wir uns verbargen.“ Er lachte. „Jedenfalls hat es sich gezeigt, daß der Trick des Odysseus in abgewandelter Form auch heute noch funktioniert.“

Zruchs Miene blieb düster. Er wandte sich an Michael und fragte herausfordernd: „Was haben Sie nun mit uns vor?“

„Fürst Cryjonon hat das Kommando“, antwortete er. „Er wird uns sagen, was zu tun ist.“

Cryjonon erteilte sofort seine Befehle. Er ließ von einem der Männer das Beiboot durchsuchen und postierte einen anderen an der Luftschieleuse, um sie rechtzeitig zu warnen, falls sich Springer näherten. Dann schaltete er die Bildschirmgalerie ein. Die Schirme zeigten ihnen, daß sie sich in einem großen Raumschiffhangar unter der Oberfläche befanden. Und sie erkannten auch, daß überall in dem riesigen Hangar Springer postiert oder mit unterschiedlichen Aufgaben beschäftigt waren. Insgesamt handelte es sich um etwa vierzig Mann, die über den ganzen Komplex verstreut waren.

„Wenn wir das Beiboot jetzt verlassen, haben wir keine Überlebenschancen“, erklärte Zruchy. Mit Nachdruck fügte er hinzu: „Wir sitzen in der Falle!“

Zruchs Sticheleien prallten von Michael ab. Er machte sich nichts daraus, aber andererseits wußte er auch, wie sehr solche Bemerkungen die Moral einer Mannschaft untergraben konnten.

Deshalb sagte er zu Cryjonon: „Ich wußte gar nicht, daß unter den Freifahrern auf Disziplin so wenig Wert gelegt wird. Hätte ich gewußt, daß hier jeder Narr tun und lassen kann, was ihm gerade beliebt, so hätte ich mir von Anfang an eine weniger hohe Meinung über diese Organisation gebildet.“

Zruchy setzte gerade zu einer Entgegnung an, als sich Cryjonon einmischt.

„Genug jetzt!“ fuhr er den Freifahrer an. „Sie vergessen tatsächlich, wer hier das Kommando hat. Bauer Zruchy. Ich glaube, ich habe Ihnen vor diesem Einsatz

klar und deutlich gesagt, wie unsinnig Ihre Beschuldigungen gegen Danton sind. Da Sie sich trotzdem freiwillig gemeldet haben, meinte ich, Sie hätten meine Argumente akzeptiert. Leider scheine ich mich getäuscht zu haben. Trotzdem, Bauer Zruchy, möchte ich kein Wort der Kritik mehr hören. Ist das klar?"

„Jawohl, Fürst.“

Für Cryjonon war die Angelegenheit damit abgetan. Er wandte sich wieder dringenderen Problemen zu.

„Ich habe nicht die Absicht, den Springer als Zielscheibe zu dienen“, sagte er.
„Deshalb bleiben wir so lange an Bord, bis sich eine günstige Gelegenheit für uns ergibt, in den Stützpunkt einzudringen. Inzwischen müssen wir uns in Geduld üben.“

Michael hatte die ganze Zeit über die Bildschirme im Auge behalten. Jetzt merkte er, daß innerhalb des Hangars eine Veränderung vor sich ging. Die Techniker und Mechaniker, die bisher in ihre Arbeiten vertieft waren, hielten in ihrer Tätigkeit plötzlich inne und blickten überrascht um sich. Die Wachtposten machten ihre Waffen schußbereit, schienen aber nicht zu wissen, gegen wen sie sie richten sollten.

„Seht euch das an“, rief Michael und schaltete die Außenmikrophone ein. Im nächsten Augenblick war die kleine Steuerzentrale des Beibootes von dem durchdringenden Ton einer Sirene erfüllt. Auf den Bildschirmen war zu sehen, daß die Techniker und Mechaniker alles liegen und stehenließen und in großer Hast den Hangar verließen.

„Die Springer haben Alarm gegeben“, stieß Zruchy hervor und warf Michael einen bedeutsamen Blick zu.

„Keine voreiligen Mutmaßungen“, warnte Cryjonon. „Es ist kaum anzunehmen, daß der Alarm in irgendeinem Zusammenhang mit uns steht. Warten wir ab, wie sich die Dinge entwickeln. Aber haltet auf jeden Fall eure Paralysatoren bereit. Vielleicht ist das die Chance, auf die wir warten.“

Auf den Bildschirmen war zu sehen, daß das Personal inzwischen den Hangar verlassen hatte. Die Wachtposten formierten sich und standen dann unschlüssig bei einem der Zubringerkorridore. Einer von ihnen hielt ein tragbares Bildsprechgerät in der Hand. Als er das Gespräch beendet hatte, postierte der Springer seine Leute entlang einer der aufragenden Felswände. Michael sah mit wachsendem Staunen, daß die Soldaten ihre Strahlenwaffen gegen den nackten Fels richteten.

„Wie wäre es jetzt mit einem Ausbruchsversuch“, schlug Gorr Kantoa vor. „Die Springer präsentierten uns allesamt ihre Rücken.“

„Warten wir noch ab“, bremste Cryjonon seinen Eifer. „Ich möchte erst einmal herausfinden, was das zu bedeuten hat.“

Er erfuhr es gleich darauf. In der Felswand zeigten sich Sprünge. Dann stürzten einige größere Flächen der Felswand in sich zusammen, und fünf kreisrunde Öffnungen bildeten sich, aus denen unförmige, zwei Meter hohe Gesteirisbrocken ins Freie rollten, die zu leben schienen.

Außerdem gab es noch einen weiteren Beweis dafür, daß es sich bei diesen

Gebildet um mehr als um totes Gestein handeln mußte: die Springer richteten ihre Strahlenwaffen auf sie.

„Das sind Lebewesen“, stellte Michael fest. „Es ist nicht einmal auszuschließen, daß sie eine gewisse Intelligenz besitzen.“

„Ja“, stimmte Cryjonon bei, „wahrscheinlich handelt es sich um die herrschende Lebensform auf Thensis. Ich schätze, jetzt haben wir die Gelegenheit, auf die wir warten.“

Es ging alles so schnell, daß die Springer keine Möglichkeit zur Gegenwehr bekamen. Michael und die anderen verließen unter Anfir Cryjonons Kommando das Beiboot, verteilten sich und näherten sich mit entsicherten Paralysatoren den Springern, die ihnen immer noch die Rücken zukehrten. Als sich einer von ihnen zufällig umdrehte, traf ihn der Lähmstrahl Cryjonons aus einer Entfernung von zwanzig Metern. Das war das Zeichen für Michael und die anderen, ebenfalls ihre Paralysatoren zu aktivieren. Für viele der Springer kam der Angriff so unerwartet, daß sie nicht einmal mehr Zeit fanden, sich den neuen Gegnern zuzuwenden; sie brachen gelähmt zusammen, ohne zu wissen, wie ihnen geschah. Wenige Sekunden nach dem ersten Schuß waren die Springer ausgeschaltet.

Während die anderen vier Freifahrer die Gelähmten an einem Platz zusammentrugen, näherten sich Cryjonon und Michael den seltsamen Bewohnern von Thensis.

Cryjonon zeigte sich unsicher, als er auf die fünf Wesen zuschritt, die abwartend auf ihren Plätzen verharren.

„Hoffentlich haben sie wenigstens erkannt, daß wir ihnen zu Hilfe gekommen sind“, sagte er. „Es wäre fatal, wenn sie unsere Absichten mißverstünden und sich auf uns stürzten. Mit den Paralysatoren könnten wir gegen sie kaum etwas ausrichten.“

„Mir würde es schon genügen, wenn sie Interkosmo beherrschten“, meinte Michael und betrachtete die reglosen Wesen mit gemischten Gefühlen. „Wir müßten uns nur mit ihnen verständigen können, dann hätten wir schon halb gewonnen.“

„Wir können jedes eurer Worte verstehen“, sagte einer der Thensiter plötzlich. Michael war zusammengezuckt, als das Wesen unverhofft mit rollender Stimme zu sprechen begann.

Der Thensiter fuhr fort: „Mein Name ist Agma-Manda.“ Er deutete an eine Stelle seines Körpers, an der die Buchstaben A und M eingehauen waren. „An diesem Zeichen könnt ihr mich erkennen. Ich weiß nicht, ob ich euch zu Dank verpflichtet bin, oder was ich sonst von eurer Handlungsweise halten soll. Meine Kameraden und ich sind überrascht und verwirrt, denn noch nie zuvor haben wir es erlebt, daß Springer gegen Springer kämpfen.“

„Wir sind keine Springer, sondern Menschen, die einem anderen Volke angehören“, sagte Cryjonon. „Sie sind unsere Gegner, weil sie uns jegliche Existenzberechtigung aberkennen, und wir müssen sie bekämpfen, wollen wir am Leben bleiben. Wir, die wir uns Freifahrer nennen, verlangen euren Dank

nicht, denn wir finden es für selbstverständlich, daß wir unterdrückten Intelligenzwesen aus ihrer Bedrägnis helfen. Wir sahen, daß ihr bedroht wurdet und griffen ein, weil wir hoffen, daß ein Feind der Springer unser Verbündeter wird."

Michael fand, daß Cryjonon die richtigen Worte gewählt hatte. Aber der Thensiter schien ihnen nicht ganz zu trauen, denn er zögerte. Endlich überwand er sich und sprach seine Bedenken aus.

„Wir könnten Verbündete werden", sagte er, „wenn ihr nicht gekommen seid, um Pyrophorit von uns zu verlangen."

„Worum es sich bei Pyrophorit auch handelt, wir interessieren uns nicht dafür", erklärte Cryjonon.

Agma-Manda schien sich zu entspannen, in seinen Körper kam Bewegung. „Ich will euch glauben und biete euch die Freundschaft an. Aber bevor wir weitere Worte verlieren, laßt uns einen anderen Ort aufsuchen. Hier werden bald Springer in großer Zahl auftauchen."

Cryjonon rief seine Leute herbei.

Dann sagte er an den Thensiter gewandt: „Wir schließen uns euch gerne an."

Bevor Agma-Manda und seine Gefährten jedoch noch den Rückzug antraten, verteilten sie einige Kapseln über den ganzen Hangar.

„Warum tut ihr das?" erkundigte sich Michael.

„Das sind Pyrophorit-Phiole", antwortete Agma-Manda. „In etwa neun Stunden wird sich das Pyrophorit entzünden und die Vernichtung dieser Halle herbeiführen."

Michael und Cryjonon sahen einander an. Sie hatten die gleichen Befürchtungen: Wenn dieser Hangar vernichtet wurde, dann war auch ihr Beiboot der Zerstörung preisgegeben, und es gab für sie keine Möglichkeit zur raschen Flucht von Thensis. Bevor sie jedoch ihre Gedanken aussprechen konnten, drang eine Gruppe schwerbewaffneter Springer in den Hangar ein. Sie mußten sich schleunigst in die von den Thensitern geschaffenen Tunnel zurückziehen.

15.

Die Thensiter erwiesen sich als wertvolle Verbündete und als gute Führer.

Nachdem Michael ihnen gesagt hatte, daß sie ins Hauptquartier des Springerstützpunktes vordringen wollten, erklärte sich Agma-Manda bereit, sie hinzubringen. Seine vier Gefährten schickte er mit der Begründung fort, daß sie weitere Vorbereitungen für die Vernichtung der Station zu treffen hatten. Cryjonon war damit einverstanden, es genügte ihm, daß Agma-Manda bei ihnen blieb und ihnen den Weg wies.

Während des Marsches durch das von den Thensitern geschaffene Höhlensystem innerhalb des Springerstützpunktes erfuhren die Freifahrer Einzelheiten über diese Welt im allgemeinen und über die Bedeutung des Pyrophorits im besonderen. In diesem Zusammenhang erinnerte sich Michael an das Schicksal

Mungo Ginkosts.

„Jetzt weiß ich, wie der Patriarch umgekommen ist“, sagte er. „Bisher konnte ich mir nicht erklären, wie Ginkost durch die Hand seines Sohnes getötet werden konnte, obwohl sich dieser bereits einige Zeit zuvor zurückgezogen hatte. Es wird so gewesen sein, daß Dubon seinem Vater eine Pyrophorit-Phiole zusteckte, die sich wenige Minuten später entzündete. Eine andere Erklärung habe ich nicht.“

„Ich schon“, sagte Eljar Zruchy so leise, daß nur Michael es hören konnte.

Aber Michael ließ sich davon nicht beeindrucken. Ihn beschäftigten viel wichtigere Dinge. Von Agma-Manda hatte er erfahren, daß sich sowohl Lartin Plinsk als auch Rhin Atrid auf Thensis aufhielten. Verständlich, daß er an nichts anderes dachte, als die beiden Patriarchen zu stellen, die Lymina auf dem Gewissen hatten. Außerdem war da noch die Aussage Mungo Ginkosts, der behauptet hatte, die beiden Patriarchen bereiteten einen Vernichtungsschlag gegen die Freihändlerorganisation vor.

Für Michaels diesbezügliche Befürchtung hatte Anfir Cryjonon jedoch nur ein amüsiertes Lächeln übrig.

„Bisher ist es dem gesamten Springervolk nicht gelungen, unsere Organisation zu zerschlagen“, meinte er dazu. „Und nun sollen zwei einzelne Patriarchen einen so genialen Plan ausgearbeitet haben, der uns mit einem Schlag vernichtet? Seien Sie mir nicht böse, Mike, aber das kann ich einfach nicht ernst nehmen.“

„Stimmt es Sie nicht nachdenklich, daß Plinsk und Atrid ausgerechnet nach Thensis geflogen sind und den Abbau von Pyrophorit vorantreiben?“ sagte Michael. „Was, wenn sie tatsächlich einen genialen Plan ausgearbeitet haben, in den sie das Pyrophorit miteinbeziehen. Sie kennen inzwischen die verheerende Wirkung dieses Elements.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, wie sie das Pyrophorit schlagkräftig gegen uns einsetzen könnten“, entgegnete Cryjonon.

„Es sei denn, in unseren Reihen gäbe es einen Verräter“, gab Zruchy zu bedenken.

„Daran habe ich auch schon gedacht“, stimmte Michael zu. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verdachtsmomente, die gegen mich sprechen, sich alle nur rein zufällig ergeben haben. Ich neige im Gegenteil immer mehr zu der Ansicht, daß die Indizien nur erschaffen wurden, um von dem wirklichen Verräter abzulenken.“ Michael warf Zruchy einen bedeutungsvollen Blick zu und fügte hinzu: „Das könnte jeder sein!“

Zruchy bekam einen roten Kopf, seine Hand zuckte zu dem Vibratormesser in seinem Gürtel. Doch im letzten Moment besann er sich und lachte gekünstelt.

„Nein, so leicht mache ich es Ihnen, nicht, Danton“, bemerkte er und entspannte sich. „Ich erhalte noch Gelegenheit, Sie eindeutig zu überführen.“

Agma-Manda, der dem Gespräch neugierig gelauscht hatte, sagte jetzt zu Anfir Cryjonon: „Ich versuche die Menschen zu verstehen, aber es gelingt mir nicht. Auch bei den Springern habe ich bemerkt, daß sie sich untereinander befehdten.

Unter uns Thensitern wäre eine solche Verhaltensweise undenkbar. Warum handelt der Mensch feindselig gegen die eigene Art?"

Cryjonon seufzte. „Wenn ich das nur wüßte. Ich könnte viele Gründe vorbringen, aber sie alle würden den Kern der Sache nicht treffen. Vielleicht liegt es daran, daß der Charakter des Menschen vielschichtig ist. Ich wage sogar zu behaupten, daß keine zwei Menschen aus dem gigantischen Volk, das die Milchstraße bewohnt, einander gleichen. Daran, mag es liegen, daß der Mensch nie den ersehnten und angestrebten Frieden erreicht. Ihr Thensiter könnt euch glücklich schätzen, wenn es euch nicht so ergeht."

„Bevor ich die Menschen kennenlernte, hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß Wesen mit der gleichen Abstammung untereinander Meinungsverschiedenheiten austragen könnten. Wenn zwei Thensiter verschiedener Ansichten sind, dann kommen sie sich auf halbem Wege entgegen."

Michael war an einer Fortführung der philosophischen Erörterungen nicht interessiert. Er schaltete sich ein, um die Sprache auf ein anderes Thema zu bringen.

„Wann werden wir das Hauptquartier der Springer erreichen?" fragte er.

Agma-Manda fuhr einen Pseudo-Arm aus und deutete auf den massiven Fels vor ihnen.

„Hinter dieser zwei Meter dicken Wand liegt der größte Raumschiffhangar des ganzen Stützpunktes", erklärte der Thensiter. „Wir müssen ihn durchqueren, dann haben wir unser Ziel erreicht. Einen anderen Weg dorthin gibt es leider nicht."

Er hatte kaum ausgesprochen, da erbebte plötzlich der Fels. Im ersten Moment befürchteten die Freifahrer, daß es sich um ein Erdbeben handelte. Doch als sie feststellten, daß die Heftigkeit der Erschütterungen nachließ und in ein gleichmäßiges Rumoren überging, beruhigten sie sich wieder.

„Es besteht kein Grund zur Besorgnis", sagte Agma-Manda beschwichtigend.

„Die Erschütterungen stammen lediglich von der gigantischen Maschinerie aus dem Raumschiffhangar, die die Zug- und Leitstrahlen erzeugt. Entweder wird ein Schiff durch die Schleuse hereingelotst, oder man gibt einem Starthilfe."

Michael zuckte bei diesen Worten zusammen.

„Durchbrechen Sie die Wand, Agma-Manda. Schnell!" forderte er.

Der Thensiter handelte augenblicklich. Er fuhr einige Pseudo-Arme aus, gab ihnen eine stahlharte Struktur und ließ sie rotieren. Dann setzte er sie an der Wand an und fräste sich einen Weg durch das Gestein. Kaum eine Minute später hatte er die zwei Meter dicke Felsschicht durchbrochen und einen Verbindungsgang zum Raumschiffhangar hergestellt.

Michael war dem Thensiter gefolgt und blickte jetzt in die gigantische Halle hinaus, die zur Gänze mit Kunststoffplatten ausgekleidet und durch Stahlträger abgestützt war.

Er sah sofort, daß seine schlimmsten Befürchtungen eingetroffen waren. In dem Hangar waren zwei 400-Meter-Walzenraumer untergebracht. Während die

Hangarmannschaft das eine Springerschiff in fieberhafter Eile startbereit machte, hob das andere Schiff gerade vom Boden ab und schwebte, von Leitstrahlen gehalten, mit dem Bug voran auf den hundert Meter durchmessenden Schacht in der Decke zu.

„Die Füchse verlassen den Bau“, stellte Michael verärgert fest. Er war verbittert, weil er so nahe am Ziel plötzlich erkennen mußte, daß alle seine Bemühungen umsonst gewesen waren. Bei dem startenden Walzenschiff handelte es sich um die PLINSKANA. Das andere Schiff, bei dem das Hangarpersonal gerade die letzten Startvorbereitungen traf, war die RHINA.

„Lartin Plinsk ist uns bereits entwischt“, sagte Michael zu Anfir Cryjonon. „Daran ist nichts mehr zu ändern. Wenn wir nicht schnellstens handeln, dann macht sich auch Rhin Atrid vor unserer Nase aus dem Staub.“

Der Freifahrerfürst hob in einer resignierenden Geste die Arme. „Ich wüßte nicht, wie wir ihn daran hindern könnten.“

„Vielleicht ist es mir möglich, euch zu helfen“, sagte Agma-Manda. Michael schöpfte neue Hoffnung.

Es wäre den Thensitern nicht schwergefallen, die RHINA zu sprengen. Aber davon wollten Michael und Cryjonon nichts wissen. Sie wußten, daß der Springerstützpunkt in weniger als fünf Stunden durch die überall deponierten Pyrophorit-Phiolen zerstört werden würde und wollten sich vorher in Sicherheit wissen. Deshalb hatten sie einen anderen Plan beschlossen. Um ihn verwirklichen zu können, mußten sie sich zuerst einmal Springerkleidung beschaffen. Agma-Manda sollte einige seiner Artgenossen um sich scharen, um durch einen Scheinangriff die Aufmerksamkeit der Springer von den verkleideten Freifahrern abzulenken.

Bevor sich der Thensiter auf den Weg machte, verabschiedete er sich von seinen Verbündeten. Er hoffte insgeheim, daß sie sich nie wieder sehen würden.

„Wir Thensiter werden erst wieder Ruhe finden, wenn alle Fremden unsere Welt verlassen haben“, sagte er.

Michael versprach ihm: „Wenn ihr die Springer verjagt habt, dann wird nie wieder ein Mensch seinen Fuß auf eure Welt setzen. Dafür werden die Freifahrer sorgen.“

„Der nimmt den Mund voll, als wäre er Kaiser Boscyk persönlich“, sagte Eljar Zruchy abfällig.

„Ich verbürge mich für Dantons Versprechen“, erklärte Anfir Cryjonon. Agma-Manda verschwand, nicht ohne vorher versichert zu haben, daß er mit einigen seiner Leute Verwirrung unter den Springern stiften würde.

Cryjonon, Michael und die anderen begaben sich im Schütze von Warenstapeln entlang der Hangarwände zu einem der Ausrüstungsdepots. Ein Springer, der zufällig in der Nähe stand, wurde mit einem gezielten Schuß aus Gorr Kantoes Paralysator gelähmt. Sie zogen den Bewußtlosen in das Depot und entledigten ihn seiner Kleidung. Da Zruchy ungefähr die gleiche Statur hatte, streifte er sie sich über.

Michael war mit dem Erfolg der Verkleidung einigermaßen zufrieden. Zruchy

hatte zwar nicht viel von einem Springer an sich, aber wenn erst Agma-Manda mit seinen Leuten eingriff, dann würde er in der allgemeinen Verwirrung nicht auffallen. Außerdem lag sein dunkles Haar unter dem Helm verborgen, und die Kombination des Hangarpersonals umhüllte seinen Körper bis zum Hals hinauf. Während Zruchy noch den Sitz seiner neuen Kleidung überprüfte, hatten die anderen Freifahrer weitere Kombinationen herangeschafft. Fünf Minuten später waren sie alle verkleidet. Selbst Anfir Cryjonon, der größer und muskulöser als die anderen war, hatte eine passende Montur gefunden.

Zruchy, der sich am Eingang des Depots postiert hatte, gab ihnen ein Zeichen, daß die Luft rein sei. Gemeinsam betraten sie den Hangar. Erst nachdem sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, raunte Cryjonon ihnen zu:

„Jetzt müssen wir uns trennen, sonst erregen wir zu großes Aufsehen. Mischt euch unter die Springer, die die Verladearbeit an der RHINA versehen, und tut ganz so, als gehörtet ihr zu ihnen. Wenn dann der Angriff der Thensiter erfolgt, macht, daß ihr schleunigst an Bord kommt. Wir werden einander zwar ständig nahe sein, aber keiner darf sich vom anderen Unterstützung erwarten. Jeder muß auf eigene Faust handeln. Wir werden erst an Bord der RHINA zusammentreffen.“

„Und wo?“ fragte Michael.

„Direkt in der Auffanghalle hinter der Mannschleuse. Und zwar bei jener Schleuse, die im Vorderschiff liegt. Von dort gelangen wir am schnellsten in die Steuerzentrale hinauf.“

Sie trennten sich.

Michael hielt sich links. Er versuchte sich so zu bewegen, wie es die Springer taten und war bemüht, sich seine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen. Der Paralysator steckte entsichert im Halfter an seinem Gürtel.

Als er den Kopf einmal etwas zur Seite drehte, sah er aus den Augenwinkeln, daß er von einem Mitglied des Hangarpersonals verfolgt wurde. Er verlangsamte den Schritt und tat, als prüfe er die Verpackung eines Warenballens. Dabei konzentrierte er sich jedoch auf seinen Verfolger. Dieser näherte sich und ging an ihm vorbei. Michael wollte schon aufatmen, doch als er einen Blick in das Gesicht des anderen warf, stieg Ärger in ihm auf. Sein Verfolger war niemand anderer als Eljar Zruchy. Dieser Narr konnte durch sein übertriebenes Mißtrauen noch das ganze Unternehmen gefährden!

Michael entschloß sich in diesem Augenblick, bei nächster Gelegenheit reinen Tisch zu machen. Es lenkte ihn zu sehr von anderen Dingen ab, wenn er ständig ein wachsames Auge auf Zruchy haben mußte. Wenn der Freifahrer nicht endlich zur Vernunft kam, würde er von Cryjonon verlangen, daß er ihn aus seiner Mannschaft nahm.

Als er beim Bug der RHINA ankam, erstiegen gerade die letzten Mitglieder der Atrid-Sippe die Rampe zur Luftschieleuse. Wachposten überprüften jeden, der die Rampe betrat um zu verhindern, daß sich jemand vom Stammpersonal an Bord flüchtete. Inzwischen mußte es nämlich schon im ganzen Stützpunkt bekannt sein, daß die Thensiter überall Pyrophorit-Bomben gelegt hatten.

Entsprechend groß, war auch die Nervosität beim Hangarpersonal.

Die Männer verzögerten aus Protest, daß sie bis zum letzten Augenblick ausharren mußten, die Verladearbeiten und führten die Startvorbereitungen nur murrend aus. Es kam ständig zu Mißverständnissen, die manchmal zu Pannen führten. Die bevorstehende Vernichtung des Stützpunktes hing wie ein Damoklesschwert über den Springern. Wahrscheinlich hätte das Hangarpersonal schon längst gemeutert, wenn es von den Wachtposten nicht zur Arbeit gezwungen worden wäre.

Michael mischte sich unter eine Gruppe von Springern, die die gleiche Montur trugen wie er. Niemand würdigte ihn auch nur eines Blickes. Sie starnten alle zu einer monströsen Maschine hinauf, die mittels eines Antigrav-Kranes zu einer Ladeluke der RHINA emporgehoben wurde. Die Maschine hatte die Höhe der Schleuse erreicht und sollte in den Laderraum geholt werden. Aber die Maschine war breiter als die Schleuse und verkantete sich an den Rändern der Öffnung. Befehle wurden gebrüllt, ein Mann mit zwei Flaggen gab dem Kranführer Zeichen, um ihn dazu zu veranlassen, daß er der Maschine eine Vierteldrehung gab und sie mit der Schmalseite voran in den Laderraum bugsierte.

In diesem Moment hörte Michael eine vertraute Stimme dicht an seinem Ohr sagen: „Jetzt werde ich den Springern ein wenig einheizen. Die Zeit dafür ist reif.“

Michael wandte sich zur Seite und erblickte Eljar Zruchy. Bevor er ihn noch daran hindern konnte, rannte der Freifahrer los und schrie:

„Achtung! Die Maschine stürzt ab!“

Sofort brach eine Panik aus. Die Springer schrien durcheinander, stießen um sich und versuchten, ohne Rücksichtnahme auf die anderen aus dem vermeintlichen Gefahrenbereich zu kommen. Einzig der Mann mit den beiden Signalflaggen bewahrte Ruhe und Übersicht. Er wußte, daß keine Gefahr bestand und versuchte, die Flüchtenden zurückzuhalten. Damit hatte er keinen Erfolg, und es half ihm auch nichts, daß ihn drei der Wachtposten in seinen Bemühungen unterstützten.

„Welcher Idiot hat denn Alarm gegeben?“ fragte einer der Wachtposten.

Der Mann mit den Signalflaggen deutete auf Eljar Zruchy, der in zwanzig Meter Entfernung stehengeblieben war und so tat, als hätte er mit der ganzen Angelegenheit "überhaupt nichts zu tun. Nachdem er merkte, daß die Aufmerksamkeit der Wachtposten auf ihn gelenkt worden war, kam Bewegung in ihn.

„Halt, oder ich schieße!“ Der Wachtposten verlieh seinen Worten Nachdruck, indem er die Strahlenwaffe hob.

Zruchs Gesicht verzerrte sich vor Haß. Er griff nach dem Paralysator und holte gleichzeitig mit der anderen Hand einen Stahler hervor, den er im Depot heimlich an sich genommen hatte. Aber statt sich gegen die angreifenden Springer zu wenden, richtete er die Waffe gegen Michael.

„Stirb, Verräter!“ schrie Zruchy.

Michael warf sich instinktiv zur Seite. Er hätte sich dieses Manöver sparen

können, denn Zruchy kam nicht mehr dazu, auch nur einen Schuß abzugeben. Bevor er noch abdrücken konnte, traf ihn das Feuer der Springer. Zruchys Körper verging in einer einzigen Feuerlohe.

Doch damit war die Gefahr für Michael noch nicht vorbei. Das Interesse der Springer war nun an ihm geweckt. Einer der Wachposten, das Strahlengewehr immer noch schußbereit, wandte sich ihm zu.

„Ich glaube, es würde sich ausszahlen, Sie ein wenig besser unter die Lupe zu nehmen, Freundchen“, sagte der Springer.

Michael suchte verzweifelt nach einer Fluchtmöglichkeit. Wenn er aus dieser verzwickten Situation, in die ihn Zruchy gebracht hatte, heil herauskommen wollte, so mußte er schnell handeln. Er mußte etwas unternehmen, bevor auch die anderen auf ihn aufmerksam würden.

Der Springer kam näher. „He, Sie sind nicht einmal einer von uns!“ rief er überrascht aus.

In diesem Moment brach im Hangar die Hölle los. Von allen Seiten drangen Thensiter ein.

Michael nutzte den Augenblick, den sich der Springer ablenken ließ, und stürzte sich auf ihn. Ein Schuß löste sich aus der Strahlenwaffe, aber er traf nur den Boden. Dann hatte Michael ihm die Waffe entwunden. Drei gut gezielte Faustschläge setzten den Springer außer Gefecht.

Niemand kümmerte sich um den Zwischenfall. Die Springer waren alle damit beschäftigt, sich entweder in Sicherheit zu bringen, oder sich den angreifenden Thensitern in den Weg zu stellen.

Plötzlich ertönte von der RHINA eine Lautsprecherstimme.

„Alle Verladearbeiten einstellen. Die Schleusen werden geschlossen. Wir starten!“

Michael sah, wie drei Gestalten die Rampe zur Mannschaftsschleuse hinaufstiegen. In einem von ihnen erkannte er Anfir Cryjonon.

„Leitstrahlzentrale, Achtung! Der Start der RHINA erfolgt in drei Minuten!“ ertönte wieder die Lautsprecherstimme. Dann wurde mit dem Countdown begonnen.

Michael stieß zwei Springer beiseite, die ihm im Wege standen und rannte auf die Rampe zu, die zur Mannschleuse hinaufführte. Niemand stellte sich ihm in den Weg. Alle waren vielzu sehr mit den Thensitern beschäftigt. Überall im Hangar blitzten die Entladungen von Strahlenwaffen auf.

Als Michael die Rampe erreichte, wurde sie gerade eingefahren. Er konnte noch hinaufspringen. Doch kaum hatte er seinen Fuß daraufgesetzt, sich am Geländer festgeklammert, da hörte er hinter sich jemand rufen:

„Hilf mir hinauf, Kamerad!“

Es handelte sich um einen Mann in der Kombination der Springer, aber Michael erkannte in ihm den Freifahrer Gorr Kantoa. Ohne lange zu überlegen, beugte er sich über den Rand der Rampe und steckte Kantoa den einen Arm entgegen. Der Freifahrer sprang und erfaßte Michaels Handgelenk mit beiden Händen.

„Du schaffst es schon“, sagte Michael keuchend. Aber an Kantoas verzerrtem

Gesicht erkannte er, daß der Freifahrer nicht mehr die nötige Kraft besaß, um sich auf die Rampe zu ziehen. Auch Michael spürte, wie die Hand, mit der er sich an dem Geländer festhielt, langsam abglitt.

Kantoa schloß resignierend die Augen.

„Viel Glück“, kam es gepreßt über seine Lippen, dann lockerte er den Griff um Michaels Handgelenk und ließ schließlich los.

Er fiel fünf Meter in die Tiefe und blieb besinnungslos liegen. Michael starnte noch einige Sekunden zu ihm in die Tiefe; er war verzweifelt, weil er hilflos zusehen mußte, wie der Gefährte in die Hände der Gegner geriet.

Erst ein Ruf, der von der Schleuse kam, riß ihn aus seiner Erstarrung. Dort stand Anfir Gryjonon und bedeutete ihm, er solle sich beeilen.

Michael raffte sich auf und hastete über die bis auf fünf Meter eingefahrene Rampe zur Schleuse. Er hatte den Fuß kaum ins Schiff gesetzt, da wurde die Rampe in der Schiffshülle versenkt.

„Das war aber knapp.“ Anfir Cryjonon atmete auf. Er drängte Michael vor sich her in den Raum hinter der Luft-Schleuse. Dort warteten bereits zwei andere Freifahrer. Zu ihren Füßen lagen vier paralysierte Springer.

„Rhin Atrid weiß jetzt, daß er mit seiner Sippe nicht allein an Bord ist“, erklärte Cryjonon. „Aber er hält uns immer noch für Springer, die sich aus dem gefährdeten Stützpunkt absetzen wollen. Wir müssen sehen, daß wir an ihn herankommen, bevor er über uns Bescheid weiß.“

Hinter Michael war ein verräterisches Geräusch. Er wirbelte herum, stellte aber zu seiner Erleichterung fest, daß das Klicken von einer Bildsprechanlage kam. Trotzdem erfaßte er die Situation richtig und brachte sich mit einem Sprung aus dem Aufnahmebereich des Gerätes. Es bestand immerhin die Möglichkeit, daß der Anrufer Rhin Atrid persönlich war und ihn identifizieren würde.

Michael hatte sich nicht geirrt. Als sich der Bildschirm erhellt, erkannte er aus schrägem Blickwinkel Atrids Gesicht darauf.

Der Patriarch überflog die drei Freifahrer, die sich klugerweise im Hintergrund hielten, mit einem Blick und sagte dann:

„Es gefällt mir nicht, wie ihr euch an Bord meines Schiffes geschmuggelt habt. Aber da ihr nun schon einmal hier seid und der Start knapp bevorsteht, muß ich euch wohl oder übel auf der RHINA dulden. Ihr werdet die Konsequenzen für euren Ungehorsam zu tragen haben, aber ich garantiere euch ein mildes Urteil, wenn ihr euch sofort unterwerft. Solltet ihr jedoch noch einmal gegen ein Mitglied meiner Sippe vorgehen, dann mache ich euch die Hölle heiß. Legt jetzt die Waffen weg und kommt einer nach dem anderen durch den Antigravlift in die Zentrale herauf. Ich möchte euch von Mann zu Mann gegenüberstehen.“

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Die vier Männer sahen einander schweigend an.

Schließlich sagte Cryjonon: „Wir müssen auf Atrids Bedingungen eingehen. Auch wenn er bereits über uns Bescheid weiß und uns nur eine Falle stellt.“

„Trotz allem ist unsere Lage noch nicht hoffnungslos“, behauptete Michael.

„Vergessen Sie nicht, Anfir, daß Atrid nur euch drei zu Gesicht bekommen hat.

Selbst wenn er weiß, daß noch ein vierter Mann an Bord gegangen ist, könnett ihr ihm einzureden versuchen, daß dieser ausgefallen ist. Bis er diese Lüge durchschaut hat, ist es mir bestimmt schon gelungen, auf einem Umweg in die Hauptzentrale zu gelangen."

Während sich Cryjonon noch diesen Vorschlag durch den Kopf gehen ließ, ging eine Erschütterung durch das Schiff. Sie alle wußten, was das zu bedeuten hatte. Die RHINA hob in diesem Augenblick vom Boden ab und wurde von den Leitstrahlen zu dem Startschacht emporgehoben. Für einen Moment schienen die Männer ihren Halt zu verlieren, als das Schiff in Schräglage kam. Aber dann wurden die Andruckabsorber aktiviert, die Schwerkraft von Thensis wurde aufgehoben und die künstlich erzeugte Gravitation setzte ein. Das Bildsprechgerät klickte wieder und Rhin Atrids Stimme ertönte. Er sagte nur: „Ich gebe euch fünf Minuten Bedenkzeit!“ Danach schaltete er die Verbindung wieder ab.

Cryjonon nickte Michael zu. „Okay, Mike, versuchen Sie Ihr Glück.“

16.

Michael hatte während seiner Ausbildung als Kosmonaut viele Schiffstypen kennengelernt - und nicht nur im Modell. Er hatte Diskusschiffe der Blues, Kugelraumer, Privat Jachten und auch Walzenschiffe der Springer geflogen. Deshalb fand er sich auch schnell auf der RHINA zurecht.

Nachdem er Cryjonon und die beiden anderen Freifahrer verlassen hatte, wandte er sich einem Schott zu, das im Querkorridor lag und in eine der zehn Kammern mit den Impulsstrahltriebwerken führte, die in der Regel für Bremsmanöver eingesetzt wurden. Ein Rundblick durch die Kammer genügte ihm, um zu erkennen, daß die Anordnung so war wie in seiner Erinnerung.

Die mächtigen, mehr als vier Meter durchmessenden Düsenrohre mündeten acht Meter hinter der Austrittsstelle direkt in den Kernfusions-Reaktor, der das Triebwerk umschloß und mit der nötigen Energie belieferte. Jedes der zehn Impulsstrahltriebwerke, die rund um die Bugmitte angeordnet waren, besaß seinen eigenen Kernfusions-Reaktor und war in einer abgeschlossenen Kammer untergebracht. Allerdings waren die Kammern untereinander durch Eisentreppen verbunden, damit Mechaniker und Techniker bei Reparaturarbeiten nicht die Umwege über die Korridore und verschiedenen Decks nehmen mußten, wenn sie von einer Triebwerkskammer in die andere wollten. Auf diese Art waren alle Triebwerkskammern untereinander verbunden, obwohl sie jede eine Einheit für sich bildeten.

Diese Tatsache machte sich Michael zunutze, um in die oberen Decks zu gelangen. Aber er hätte nicht davon profitiert, wenn es auf den Springerschiffen nicht noch einen zusätzlichen Notgang gegeben hätte. Und zwar führte dieser von der obersten Triebwerkskammer, die genau unter der Zentrale lag, in den Raum, in dem die ferngelenkte Bug-Doppel-Impulskanone untergebracht war. Von dort mündete der senkrechte Schacht direkt unter die

Navigationsinstrumente der Steuerzentrale. Danach war man von der Zentrale nur noch durch eine Metallplatte in der Konsole des Schaltpults getrennt. Allerdings war es nicht ratsam, sich dort aufzuhalten, wenn alle Instrumente eingeschaltet waren. Dann standen alle Geräte unter Strom, und es war nicht genügend Platz für einen Mann, allen Energieträgern auszuweichen.

Aber von dieser Seite hatte Michael nichts zu befürchten, denn solange die RHINA von Leitstrahlen getragen wurde, waren die Navigationsinstrumente nicht in Betrieb.

Michael kletterte über die Eisenleiter von einer Triebwerkskammer in die andere. Als er in den engen Raum mit der Impulskanone kam, mußte er schon befürchten, daß der Weg nicht weiterführte. Doch dann stellte es sich heraus, daß sich der Deckel des Schachts nur verklemmt hatte. Es kostete ihn einige Mühe, den Deckel abzuheben. Aber schließlich schaffte er es.

Er kletterte aus dem Schacht und tastete sich langsam und vorsichtig an den komplizierten und empfindlichen Geräten vorbei - bis er mit dem Kopf auf Widerstand stieß. Er tastete mit den Händen die Fläche vor sich ab, bis er festgestellt hatte, daß es sich um eine quadratische Platte mit einer Seitenlänge von siebzig Zentimeter handelte. Sie war aus Kunststoff, antimagnetisch und mit Schrauben an den Rahmen befestigt, die sowohl innen als auch außen ein Gewinde mit Muttern besaßen. Auf diese Weise war es möglich, die Deckplatte von dieser oder jener Seite zu entfernen. Insgesamt handelte es sich um ein Dutzend solcher Schrauben.

Vorsichtig, um nur ja kein verräterisches Geräusch zu verursachen, löste Michael eine Mutter nach der anderen. Als er alle zwölf entfernt hatte und sich daranmachte, die Platte herauszuheben, drangen Stimmen zu ihm. Aber er konnte sie erst voneinander unterscheiden, als er die Platte aus der Verankerung gelöst hatte. Dann verstand er auch, was gesprochen wurde und er erblickte durch den Spalt die Sprecher selbst.

Dort standen Anfir Cryjonon und die beiden anderen Freihändler, kaum zehn Meter entfernt und mit dem Gesicht zu ihm. Zu beiden Seiten waren je zwei bewaffnete Springer postiert. Vor ihnen stand ein Springer, der Michael zwar den Rücken zukehrte, den er aber an seiner muskulösen Gestalt und an dem dunklen, glatt zurückgekämmten Haar sofort als Rhin Atrid erkannte.

Der Patriarch lachte gerade. Dann sagte er zu Anfir Cryjonon: „Hoffen Sie nur nicht zu fest auf die Unterstützung Ihres vierten Mannes. Er steht nicht auf Ihrer Seite, sondern auf meiner. Wahrscheinlich sitzt er bereits in meiner Kabine und läßt sich von den weiblichen Mitgliedern meiner Familie bewirken.“

„Sie bluffen!“ sagte Cryjonon.

„Warum sollte ich?“ tat Atrid verwundert. „Ebenso wie ich Sie sofort als Freifahrer erkannt habe, weiß ich, daß ich auf Mike jederzeit zählen kann.“

Michael starreverständnislos in die Steuerzentrale hinein. Er zweifelte an seinem Verstand. Er konnte sich nicht vorstellen, daß er wirklich Zeuge dieses Gesprächs wurde. Offensichtlich sprach Rhin Atrid von ihm als seinem Verbündeten. Aber für Michael war es unerklärlich, warum er es tat. Atrid hatte

es in dieser Situation gar nicht nötig, Cryjonon zu täuschen zu versuchen. Michael wartete gespannt darauf, was weiter passieren würde, während er seinen Einsatz vorbereitete.

Die Springer, die an den Schaltpulten saßen, hatten bereits alles für den Augenblick vorbereitet, da die RHINA aus dem Bereich der Leitstrahlen kam und die Antriebsdüsen gezündet werden mußten.

Michael hatte ausgerechnet die Deckplatte an jener Stelle entfernt, die zwischen dem Piloten und dem Kopiloten lag. Er versuchte sich auf das Gespräch zwischen Cryjonon und Atrid zu konzentrieren, wurde aber ständig durch die beiden abgelenkt, die Zwischenbemerkungen machten.

„Warum Atrid nur solches Aufsehen um ein paar Freifahrer macht“, murmelte der Kopilot.

„Er braucht sie als Geiseln“, entgegnete der Pilot mit gesenkter Stimme. „Du weißt, daß die Ortung ein Freifahrerschiff in diesem System entdeckt hat. Von Dubon Ginkost weiß Atrid, daß es sich um die HORNLOWER handelt, deren Kapitän Cryjonon ist. Da wir unsere Frauen und Kinder nicht gefährden wollen, kann sich die RHINA nicht zum Kampf stellen. Aus diesem Grund wird Atrid für die Freilassung Cryjonons und seiner Männer freien Abzug für sein Schiff verlangen.“

„Soviel weiß ich auch“, meinte der Kopilot. „Nur verstehe ich nicht, was das Gerede um den Freifahrer soll, der angeblich für uns spioniert.“

„Damit will Atrid nur seinen Agenten auf Olymp decken.“

Michael wurde hellhörig. Plötzlich interessierte ihn das Gespräch der beiden Piloten mehr als die Unterhaltung zwischen Atrid und Cryjonon. Es stimmte also, daß es auf Olymp einen Verräter gab, der für die Springer arbeitete. Michael hatte es von Anfang an geahnt. Er wartete auf weitere Äußerungen der Piloten, doch setzten sie ihre Unterhaltung nicht fort. Jetzt wußte er auch, daß Atrid Cryjonon das ganze Theater nur vorspielte, weil er ihn ohnehin freilassen wollte.

In überkam kalte Wut. Er beschloß, nicht mehr länger zu warten, sondern schnellstens einzugreifen, bevor Cryjonon an das glaubte, was ihm Atrid erzählte.

Michael wußte, daß er nur dann erfolgreich sein konnte, wenn es ihm gelang, das Überraschungsmoment für sich zu nutzen. Er hätte Cryjonon gerne ein Zeichen gegeben, weil er sonst womöglich von den beiden Piloten entdeckt worden wäre, die dicht bei ihm saßen. So konnte er nur hoffen, daß Cryjonon die Situation begriff und entsprechend handelte.

Der Freifahrerfürst wirkte konzentriert. Seine wachsamen Augen glitten ständig hin und her, beobachteten die Männer an den Geräten, starrten zur Decke hinauf, wanderten über den Boden und starrten für den Bruchteil einer Sekunde auf jene Stelle der Konsole, hinter der Michael sich versteckte.

Vorsichtig, um kein Geräusch zu verursachen, schob Michael die Platte ein Stück zur Seite, um den Spalt zu vergrößern. Als er so breit war, daß zwei Finger nebeneinander hineinpaßten, steckte er den Lauf seines Paralysators

hindurch. Dann wartete er darauf, daß Cryjonon wieder in seine Richtung blickte. Aber der Freifahrer ließ sich Zeit damit. Er beantwortete zuerst noch eine Frage Atrids, dann ließ er seinen Blick wie zufällig zum Kommandopult wandern. Als er zu der Stelle sah, wo ein Stück des Paralytatorlaufs aus dem Spalt ragte, hob er kaum merklich eine Augenbraue.

Das war das Zeichen für Michael, in Aktion zu treten. Er nahm kurz Ziel und feuerte auf die beiden Wachtposten, die links von den Freifahrern standen. Sie zeigten kaum die ersten Symptome der beginnenden Paralyse, da nahm Michael die beiden anderen Wachtposten aufs Korn.

Inzwischen hatte auch Cryjonon gehandelt. Als die beiden ersten Wachtposten scheinbar grundlos in sich zusammensackten, tat er, als wolle er ihnen behilflich sein, entriß dabei jedoch einem von ihnen die Strahlenwaffe. Das alles lief so schnell ab, daß Rhin Atrid nicht einmal den Versuch einer Gegenwehr machte. Er stand wie zu Stein erstarrt da und wich entgeistert vor dem Strahler zurück, den Cryjonon auf ihn richtete.

„Bleiben Sie stehen!“ befahl der Freifahrerfürst. Er wandte sich an die Springer bei den Schaltpulten. „Und ihr macht besser keine falsche Bewegung, wenn ihr das Leben eures Patriarchen nicht aufs Spiel setzen wollt.“

Die beiden Freifahrer hatten inzwischen die Lage ebenfalls erfaßt und die Waffen der gelähmten Wachtposten an sich genommen.

„Haltet die anderen in Schach, damit sie auf keine dummen Gedanken kommen“, ordnete Cryjonon an. „Ich werde mich inzwischen mit Rhin Atrid befassen. Mike, du kannst aus deinem Versteck kommen. Wir haben die Situation fest in der Hand.“

Michael stieß die Deckplatte zur Seite und kletterte in die Steuerzentrale hinaus. Er kam auf die Beine, zwinkerte den beiden verblüfften Piloten zu, die ihn anstarrten, als sei er ein Gespenst, und schritt auf Atrid zu.

„Diese neue Situation dürfte Ihre Pläne wohl etwas durcheinanderbringen“, sagte Michael zu dem Springerpatriarchen. „Nun werden nicht Sie uns als Geiseln eintauschen, sondern wir werden Sie als Geisel mit auf die HORNBLOWER nehmen. Das überrascht Sie wohl?“

„In der Tat, ich bin überrascht“, gestand Atrid. „Ich hätte nie gedacht, daß Sie doppeltes Spiel treiben. Aber diesmal nützt es Ihnen nichts, daß Sie die Fahne nach dem Winde drehen. Sie haben den Freifahrern zuviel Schaden zugefügt, als daß man Sie ungeschoren ließe. Diesmal sind Sie zu weit gegangen, Mike.“

Michael preßte die Lippen zusammen. Von diesem Augenblick an wußte er, daß Rhin Atrid nichts tun würde, um ihn zu entlasten, sondern, egal was passierte, ihn weiterhin belasten würde. Er konnte nur hoffen, daß das Vertrauen der Freifahrer in ihn dieser weiteren Bewährungsprobe standhielt.

Die drei Freifahrer und Michael hatten die Ortungszentrale und damit auch den Funk- und Ortungsraum der RHINA in ihrer Gewalt. Gleich nachdem die Leitstrahlen der Bodenstation das Walzenschiff freigegeben hatten, waren die Piloten gezwungen worden, es in eine Umlaufbahn um Thensis zu bringen. Dann erst nahm Cryjonon Funkkontakt mit der HORNBLOWER auf.

„Wir haben die RHINA gekapert“, berichtete der Freifahrerfürst seinem Ersten Offizier Percida.. „Wir gehen jetzt in eine Umlaufbahn um den Planeten. Dort erwarten wir Sie. Kommen Sie mit der HORNBLOWER ganz nahe heran, damit wir, ohne ein Beiboot benützen zu müssen, überwechseln können. Die Gefahr, daß die Springer es zum Kampf kommen lassen, besteht nicht, denn sie müssen auf ihre Frauen und Kinder Rücksicht nehmen. Außerdem nehmen wir Patriarch Rhin Atrid als Geisel mit. Haben Sie eigentlich bemerkt, daß vor uns schon ein anderes Walzenschiff von Thensis gestartet ist?“

Der Erste Offizier der HORNBLOWER bestätigte dies und fügte hinzu: „Wir haben selbst nichts unternommen, weil wir erst einmal von Ihnen Nachricht haben wollten. Aber ganz müßig waren wir nicht. Es ist uns gelungen, den ungefähren Kurs dieses Raumschiffes zu errechnen und haben von Olymp alle verfügbaren Einheiten angefordert und sie in die mutmaßlichen Zielgebiete abbeordnet. Ich hoffe, diese Entscheidung war in Ihrem Sinne, Fürst.“

„Ich hätte selbst ebenso gehandelt“, versicherte Cryjonon. Nachdem er den Funkkontakt zur HORNBLOWER abgebrochen hatte, wandte er sich an Rhin Atrid.

„Sie sehen, Ihr Spiel ist aus, Patriarch. Was immer Sie auch geplant haben, es kann nicht mehr verwirklicht werden. Denn unsere Schiffe werden die PLINSKANA stellen, und Ihr Verbündeter Lartin Plinsk wird keine Gelegenheit mehr haben, den entscheidenden Schlag gegen uns zu führen. Wollen Sie nicht Ihre Karten auf den Tisch legen? Wenn Sie uns den Namen Ihres Mittelsmannes auf Olymp sagen, dann können Sie dadurch sich selbst und Ihre Sippe vor Schaden bewahren.“

Atrid verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln.

„Ihre Worte beweisen mir, daß Sie nicht einmal die geringste Ahnung haben, was vor sich geht“, sagte der Patriarch. „Ja, Sie sind nicht einmal sicher, daß wir überhaupt etwas gegen Ihre Organisation geplant haben. Glauben Sie wirklich, ich würde Sie von Ihrer Ungewißheit befreien?“

„Ich habe es nicht ernsthaft erwartet“, gab Cryjonon zu. „Deshalb enttäuscht mich Ihre Haltung auch nicht sonderlich. Aber ich hätte zumindest vermutet, daß Sie an Ihrem Leben hängen.“

Atrid blickte den Freifahrerfürst forschend an.

„Wenn Sie mich als Geisel auf Ihr Schiff mitnehmen, dann können Sie es nur tun, indem Sie meiner Sippe meine baldige Freilassung garantieren. Haben Sie etwa vor, sich nicht an diese Abmachung zu halten?“

„Ich werde Ihnen kein Härcchen krümmen“, versicherte Cryjonon und lächelte hintergründig. „Aber ich erinnere mich an das Schicksal, das Mungo Ginkost erlitten hat, als er in unsere Hände fiel. Sein eigener Sohn tötete ihn. Und was wurde dann aus Dubon Ginkost?“

Atrid zeigte sich zum erstenmal etwas nervös. Er beleckte sich die Lippen und sagte: „Dubon hat gefehlt, deshalb mußte er sterben.“

„Muß Lartin Plinsk nicht auch befürchten, daß Sie einen Fehler begehen, der sein ganzes Unternehmen gefährden könnte? Was, glauben Sie, wird er tun,

wenn er erfährt, daß Sie sich in unserer Gewalt befinden?"

Atrid schwieg, aber die Blässe seines Gesichts zeigte, daß Cryjonons Worte ihn beeindruckt hatten. Er sagte kein einziges Wort mehr, bis die RHINA in eine Umlaufbahn um Thensis gegangen war. Er sprach erst wieder, als Cryjonon ihm erklärte, daß die HORNBLOWER nun eingetroffen sei und sie nun überwechseln konnten.

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Fürst", sagte Rhin Atrid.

„Sprechen Sie."

Atrid mußte sich räuspern, um seiner Stimme einen festen Klang zu geben. „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie und Ihre Leute unbehelligt abziehen können, wenn Sie mich zurücklassen. Überlegen Sie einmal. Es bringt Ihnen überhaupt keine Vorteile, wenn Sie mich als Geisel mitnehmen. Alles, was Sie dadurch erreichen wollen, nämlich freien Abzug für sich und Ihre Leute, garantiere ich Ihnen auch so. Oder zweifeln Sie etwa an meinem Wort?"

Cryjonon schüttelte den Kopf. „Nein, ich bezweifle nicht, daß Sie es diesmal ehrlich meinen. Aber ich verlange mehr von Ihnen als die Gewähr für freien Abzug. Ich möchte, daß Sie mir in allen Einzelheiten über das Komplott berichten, das Sie zusammen mit Plinsk gegen uns geschmiedet haben."

Atrid straffte sich. „Ein solches Komplott wurde nie geplant", behauptete er.

„Wenn Sie nicht sprechen wollen, dann muß ich Sie bitten, uns zur HORNBLOWER zu begleiten", sagte Cryjonon unerbittlich.

Er bohrte dem Springerpatriarchen seine Waffe in die Seite und drängte ihn zum Antigravlift. Michael und die beiden Freifahrer folgten ihnen.

Sie fuhren zum untersten Deck hinunter, auf dem sich die Luftschieleuse befand. Dort wurden sie von drei Springern erwartet, die die angeforderten flugfähigen Druckanzüge bereitgestellt hatten.

„Ich hoffe, die Druckanzüge sind in Ordnung", sagte Cryjonon und beobachtete die drei Springer dabei. „Ich hoffe es für die gesamte Atrid-Sippe. Denn sollten wir im Weltraum einen Unfall haben, dann wird die HORNBLOWER dieses Schiff vernichten."

Einer der Springer trat vor. Obwohl er zu Cryjonon sprach, blickte er ständig Rhin Atrid an.

„Wir haben dafür gesorgt, daß Sie sicher und gesund auf Ihr Schiff kommen", sagte er. Dann fügte er mit Nachdruck hinzu: „Denn das Wohl der Atrid-Sippe liegt mir sehr am Herzen." Er änderte den Tonfall seiner Stimme, „Ihnen auch, Patriarch?"

„Meine Sippe - und das Wohl des ganzen Springervolkes liegen mir sehr am Herzen", antwortete Rhin Atrid fest. Es hörte sich für Michael an, als wolle er mit seinen Worten dem Gesprächspartner eine geheime Botschaft zukommen lassen. „Patro Plinsk, überbringen Sie Ihrem Patriarchen die besten Grüße und versichern Sie ihm, daß meine Freundschaft zu ihm die Ewigkeit überdauern wird."

Der mit „Patro Plinsk" angesprochene Springer verneigte sich kurz und trat zurück.

Cryjonon warf Atrid einen bezeichnenden Blick zu. „Sieh an“, sagte er belustigt. „Lartin Plinsk mißtraut Ihnen also, wie er Mungo Ginkost mißtraute und hat Ihnen einen aus seiner Sippe als Spitzel in den Pelz gesetzt.“

Atrid gab darauf keine Antwort. Er zog schweigend den Druckanzug an. Bevor er den Helm schloß, sagte er zu Patro Plinsk: „Was auch immer passiert - meiner Treue zu Lartin Plinsk kann das nichts anhaben!“

Patro Plinsk verneigte sich stumm.

Während Cryjonon und ein Freifahrer ihre Druckanzüge überstreiften, hielten Michael und der andere Freifahrer Rhin Atrid und die drei Springer in Schach. Als Cryjonon und der Freifahrer die Druckanzüge angelegt hatten, tauschten sie mit Michael und dem anderen Freifahrer die Rollen. Danach betraten sie alle zusammen mit Atrid die Luftsleuse. Sie standen über Sprechfunk miteinander in Verbindung.

„Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß irgend etwas passieren wird“, sagte Michael. „Für meinen Geschmack ist alles zu glatt gegangen.“

„Hören Sie damit auf“, herrschte Atrid ihn an. Michael sah, daß sein Gesicht hinter der Klarsichtscheibe des Helmes schweißbedeckt war. „Es wird nichts passieren.“

Atrids Behauptung klang keineswegs überzeugend. Aber Michael stieß nicht weiter nach. Er wußte, daß Atrid eher sterben würde, als sein Geheimnis preiszugeben. Deshalb beschloß er, den Springer während des Fluges zur HORNBLOWER nicht aus den Augen zu lassen.

Die Außenschleuse öffnete sich. Vor ihnen lag der Weltraum. Da die Luftsleuse auf der dem Planeten abgewandten Seite lag, waren nur die fernen Sterne zu sehen. Aber nachdem er sich von der Plattform abgestoßen hatte, kam die mächtige graue Kugel von Thensis ins Blickfeld. Und dann erblickte er noch ein zweites Kugelgebilde, das dicht hinter dem Walzenschiff im Raum hing: die HORNBLOWER.

Michael wartete, bis die anderen herangekommen waren. Als Rhin Atrid mit ihm auf gleicher Höhe war und das Fluggerät auf seinem Rücken einschaltete, tat es ihm Michael gleich. Seite an Seite flogen sie der HORNBLOWER entgegen. Sie hatten bereits die halbe Strecke zurückgelegt, als sich plötzlich der Erste Offizier des Freifahrerschiffes in ihre Sprechfrequenz einschaltete.

„Eben ist die Meldung bei uns eingelangt, daß die PLINSKANA von einem unserer Schiffe gestellt worden ist“, berichtete Percida aufgeregt. „Es kam nicht einmal zum Kampf, denn fast die gesamte Mannschaft floh bereits beim ersten Kontakt mit den Beibooten. Nur Lartin Plinsk und die Besatzung der Steuerzentrale blieben an Bord. Sie wurden gefangengenommen. Kaiser Lovely Boscyk hat angeordnet, daß die PLINSKANA nach Olymp gebracht wird.“

Nachdem Percida seinen Bericht beendet hatte, sagte Cryjonon zu Rhin Atrid: „Damit dürfte diese Angelegenheit ihr Ende gefunden haben. Sie haben selbst gehört, daß Plinsk uns in die Falle gegangen ist. Wollen Sie noch immer nicht Ihr Schweigen brechen? Ihr Treueschwur ist hinfällig geworden, denn der ganze schöne Plan hat sich durch Plinsk Gefangennahme in Luft aufgelöst.“

Atrids Antwort war nur ein heiseres Lachen. Michael, der dichter an ihn herangeflogen war, um sein Gesicht beobachten zu können, sah, daß sich die Klarsichtscheibe seines Helmes innen beschlagen hatte.

„Ist irgend etwas mit Ihrem Druckanzug?“ erkundigte sich Michael über Sprechfunk. „Wenn Sie sich in Schwierigkeiten befinden, so sagen Sie es, Atrid.“

„Es ist nichts weiter“, sagte Atrid keuchend. „Mir ist heiß, aber das liegt sicher an einem defekten Temperaturregler.“

„Ginkost klagte auch über Hitze, bevor er starb“, erklärte Michael. „Dieses Vorzeichen ist Ihnen doch nicht unbekannt, Atrid.“

„Sie wollen mir wohl Angst machen“, rief Atrid höhnisch und lachte wieder. Das Lachen ging in ein Röheln über. Plötzlich schrie Atrid markerschütternd auf.

Michael drosselte seine Geschwindigkeit, um sich in sichere Entfernung zu Atrid zu bringen. Er tat dies gerade im richtigen Augenblick, denn Sekunden später begann Atrids Schutzanzug von innen her bläulich zu glühen und verging schließlich in einem sich explosionsartig ausweitenden Feuerball. So schnell diese winzige Kunstsonne entstanden war, so schnell erlosch sie auch wieder. An ihrer Stelle trieben nur noch einige bis zur Unkenntlichkeit verformte Überreste durch das All.

Rhin Atrid war tot.

Michael, Cryjonon und die beiden Freifahrer ging an Bord der HORNBLOWER, die sofort Kurs auf Olymp nahm.

17.

Boscyks Stern war eine kleine rote Sonne mit zwei Planeten. Bei dem inneren Planeten handelte es sich um eine unbewohnbare Glutwelt nahe der Sonne. Planet Nummer zwei dagegen war eine erdähnliche Welt mit warmem, angenehmem Klima und atembarer Sauerstoffatmosphäre.

Als Lovely Boscyk vor dreißig Jahren hier landete, ließ er sich auf dem größten der sieben Kontinente nieder. Sein Raumschiff hatte einige hundert Kilometer nördlich des Äquators aufgesetzt und an der gleichen Stelle stand heute eine Stadt. Sie hieß Trade City und war die einzige größere Ansiedlung auf Olymp. Hier gab es auch den einzigen Raumhafen der Freihändlerwelt.

Bedachte man, mit welch geringen finanziellen Mitteln Lovely Boscyk angefangen hatte, dann mußte man bekennen, daß er in den letzten dreißig Jahren Großartiges vollbracht hatte. Trade City konnte hunderttausend Menschen beherbergen, auf dem Raumhafen hatten gleichzeitig zehn Raumschiffe bis zur Größe der 1000-Meter-Klasse Platz. Es gab jeden Luxus, das Angebot an Nahrungsmitteln war überdurchschnittlich hoch, und es fehlte auch nicht an allen möglichen Arten von Vergnügungen.

Boscyk hatte aber nicht nur eine Stadt und einen Raumhafen praktisch aus dem Nichts gestampft, sondern auch eine gigantische Handelsflotte von ungefähr

tausend Schiffen auf die Beine gestellt. Obwohl sich Lovely Boscyk als „Kaiser“ titulieren ließ, war er nicht unumschränkter Herrscher über die Freihändler. Er leitete zwar die Organisation als Ganzes, aber die Raumschiffskapitäne, die sich Fürsten nannten, waren nicht nur Befehlsempfänger, sondern auch Teilhaber. Boscyk warb fähige Händler und Raumschiffskommandanten an, stellte ihnen ein Schiff und eventuell auch eine Mannschaft zur Verfügung und garantierte ihnen Gewinnbeteiligung. Er ließ ihnen weitgehende Freiheit und schrieb ihnen nicht vor, wie sie ihre Geschäfte zu tätigen hatten. Er stellte nur eine Bedingung; nämlich die, daß sie nicht gegen die Gesetze des Solaren Imperiums verstoßen durften. Dies mochte auch der Grund dafür sein, daß es sich bei den meisten Freifahrern um Abkömmlinge von Terra handelte.

Olymp durchmaß 11114 Kilometer, die Schwerkraft betrug 1,03 Gravos, ein Tag dauerte 28,6 Stunden. Der Kontinent, auf dem Trade City lag, besaß etwa die Größe Asiens. Darauf waren alle Geländeformen vertreten. Es gab gewaltige Gebirge, weite Hochebenen und ausgedehnte Savannen, Wüsten und Dschungel wechselten einander ab.

Dort lauerten überall Gefahren in Form von reißenden Bestien, giftigen Insekten und todbringenden Bakterien. Die größten Teile des Landes waren noch unerforscht und noch nie von eines Menschen Fuß betreten worden. Die Freifahrer hielten sich von diesen Gebieten fern, wenn sie nicht gerade vom Jagdfieber gepackt waren.

Der Boden von Olymp war zwar fruchtbar, aber er barg weder nennenswerte Vorkommen von Edelmetallen noch irgendwelche anderen Bodenschätze. Abgesehen davon, daß der Planet das Hauptquartier der Freihändler war, hätte er höchstens als Agrarwelt Bedeutung erlangen können. Doch daran war im Augenblick nicht zu denken, denn die Leute um Kaiser Lovely Boscyk waren Händler, keine Bauern. Und sie waren so gerissene Händler, daß sie diese Organisation zu einem unübersehbaren Machtfaktor innerhalb der Milchstraße gemacht hatten. Sie wurden in zunehmendem Maße vom Solaren Imperium beachtet und von den Springern immer mehr gefürchtet.

Trotzdem - soviel Lovely Boscyk auch erreicht hatte, in Michael Rhodans Augen war es erst der Anfang.

Als sein Entschluß feststand, sich den Freifahrern anzuschließen, tat er sich mit seiner Schwester Suzan, die durch ihre sechs Großbanken die finanzielle Unterstützung sichern sollte, und mit deren Verlobtem Dr. Geoffry Abel Waringer, der sein wissenschaftliches Genie beizusteuern hatte, zusammen. Sie hatten mit Hilfe von Wirtschaftsexperten, Architekten, Rechtsanwälten, Raumfahrtexperten, Strategen und anderen Fachleuten Pläne für eine Expansion der Freihändlerorganisation aufgestellt. Diese Arbeit war abgeschlossen, die erhaltenen Ergebnisse lagen in Michaels Safe.

Wenn Lovely Boscyk Michaels Pläne befürwortete, dann würde Olymp zum größten Warenumschlagsplatz der Galaxis werden und Trade City zum am meisten frequentierten Raumhafen. Aus den tausend Raumschiffen der Freifahrer würden siebeneinhalftausend werden. Die Raumschiffe selbst sollten

aufs Modernste ausgerüstet werden, so daß sie sich auch in puncto Bewaffnung mit den Kampfeinheiten der Solaren Flotte messen konnten.

Das Geld für die Beschaffung und Erhaltung der Raumflotte würde Suzan Rhodan beisteuern, für die technische Modernisierung konnte Geoffry Waringer sorgen.

Als sich Michael von seiner Schwester und seinem zukünftigen Schwager getrennt hatte, um mit seiner Space-Jet Trikton III anzufliegen, hatte er zuversichtlich erklärt: „Kaiser Lovely Boscyk kann gar nicht anders, als unsere Vorschläge anzunehmen. Wir werden die Freifahrer zur stärksten Handelsmacht in dieser Galaxis machen.“

Doch es war alles ganz anders gekommen.

Nach seiner Landung auf Olymp erwachte er endgültig aus seinen hochfliegenden Träumen. Er zog nicht als Retter, als strahlender Held auf der Hauptwelt der Freifahrer ein, sondern als Verräter - als ein Spion der Springer.

Er hatte die HORNBLOWER kaum verlassen, da sprach der Chef des Sicherheitsdienstes von Olymp, Kommissar Timmon Arcald, höchstpersönlich die Festnahme gegen ihn aus.

Lartin Plinsk: „Ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug, Mike. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Ihre Space-Jet einfach geentert habe. Aber da uns die Freifahrer von Trikton III aus beobachten, mußte ich den Anschein eines Überfalles erwecken. Das verstehen Sie sicher. So, jetzt können wir über das Geschäft sprechen.“

Michael Rhodan: „Sie bringen mich etwas in Verlegenheit, Patriarch Plinsk.“

Plinsk: „Seien Sie nicht albern, Mike. Unsere Zeit ist knapp bemessen, wir können uns keine langen Reden erlauben. Es ist besser, wenn wir gleich auf den Kern der Sache zu sprechen kommen. Wir möchten, daß Sie sich zum Schein den Freifahrern anschließen, in Wirklichkeit aber für uns arbeiten.“

Michael: „Sprechen Sie weiter.“

Plinsk: „Die Freifahrer sind für uns Springer in letzter Zeit eine immer stärkere Konkurrenz geworden. Verständlich, daß wir sie ausschalten möchten. Mit Ihrer Hilfe könnten wir es leicht schaffen.“

Michael: „Warum ich?“

Rhin Atrid: „Weil Sie der Sohn eines Mannes sind, der mit den Freifahrern auch nicht gerade sympathisiert. Sagen wir es offen, die Freifahrer sind auch Perry Rhodan ein Dorn im Auge. Sie sehen, Sie würden nicht nur uns einen Gefallen tun, sondern auch dem Solaren Imperium.“

XXX 143

Michael: „Was verlangen Sie von mir?“

Atrid: „Die Freifahrer vertrauen Ihnen absolut, das wissen wir aus sicherer Quelle. Von dieser Seite haben Sie also nichts zu befürchten. Wir verlangen auch nicht, daß Sie sich sonst durch verdächtige Handlungen in Gefahr bringen müssen. Schaffen Sie sich zuerst einmal eine gute Position. Wenn Sie dann Fuß gefaßt haben, werden wir uns wieder mit Ihnen in Verbindung setzen.“

Plinsk: „Übrigens, die Unterlagen, die sich in Ihrem Safe befinden, haben wir nicht angerührt. Die Freifahrer sollen ruhig mit der Erweiterung ihrer Organisation beginnen. Dann sind sie wenigstens beschäftigt, wenn wir zum entscheidenden Schlag ausholen.“

Michael: „Wie soll dieser entscheidende Schlag aussehen?“

Mungo Ginkost: „Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Mr. Rhodan. Sie erfahren alle Einzelheiten, wenn die Zeit gekommen ist.“

Atrid: „Wie stellen Sie sich dazu?“

Michael: „Muß ich mich jetzt schon entscheiden?“

Plinsk: „Sie können nicht mehr zurück, Mike. Allein, daß Sie Kontakt zu uns aufgenommen haben, werden Ihnen die Freifahrer nie verzeihen. Und überhaupt, was gibt es da zu überlegen? Sie helfen nicht nur uns, sondern auch dem Solaren Imperium.“

Michael: „Ich werde auf Olymp auf Ihre weiteren Befehle warten, Patriarch Plinsk.“

Der Chef des Sicherheitsdienstes von Olymp schaltete das Tonbandgerät aus.

„Diese Aufnahme ist eine glatte Fälschung“, erklärte Michael. „Ein Gespräch zwischen den drei Patriarchen und mir hat zwar stattgefunden, aber nicht in dieser Form. Einiges von dem, was wir eben gehört haben, habe ich tatsächlich gesagt. Aber in einem anderen Zusammenhang. Das Gespräch wurde einfach zusammengeschnitten und sinnentstellend wiedergegeben. Sie wissen, wie leicht es ist, eine Stimme auf positronischem Wege nachzuahmen. Dieses Tonband beweist überhaupt nichts. Woher haben Sie es?“

„Wir fanden es an Bord der PLINSKANA“, antwortete Timmon Arcald. Außer ihm und Michael war auch Anfir Cryjonon in dem kleinen, fensterlosen Raum anwesend. Der Chef des Sicherheitsdienstes warf dem Freifahrerfürsten einen Blick zu.

Cryjonon räusperte sich und sagte: „Selbstverständlich ist das Tonband kein eindeutiger Beweis für Ihre Schuld, Mike. Kaiser Boscyk ist ebenso wie ich überzeugt, daß Sie einer Intrige zum Opfer gefallen sind. Aber er kann Sie nicht aufgrund seiner persönlichen Gefühle einfach freilassen. Er muß auf die Meinung seines Volkes hören, und diese Meinung ist leider gegen Sie. Erst wenn eine Verhandlung stattgefunden hat, bei der Sie eindeutig rehabilitiert wurden, kann Kaiser Boscyk Sie auf freien Fuß setzen.“

„Inzwischen haben die Springer eure Organisation zerschlagen“, sagte Michael bitter.

Jetzt schaltete sich wieder Kommissar Arcald ein.

„Wieso sind Sie dessen so sicher?“ wollte er wissen. „Aus der Tonbandaufzeichnung geht nicht hervor, daß die Springer Sie in ihre Pläne eingeweiht haben.“

„Ich kann schließlich eins und eins zusammenzählen“, erklärte Michael. „Alles, was Ginkost, Atrid und Plinsk unternommen haben deutet darauf hin, daß sie einen großen Feldzug gegen die Freifahrerorganisation planen.“

„Zugegeben“, stimmte Arcald zu, „aber Atrid und Ginkost sind tot. Plinsk befindet sich in sicherem Gewahrsam. Welchen Plan Plinsk auch immer ausgeheckt hat, er kann ihn nicht mehr in die Tat umsetzen.“

„Seine Anwesenheit auf Olymp ist gefährlich genug“, sagte Michael nachdrücklich. Er blickte Arcald herausfordernd an. „Ist Ihnen noch nie der Verdacht gekommen, daß sich Plinsk freiwillig in Gefangenschaft begeben haben könnte?“

„Welchen Vorteil sollte er sich davon versprechen?“

„Nun, er befindet sich auf Olymp, was ihm mit Gewalt nie gelungen wäre“, antwortete Michael. „Und sein Schiff ist ebenfalls hier stationiert. Mehr wollte er vielleicht gar nicht erreichen.“

Arcald blickte ihn verständnislos an.

„Anfir, Sie können dieses Rätsel lösen“, sagte Michael zu dem Freifahrerfürsten. „Sie wissen, daß Plinsk auf Thensis war. Denken Sie einmal darüber nach, was er dort gewollt haben könnte. Und dann rufen Sie sich die Wirkung des Pyrophorits in Erinnerung.“

Cryjonon sprang aus seinem Sessel. Er war blaß geworden.

„Jetzt verstehe ich“, sagte er stockend. Er nickte gedankenverloren. „Sie haben recht, Mike. Plinsk ließ sich freiwillig gefangennehmen. Und er überreichte uns die PLINSKANA förmlich auf dem Präsentierteller, weil er hoffte, daß man sie nach Olymp bringen würde. Trifft das tatsächlich zu, dann muß die Ladung der PLINSKANA aus Pyrophorit bestehen.“

„Auf dem Schiff befand sich überhaupt keine Ladung“, warf Arcald ein. Cryjonon entgegnete:

„Natürlich fanden Sie das Pyrophorit nicht, denn Plinsk wird es kaum frei herumliegen lassen. Er hat es vielmehr an verschiedenen Stellen deponiert, wo wir es nicht finden können. Praktisch könnte in allen Hohlräumen Pyrophorit versteckt sein ... Tonnen von Pyrophorit!“

Michael nickte beipflichtend. „Es würde ausreichen, um ganz Trade City zu vernichten.“

Arcald blickte von einem zum anderen. „Wissen Sie auch, was Sie da sagen!“

„Vielleicht haben wir mit unserer Vermutung unrecht“, schränkte Cryjonon ein.

„Aber meinen Sie nicht auch, daß es die Sache wert ist, näher untersucht zu werden?“

„Selbstverständlich!“ Kommissar Timmon Arcald erhob sich ebenfalls. „Ich werde sofort ein Suchkommando zusammenstellen, das die PLINSKANA systematisch durchkämmen soll.“

„Auf diese Art werden Sie natürlich das Pyrophorit finden, falls sich welches an Bord befindet“, sagte Michael, schränkte jedoch sofort ein: „Aber es ist noch lange nicht gesagt, daß Sie dadurch auch die Gefahr entschärfen. Ihre Leute haben keine Ahnung im Umgang mit diesem Element. Es kann sein, daß es durch unsachgemäße Behandlung zur Zündung kommt. Ebenso kann es sein, daß das Pyrophorit aufflammt, wenn Sie das Raumschiff zu starten versuchen. Jeder noch so ungefährlich erscheinende Handgriff könnte die Katastrophe

auslösen. Ich würde Ihnen also raten, daß Sie diese Angelegenheit einem Fachmann übertragen, der sich mit Pyrophorit auskennt."

Cryjonon nickte. „Mike hat recht.“

„Und wer soll dieser Fachmann sein?“ fragte Arcald lauernd.

„Etwa Sie selbst?“

Michael schüttelte den Kopf. „Nein, ich denke an Lartin Plinsk.“

„Was?“

„Sie haben richtig gehört“, sagte Michael. „Lassen Sie Lartin Plinsk zurück auf sein Schiff gehen. Das ist die beste Versicherung dafür, daß das Pyrophorit nicht aufflammt. Plinsk hängt zu sehr am Leben, als daß er sich mitsamt dem Schiff in die Luft sprengen würde.“

Arcald blickte fragend zu Cryjonon. Der Freifahrerfürst nickte zustimmend. „Mikes Vorschlag hat eine Menge für sich. Aber ich möchte sogar noch weitergehen. Geben Sie Lartin Plinsk die Chance, mit seinem Schiff zu fliehen. Wenn er erst aus dem Bereich von Trade City wäre, könnten wir ihn dann immer noch stellen.“

Der Chef des Sicherheitsdienstes machte kein glückliches Gesicht, aber er versicherte, daß er die eingebrachten Vorschläge ernsthaft prüfen würde.

„Warten Sie nicht zu lange“, riet Michael.

„Ich werde schon dafür sorgen, daß raschest Maßnahmen ergriffen werden“, versprach Cryjonon, bevor Michael in seine Zelle gebracht wurde.

Drei Stunden später erschien Anfir Cryjonon bei Michael.

„Es hat geklappt“, berichtete er. „Arcald mußte einsehen, daß er keine andere Wahl hatte, als Plinsk sein Schiff zu überlassen. Jetzt können wir nur noch hoffen, daß er mit der PLINSKANA zu fliehen versucht. Erst dann wäre die Gefahr bereinigt. Im Augenblick haben wir noch nichts gewonnen, sondern lediglich eine Galgenfrist bekommen.“

„Plinsk wird nicht so schnell starten“, meinte Michael. „So nahe am Ziel wird er nicht gleich die Flinte ins Korn werfen. Ich bin überzeugt, daß er alles versucht, um seinen Plan doch noch auszuführen. Erst wenn er keine Chance mehr sieht, dann wird er an Flucht denken. Außerdem kann es leicht sein, daß er unsere Absichten durchschaut. Oder es wäre auch denkbar, daß ein Start das Pyrophorit entzündet.“

„Demnach können wir uns auf eine lange Wartezeit vorbereiten“, seufzte Cryjonon.

„Nicht unbedingt.“

In Cryjonons Augen glomm Interesse auf. „Haben Sie schon wieder etwas ausgeheckt? Wenn Sie eine Lösung des Problems gefunden haben, Mike, dann kann Arcald in Pension gehen, und Sie werden seinen Platz einnehmen.“

„Es ist nur eine Idee“, sagte Michael zurückhaltend.

„Reden Sie schon!“

„Sehen Sie, Anfir, uns ist bekannt, daß die Springer einen Agenten auf Olymp haben. Wenn wir nun versuchen, diesen Verräter aus der Reserve zu locken, so daß wir ihn entlarven können, würden wir vielleicht von ihm eine Lösung des

Problems erhalten."

„Und wie wollen Sie ihn aus der Reserve locken?"

„Das ist weiter nicht schwer. Verbreiten Sie einfach das Gerücht, daß ich den Verräter identifizieren könnte und dies auch zum gegebenen Zeitpunkt tun würde."

„Aha, Sie wollen also den Köder für eine Falle abgeben. Nicht gerade originell, aber hoffentlich wirksam."

„Ein Versuch könnte keinesfalls schaden."

Cryjonon grinste. „Den Freifahrern nicht - aber vielleicht Ihrer Gesundheit."

18.

Nach den Ereignissen auf Trikton III war Filp Boscyk in die Psychiatrische Klinik von Trade City eingeliefert worden. Jetzt hatte man ihn als geheilt entlassen.

Filp Boscyk hatte nie einen überragenden Intellekt besessen, das wußte er selbst. Aber sein Geist war klar genug, um zu einigen Selbsterkenntnissen zu kommen. Er wußte, entweder war er psychisch immer gesund gewesen und hätte keinen Psychiater benötigt, oder aber er war auch jetzt noch nicht geheilt. Die zweite Möglichkeit wies er entschieden zurück. Er wollte nicht als geistesgestört gelten. Er war ein Mensch wie jeder andere. Vielleicht nicht so kräftig und schlau wie seine Brüder - und bestimmt nicht so intelligent wie Michael Rhodan. Oder war das ein Irrtum? In den letzten Wochen jedenfalls hatte Mike nicht bewiesen, daß er Filp überlegen war. Ganz im Gegenteil, er hatte sich von ihm an der Nase herumführen lassen. Und wäre Mike nicht in einem geradezu beängstigenden Maß mit Glück gesegnet gewesen, so wäre er schon lange ein toter Mann.

Mike, dieser Glückspilz!

Filp, der Pechvogel!

Filp hatte schon immer Pech gehabt. Schon bei seiner Geburt auf Hoorns Paradies, als er für einige Zeit ungeschützt der Amokstrahlung ausgesetzt war. Diese Strahlung, die andere in den Wahnsinn trieb, hatte Filp zwar nicht vernichten können, aber sie hatte ihn innerlich irgendwie verändert. Und wenn er es auch nicht wahrhaben wollte - er war anders als die anderen.

Auch später war Filp vom Pech verfolgt worden. Er wurde von allen gemieden, selbst seine Brüder und sein Vater behandelten ihn wie einen minderwertigen Menschen.

Eines Tages schien ihm plötzlich das Glück zu lachen. Sein Vater, Burian Boscyk, teilte ihm mit, daß er Lymina Hoorn zur Frau bekommen sollte. Es war schon alles geregelt, der Hochzeitstermin festgesetzt. Filp glaubte, die schönste Zeit seines Lebens sei angebrochen. Und dann tauchte Michael Rhodan auf und nahm ihm Lymina weg.

Von diesem Tage an verfiel Filp sichtlich. Er ließ sich den anderen gegenüber nichts anmerken. Äußerlich war er immer noch der gutmütige, etwas begriffsstutzige Jüngling, der vor jeder Auseinandersetzung zurückscheute. Aber

innerlich war er verbittert und rachsüchtig. Er entwickelte eine Eigenschaft, die ihm niemand, der ihn kannte, zugetraut hätte: er wurde verschlagen und hinterhältig.

Filp wußte als einziger von seiner seelischen Verwandlung, aber er wehrte sich nicht dagegen. Er erkannte plötzlich, daß man eine gute Portion Skrupellosigkeit besitzen mußte, wollte man überleben. Und man mußte auch egoistisch sein. Selbst Lymina, die liebliche, feinfühlige Lymina war nicht ohne Egoismus gewesen. Sonst hätte sie eine andere Wahl treffen müssen. Es konnte ihr nicht entgangen sein, daß er, Filp, sie mehr brauchte als Michael Rhodan. Dennoch hatte sie sich für Mike entschlossen, weil sie nur an sich gedacht hatte.

Ob sie sich wohl anders entschieden hätte, wenn ihr bekannt gewesen wäre, daß Mike eines Tages ihren Tod verschulden würde?

Darauf konnte Filp keine Antwort mehr erhalten. Denn Lymina war tot.

Filp machte sich auf den Weg zu Michael, um seine Rache zu vollenden.

Vierundzwanzig Stunden nachdem Cryjonon ihn verlassen hatte, holten ihn die Wachen ab und brachten ihn ins Besucherzimmer.

Michael war so überrascht, sich Filp Boscyk gegenüberzusehen, daß er im ersten Moment keinen Ton über die Lippen brachte.

„Du?“ sagte er schließlich.

Filp, blaß, schmal und schwächlich, stand in sich zusammengesunken da. Er hatte sich seit dem Tage, da ihm Michael in der Wetterstation auf Hoorns Paradies zum erstenmal begegnete, kaum verändert.

„Ich hätte nicht geglaubt, dich hier zu treffen“, sprach Michael weiter.

„Warum nicht?“ fragte Filp. „Als ich hörte, daß man dich ins Gefängnis gesteckt hat, da war mein erster Gedanke, dich zu besuchen, um zu sehen, wie es dir geht. Was ist daran so seltsam?“

„Nichts“, sagte Michael zerstreut. Es irritierte ihn nur, daß Filp gekommen war, nachdem Cryjonon den Köder für den Verräter ausgeworfen hatte. War es möglich, daß Filp der Gesuchte war?

„Du sitzt ganz schön in der Tinte, Mike“, sagte Filp..

Michael zuckte beim Klang seiner Stimme zusammen. Klang da nicht ein gehässiger Ton mit?

„Das kann man wohl sagen, Filp“, gab Michael zu. „Aber es gibt noch eine Hoffnung für mich, wenn ich den wahren Verräter entlarven kann. Ich habe ihm eine Falle gestellt, und die Chancen stehen gut, daß er hineintappt.“

Filp kicherte in sich hinein.

„Sehr schlau von dir, Mike. Aber du kannst keinen Erfolg haben.“

„Wieso?“ tat Michael erstaunt. „Glaubst du etwa auch nicht an meine Unschuld?“

Filps Gesicht verwandelte sich augenblicklich zu einer starren Maske. „Ich bezweifle deine Schuld nicht,“ erklärte er. „Aber zufällig weiß ich auch, daß du keinen Verrat an den Freifahrern begangen hast.“

Michael runzelte die Stirn. „Das versteh ich nicht, Filp. Woran gibst du mir die

Schuld?"

„An Lyminas Tod!"

„Hat dich diese fixe Idee immer noch nicht losgelassen?"

Filp schüttelte den Kopf. „Das ist keine fixe Idee. Wenn du die Finger von Lymina gelassen hättest, dann wäre sie immer noch am Leben. Du hast sie in den Tod getrieben."

„So komm doch endlich zur Vernunft, Filp", sagte Michael ungehalten. Er wollte Filp so schnell wie möglich loswerden und sich auf die Begegnung mit dem Verräter konzentrieren. „Lymina kam bei dem Überfall der Springer ums Leben."

Wieder schüttelte Filp den Kopf. „In diesem Punkt irrst du gewaltig, Mike. Ich weiß es nämlich besser, denn ich war während des Überfalls der drei Walzenschiffe mit Lymina zusammen. Und da lebte sie. Und ich sah, daß sie kein Opfer des Strahlenbeschusses wurde. Sie starb durch die Hand eines Mannes, den du zu dieser Tat getrieben hast. Ich bin nun gekommen, um dich für diese Tat zu bestrafen."

Filp griff in seine Brusttasche und holte eine daumengroße Spray-Dose hervor. Noch ehe er sie jedoch gegen Michael richten konnte, war dieser bei ihm und schlug sie ihm mit einem Faustschlag aus der Hand. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß ein wenig des Inhalts versprührt wurde. Im nächsten Augenblick zuckte eine meterhohe Stichflamme von der Stelle des Bodens hoch, wo der Spray aufgetroffen war.

Zum Glück wurden weder Michael noch Filp durch die Flamme verletzt.

Filp lag keuchend auf dem Boden und starrte haßerfüllt Michael an, der sich nach der Dose bückte.

„Pyrophorit", stellte er verblüfft fest. Er blickte zu Filp. Plötzlich kam ihm ein unheimlicher Verdacht.

„Woher hast du das Zeug?" fragte er mit schneidender Stimme.

Filp brach zusammen und begann zu schluchzen.

„Ich wollte sie nicht töten, wirklich nicht, Mike", jammerte Filp. „Ich liebte sie doch! Ich liebte Lymina über alles. Aber sie wollte von mir nichts wissen. Sie sprach nur von dir und nahm auf meine Gefühle überhaupt keine Rücksicht. Aber ich haßte sie nicht. Nicht einmal dann, als sie mir ins Gesicht sagte, für sie existiere kein anderer Mann als du."

„Aber weil du sie nicht bekommen konntest, brachtest du sie um, damit sie auch keinem anderen gehörte", murmelte Michael erschüttert.

„Nein, ich schwöre, daß ich das nicht wollte!"

„Aber du hast es getan."

Filp schluchzte wieder auf. „Sie reizte mich dazu. Ich weiß selbst nicht, was in mich gefahren ist. Aber plötzlich hielt ich ein schweres Eisenrohr in der Hand. Ich ... „ich sagte ihr, daß sie nur mir gehören könne. Da lachte sie und bat mich, mit diesem lächerlichen Theater aufzuhören. Sie nahm mich nicht einmal in diesem Augenblick ernst. Das brachte mich so in Wut, daß ich zuschlug. Ich wollte ihr nicht weh tun, Mike, wirklich nicht. Ich wollte ihr nur zeigen, daß ich

nicht spaßte. Aber dann sah ich das Blut an ihrer Stirn - und plötzlich war sie verschwunden. Später erfuhr ich, daß sie in den letzten Sekunden ihres Lebens zu dir teleportiert war. Ich hasse dich, Mike, wie ich dich nur hasse! Ich hasse dich, weil du Lyminas und mein Leben zerstört hast."

Als Filp geendet hatte, senkte sich drückendes Schweigen über den Raum. Michael war nicht in der Lage, das sofort zu verarbeiten, was er eben gehört hatte. Filps Geständnis zeigte ihm auf, wie sinnlos Lyminas Tod gewesen war. Im ersten Moment wollte er Filp dafür zur Rechenschaft ziehen. Aber als sich sein umnebelter Geist klärte, sah er, daß die Dinge nicht so einfach lagen.

Filp war kein Verbrecher, kein Mörder. Er war krank, seelisch total zerrüttet, geistig noch ein Kind, aber mit den Trieben und Sehnsüchten eines Mannes. Wie jeder andere Mann begehrte er nach Liebe und Zuneigung und hatte trotzig, zornig und impulsiv gehandelt wie ein Kind, als er das Gewünschte nicht bekam.

„Warum hast du die Freifahrer an die Springer verraten?“ fragte Michael leise, um Filp nicht einzuschüchtern.

„Das habe ich nicht“, sagte Filp trotzig. „Ich habe nur Verbindung zu Plinsk aufgenommen, um dich aus dem Weg räumen zu lassen. Ich hielt es für eine geniale Idee, den Sohn Perry Rhodans von den Springern beseitigen zu lassen. Lymina hätte keinen Verdacht geschöpft. Wenn du nicht mehr am Leben gewesen wärst, hätte sie mir gehört.“

„Aber du dachtest nicht daran, daß dich die Springer hintergehen könnten“, meinte Michael. „Du ahntest nicht, daß sie dich nur ausnutzen, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen.“

„Das stimmt nicht“, rief Filp erregt. „Lartin Plinsk hat Wort gehalten. Er führte den Scheinangriff gegen den Stützpunkt auf Trikton III gerade in dem Augenblick, als du mit der Space-Jet zur Landung ansetzttest. Er hielt sich an die Abmachung, den Stützpunkt zu verschonen und nur dich aufs Korn zu nehmen. Du hattest es nur deinem unbeschreiblichen Glück zu verdanken, daß du mit dem Leben davonkamst.“

„Armer Filp“, murmelte Michael. „Du erkennst nicht einmal jetzt, daß Plinsk sich deiner nur bediente, um die Freifahrer vernichten zu können.“

„Du lügst“, behauptete Filp. Plötzlich grinste er. „Aber du kannst sagen, was du willst, deinen Kopf rettest du nicht mehr. Du bist in den Augen der Freifahrer ein Verräter und wirst als solcher sterben. Plinsk kann dich auch nicht entlasten, denn er wird vorher sterben. Was sagst du dazu, daß ich für seinen Transport nach Olymp gesorgt habe, um ihn hier aus dem Weg schaffen zu können? Was sagst du dazu?“

„Armer Filp.“

„Du kannst mich nicht reizen. Ich werde dafür sorgen, daß Plinsk ebenso wie du aus dem Wege geräumt wird.“

„Wir alle werden sterben, Filp.“ Michael sprach langsam und eindringlich, um seine Worte auf Filp einwirken zu lassen. „Wenn nicht bald etwas geschieht, wird ganz Trade City vernichtet. Denn an Bord der PLINSKANA befindet sich

genug Pyrophorit, um alles im Umkreis von Hunderten von Kilometern zu zerstören. Lartin Plinsk ließ sich nicht nach Olymp locken, um sich dir als Opfer zu präsentieren, sondern weil er zum Vernichtungsschlag gegen die Freifahrer ausholen wollte. Und das wird ihm auch gelingen."

Filp starrte vor sich hin. „Nein, das glaube ich nicht.“

„Dann frage Cryjonon“, riet Michael. „Oder wende dich an Kaiser Boscyk persönlich. Sie werden bestätigen, daß die PLINSKANA Tonnen von Pyrophorit geladen hat.“ „Cryjonon könnte mit dir unter einer Decke stecken.“

„Und was ist mit Kaiser Boscyk“, sagte Michael. „Er stammt aus deiner Familie. Vertraust du auch ihm nicht?“

„Ich werde mich an Lartin Plinsk persönlich wenden“, erklärte Filp entschlossen und verließ das Besucherzimmer.

Armer Filp, dachte Michael. Er würde nicht weit kommen, denn Kommissar Timmon Arcald hatte Abhöranlagen in diesem Zimmer installieren lassen und das ganze Gespräch mitangehört. Er würde Filp festnehmen, sobald dieser einen Fuß ins Freie setzte.

Michael brauchte nicht lange zu warten, bis der Chef des Sicherheitsdienstes in Begleitung von Anfir Cryjonon hereinkam.

„Habt ihr ihn?“ fragte Michael sogleich.

Cryjonon und Arcald sahen einander an, dann schüttelte der Freifahrerfürst den Kopf.

„Warum habt ihr ihn laufenlassen?“ wollte Michael wissen. „Es ist jetzt doch eindeutig bewiesen, daß er Olymp an die Springer verriet - wenn er auch nicht wußte, was er damit angerichtet hat.“

„Es gibt nur eine Möglichkeit, Filp Boscyk erkennen zu lassen, wie sehr er gefehlt hat“, sagte Arcald. „Er muß mit Lartin Plinsk konfrontiert werden und aus seinem Munde die Wahrheit erfahren.“

„Plinsk wird ihn töten!“ rief Michael aus.

„Eher tritt der umgekehrte Fall ein“, sagte Kommissar Arcald. „Filp trägt eine Waffe bei sich. Und er ist zu allem entschlossen.“

„Das hätten Sie nicht zulassen dürfen.“

„Doch. Ich kann das Leben von einigen Verbrechern opfern, um dadurch hunderttausend Unschuldige zu retten. Dafür nehme ich die Verantwortung auf mich.“

19.

Lartin Plinsk stand in der Steuerzentrale seines Schiffes vor der Panoramascheibe und blickte auf den Raumhafen von Trade City hinaus. Die sechs Männer aus seiner Sippe, die sich bei ihm befanden, verursachten kaum ein Geräusch. Deshalb entging es dem Patriarchen auch nicht, als jemand die Steuerzentrale betrat. Er drehte sich um.

„Filp!“ rief er überrascht aus. „Filp Boscyk.“ In Plinsk erwachten neue Hoffnungen. Seit ihn die Freifahrer auf seinem Schiff eingesperrt hatten,

rechnete er sich keine Chancen aus, seinen Plan noch verwirklichen zu können. Aber durch Filp Boscyks Erscheinen verbesserte sich die Lage.

„Es freut mich, Sie wieder einmal auf meinem Schiff begrüßen zu dürfen“, rief der Patriarch überschwenglich. „Leider wird unser Wiedersehen durch die ungünstigen Umstände etwas überschattet. Aber ich freue mich trotzdem, daß Sie keine Gefahren gescheut haben, um einen alten Freund und Verbündeten aufzusuchen. Männer, das ist Filp Boscyk, ein Verwandter von Kaiser Lovely Boscyk! Er hat uns schon viele wertvolle Dienste erwiesen. Wie kamen Sie eigentlich durch die Postenkette, die rund um die PLINSKANA aufgezogen ist?“.

„Ich hatte überhaupt keine Schwierigkeiten“, sagte Filp einsilbig.

Plinsk kam zu ihm. Er legte seine fleischigen Arme um Filps Schulter und sagte in vertraulichem Ton: „Und kommt man ebenso leicht wieder vom Schiff?“

„Das dürfte schwerer sein“, meinte Filp.

Plinsk dachte an die vier Tonnen Pyrophorit, die über das ganze Schiff verteilt waren und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich würde keine Anstrengungen scheuen, von Bord zu gelangen“, raunte er Filp zu.

„Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, sieben Mann durch die Postenkette zu bringen“, entgegnete Filp.

Plinsk zog ihn von den anderen Springern fort, so daß sie nicht hören konnten, was er sagte.

„Wer spricht von sieben Mann. Ich rede von mir. Ich muß unbedingt die PLINSKANA verlassen.“

„Warum?“

„Das ist eine etwas verzwickte Angelegenheit, die sich nicht in wenigen Worten erklären läßt“, meinte Plinsk ausweichend.

„Es kommt Ihnen doch sicherlich in der Hauptsache darauf an, in Freiheit zu gelangen.“

Plinsk wiegte den mächtigen Schädel. „Darauf läuft im Endeffekt alles hinaus.“

In Gedanken fügte er hinzu: *Aber ich wäre schon froh, erst einmal einige hundert Kilometer zwischen mich und die PLINSKANA zu bringen.*

„Es gibt einen viel einfacheren Weg in die Freiheit“, sagte Filp. „Ich habe bereits alles arrangiert. Wir brauchen nur die PLINSKANA zu starten und davonzufliegen.“

„Nein!“ Plinsk wich entsetzt zurück. Schweiß brach auf seiner Stirn aus. Er beleckte sich die Lippen. Als er fortfuhr, hatte er sich wieder einigermaßen gefaßt. „Das geht aus bestimmten Gründen nicht.“

Filps Augen wurden schmal. „Etwa deshalb nicht, weil Sie Pyrophorit geladen haben?“

Plinsk zuckte zusammen. Dann lachte er unsicher.

„Wie kommen Sie darauf? Nein, es ist etwas anderes. Ich, äh, glaube nämlich nicht, daß wir durch die Verteidigungszone der Freifahrer kämen. Sie würden uns abschießen, bevor wir die Atmosphäre von Olymp durchstoßen hätten.“

Jetzt wurden Filps Augen kalt. „Das ist eine billige Ausrede. Ich bin überzeugt, daß Sie jedes Wagnis eingingen, wenn sich kein Pyrophorit an Bord befinden würde.“

Plinsk machte eine fahrlässige Handbewegung. „Und wenn ich tatsächlich Pyrophorit an Bord hätte, was sollte das mit einem Start zu tun haben?“

„Vielleicht entzündet sich das Pyrophorit, wenn die PLINSKANA gestartet wird?“ vermutete Filp.

Plinsk warf den anderen Springer einen unsicheren Blick zu. Sie blickten zwar interessiert zu ihnen herüber, schienen aber kein Wort des Gesprächs zu verstehen.

„Ich werde Sie in ein Geheimnis einweihen, Filp“, flüsterte Plinsk. „Ich werde Ihnen etwas sagen, wovon nicht einmal die Mitglieder meiner Sippe wissen.“

„Sie brauchen überhaupt nichts mehr zu sagen“, erwiderte Filp und hielt plötzlich einen Strahler in der Hand, den er tief in Plinks Leib drückte. „Ich weiß Bescheid. Sie haben mich hintergangen, Patriarch Plinsk. Sie haben mich für Ihre Pläne mißbraucht. Sie wollten mir nicht helfen, Michael Rhodan zu töten, sondern Sie wollten die Freifahrer vernichten. Stimmt es, daß ein Start das Pyrophorit entzünden würde?“

„Schreien Sie nicht so, Filp!“ riet Plinsk. „Ja, Sie haben recht. Aber ich möchte nicht, daß meine Leute davon erfahren.“

„Das möchte ich auch nicht“, sagte Filp und zog den Abzug der Strahlenwaffe durch. Er blickte den sterbenden Plinsk nicht an. Er konnte es nicht mitansehen, wenn jemand starb.

Als die Springer erfaßten, daß ihr Patriarch tödlich verwundet worden war, sprangen sie von ihren Plätzen und kamen drohend näher.

Filp richtete die Strahlenwaffe auf sie. „Bleibt stehen und hört, was ich euch zu sagen habe. Wenn ihr euch mir nicht widersetzt, dann habt ihr nichts von mir zu befürchten. Ich mußte Plinsk töten, weil er sich einem Start der PLINSKANA widersetzte. Ich muß von Olymp flüchten, weil man hinter mein doppeltes Spiel gekommen ist. Ich habe alle Vorbereitungen getroffen. Es kann gar nichts schiefgehen. Offiziell heißt es, daß die PLINSKANA in einen Orbit gebracht werden soll. Bis die Freifahrer merken, daß wir das System verlassen wollen, sind wir schon längst im Linearraum.“

Filps hastig hervorgestoßene Worte brachten die Springer zum Stillstand. Sie wußten über Filps Doppel Leben Bescheid. Seine Argumente leuchteten ihnen ein.

Die Springer wechselten einige stumme Blicke - sie wurden sich schnell einig. Aber in ihnen waren noch Zweifel.

„Wer garantiert uns, daß uns die Bodenstationen und die Wachschiffe von Olymp nicht beheligen?“ wollte einer der Springer wissen.

Filp lächelte. „Wenn ihr Garantien wollt, dann müßt ihr euch von Kaiser Boscyk einen Passierschein holen. Ich kann euch nur versichern, daß wir gute Chancen haben, denn sonst würde ich die Flucht nicht wagen. Es hängt alles davon ab, daß wir einen schnellen Start haben. Wir müssen schnell in der Höhe sein, dann

kann nichts passieren."

Ja, dachte Filp, wenn wir das Schiff in die oberen Atmosphäreschichten bringen, bevor das Pyrophorit explodiert, dann wäre Trade City gerettet. Und ich hätte meine Schuld getilgt.

Wenige Minuten nach dem spektakulären Start der PLINSKANA erstrahlte hoch über Trade City eine gigantische Feuerblume, die sich über den ganzen Himmel zu erstrecken schien und Boscyks Stern um ein Vielfaches an Helligkeit übertraf. Tausende von Freifahrern, die die näheren Zusammenhänge nicht kannten, rannten aus ihren Häusern und starrten zu dem Phänomen empor. Sie waren starr vor Schreck oder stoben in Panik auseinander.

Michael saß mit Anfir Cryjonon Kommissar Arcald in dessen Arbeitszimmer gegenüber, als der blaue Himmel plötzlich weißglühend wurde.

„Stellen Sie sich vor, diese Explosion hätte auf dem Raumhafen von Trade City stattgefunden“, sagte Arcald. „Ich muß mir das immer wieder vor Augen halten, damit ich weiß, daß ich richtig gehandelt habe. Es tut mir leid um Filp Boscyk. Aber glauben Sie, daß sich jemand anderer gefunden hätte, um dieses Opfer zu bringen?“

„Sie hätten Roboter einsetzen können“, sagte Michael.

„Wir hätten die PLINSKANA erst gar nicht auf Olymp landen sollen“, sagte Arcald. „Wir hätten Filp von Anfang an in psychiatrische Behandlung geben sollen. Wir hätten Lartin Plinsk unter Druck setzen können, um alle Einzelheiten aus ihm herauszuquetschen. Wir haben sehr viel getan, was wir hätten unterlassen müssen. Und wir hätten mehr tun sollen, als getan wurde.“

„Ich bleibe dabei, daß Filps Opfer sinnlos war. Wir hätten nicht zulassen dürfen, daß er Selbstmord beging“, sagte Michael.

„Filp selbst wäre bestimmt nicht Ihrer Ansicht, Mike“, sagte Cryjonon.

„Wie lange wollen Sie sich selbst und anderen denn noch Vorwürfe machen?“ fragte Arcald. „Ich habe gehört, Sie haben einen Safe voll guter Ideen mit nach Olymp gebracht. Kaiser Boscyk erwartet Ihre Vorschläge.“

„Ich werde sie ihm noch rechtzeitig genug unterbreiten“, sagte Michael.

Er hatte plötzlich das Bedürfnis, allein zu sein. Er wollte keine Menschen um sich haben. Ein oder zwei Tage Einsamkeit würden ihm wieder das Gleichgewicht zurückbringen.

„Entschuldigen Sie mich“, sagte Michael und verließ den Raum.

Eine Woche später traf er mit Kaiser Lovely Boscyk zusammen. Michael wohnte den Verhandlungen bereits in dem Kostüm bei, das später seinen legendären Ruf als Roi Danton mitbegründete.

EPILOG

Perry Rhodan las Michaels Brief immer wieder. Immer wenn seine Geschäfte ihm etwas Zeit ließen, holte er den Abschiedsbrief hervor und brütete darüber. War es wirklich notwendig gewesen, alle Brücken zur Vergangenheit so abrupt abzubrechen? Hätte es nicht noch andere Möglichkeiten für Michael gegeben,

sich zu bestätigen, als die, fünfundzwanzig Jahre seines Lebens einfach fortzuwerfen und neu zu beginnen? Es war leicht zu verstehen, daß Michael nicht im Schatten seines Vaters stehen wollte. Es war sehr leicht zu verstehen. Aber war Michael den richtigen Weg gegangen? Darauf konnte Perry Rhodan keine Antwort geben. Die Zukunft würde es zeigen...

Rhodan fand immer weniger Zeit, sich mit seinem verlorenen Sohn zu beschäftigen. Er mußte sich mehr denn je seinen Aufgaben widmen. Die Freihändler wurden immer aktiver, und seit kurzem machte einer von ihnen besonders von sich reden. Ein Freifahrer, der sich Roi Danton nannte ...

ENDE